

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN

# Toyohiko Kagawa

Der Samurai Jesu Christi

Carl Heinz Kurz

Band 18/19 der Sammlung  
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

# Toyohiko Kagawa

Der Samurai Jesu Christi

Von

Carl Heinz Kurz



*Kurz Kurz 89/1249*



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

## **Inhaltsverzeichnis**

Vorwort . . . . .	5
Am Rande der Finsternis . . . . .	7
Ein keimendes Flämmchen . . . . .	14
In lieblosem Schatten . . . . .	16
Die heilige Stunde . . . . .	21
Geheimnisvolles Licht . . . . .	25
Unter feurigen Pfeilen in Shinkawa . . . . .	30
Befreier der Arbeiter . . . . .	49
Helfer der Bauern . . . . .	56
Tilger japanischen Elends . . . . .	60
Kreuzritter des Friedens . . . . .	67
Streitender Zeuge göttlicher Wahrheit . . . . .	71
Herold dienender Liebe . . . . .	78
Der Feder gnadenreiche Macht . . . . .	82
Magnet in Gottes Kraftfeld . . . . .	87
Nachwort: Die Botschaft von Hiroshima . . . . .	95
Literaturverzeichnis . . . . .	102

## Vorwort zur 3. Auflage

„Mit Recht ist der Name Kagawa in aller Munde. Man nennt den Japaner den ‚Franziskus der Großstadt‘, weil ihn seit vielen Jahrzehnten beseelt, was Franz von Assisi vor Jahrhunderten vor Augen stand. Kagawa ist alt geworden im Kampf um die Seele seines Volkes. Aber ungebeugt steht dieser Samurai im Dienste des Herrn und folgt seinem Gebot. Er predigt den Frieden auf Erden im Schatten der Ruinen und über den Gräbern von Hiroshima und Nagasaki . . .“

Mit diesen Worten leitete ich vor Jahren die 2. Auflage dieses Kagawa-Büchleins ein. Inzwischen aber hat Gott der Herr seinen Jünger zu sich gerufen. Er starb am 23. April 1960.

Als an jenem Apriltage der Hausarzt Kagawas, Dr. Nobuo Odagiri, seinem Freund einen Besuch machen und sich bei ihm verabschieden wollte, weil er im Begriffe stand, eine große Europareise anzutreten, wurde er von Kagawas Gattin mit den Worten begrüßt: „Wie gut, daß Sie kommen! Es geht ihm, glaube ich, sehr schlecht. Er ist schon drei Stunden ohne Bewußtsein.“ Der Arzt ging ins Zimmer. Eine Untersuchung war nicht nötig. Er sah mit geschultem Blick bereits den Tod auf des Freundes Antlitz. Da blieb nichts mehr übrig, als die Familie zusammenzurufen, um Abschied zu nehmen. Und Gott, so berichtete Dr. Nobuo Odagiri, war seinem treuen Diener gnädig. Schon eine Stunde später — es war gegen neun Uhr am Abend — erlosch dieses große Leben ohne Kampf — in einem Sekudentod, nachdem der Sterbende die Augen noch einmal aufgeschlagen und die Seinen mit dem Arzte lächelnd begrüßt hatte.

Dr. Nobuo Odagiri trat seine Europareise an. Viele Leser dieses Büchleins haben ihn sicherlich gesehen und gehört. Auch ich durfte ihm begegnen und diesen kurzen Bericht über den Tod Kagawas erhalten.

Im Alter von 71 Jahren ist dieser selbstlose und bescheidene Mensch, der in seinem Leben ein Werk vollbracht hat, wie es nur wenigen auf dieser Erde gegeben war, gestorben.

Möge auch die nun hier vorliegende dritte Auflage meines Kagawa-Büchleins ihren Weg gehen und neuen Lesern das Lebenswerk eines schlichten Gotteszeugen vor Augen und zu Herzen führen, mögen diese Zeilen aber auch Nacheiferung wecken zu gleichem Glauben, der in der Liebe tätig ist!

Rauschenwasser über Göttingen,  
Pappelhof,  
im Frühjahr 1962

Carl Heinz Kurz

## Am Rande der Finsternis

Ich sage meiner Seele, laß Lawinen hereinstürzen!  
Laß Orkane toben! Laß die Wirbelstürme all ihre  
Kraft zusammennehmen und wüten! Laß Erdbeben  
die Erde erschüttern und zerreißen! Ich fürchte  
keines von allen. Für mich bedeutet Leiden die  
allerhöchste Kunst. Toyohiko Kagawa

Land der aufgehenden Sonne! — —

Die Japaner nennen ihr Inselkaiserreich zwischen dem Japanischen Meer und dem Stillen Ozean: Nippon Koku, Land der aufgehenden Sonne! Zerklüftet und stark gebirgig erstreckte es sich bis 1945 über rund 4000 große und kleine Inseln vom Äquator bis zum 50. Breitengrad. Seine vier Hauptinseln, Kjuschu, Schikoku, Honödo und Hokkaido, heute der Kern des von den Alliierten stark verkleinerten Japan, sind uns vom Erdkundeunterricht her noch bekannt; sie liegen auf derselben Höhe wie etwa das Mittelmeer. Während wir im Süden des Landes Palmen, Bambus, Kamelien, Maulbeer- und Kampferbäume im subtropischen Klima erleben, zeigt uns der Norden mit seinem Monsuneinfluß lediglich periodische Vegetation; Reis, Tee und Hirse sind die Hauptanbauarten. In der Tierwelt verhält es sich ähnlich: Hirsche, Bären und Hasen bevölkern die nördlichen Inseln, während wir im Süden sogar Affen und Riesensalamander entdecken. Japans Bodenschätze sind vielseitig, dennoch bilden die Haupternährungsbasen die Fischerei und der Reisanbau, obwohl in den letzten Jahrzehnten die Industrialisierung große Fortschritte gemacht hat und Japan zu einem billig liefernden Fertigwaren-Exportland wurde. Durch die Not und den Zusammenbruch der letzten Jahre haben sich hier aber zu Ungunsten Japans große Veränderungen ergeben.

Japan ist ein uraltes Land, das nach unsicherer Geschichtsüberlieferung im 7. Jahrhundert vor Christus von Mongolen und Malayen besiedelt wurde. 660 ist das wichtigste Jahr, weil in ihm der Tenno Dschimmu als

Führer einer starken Einwanderergruppe das japanische Reich bildete. Nach ihm beginnt bis zum heutigen Tage hin die japanische Zeitrechnung. Immer mehr drang in den Jahrhunderten danach chinesische Kultur, Religion und Sprache nach den Inseln hinüber, die aber auch die kriegerischen Streitigkeiten und innerpolitischen Auseinandersetzungen nicht zu bannen wußten. Im 9. Jahrhundert n. Chr. finden wir das inzwischen mächtig gewachsene, am nachbarlichen China ausgerichtete Reich auf dem Weg zu einer Feudalmonarchie, wie sie dem mittelalterlichen Europa nicht unbekannt blieb. Im 17. Jahrhundert entwickelte sich das Land zu einem absoluten Polizeistaat, dessen Reichsräte ihre Beziehungen bis in die letzten Winkel des Landes ausdehnten. Der Kaiser geriet dabei immer mehr in den äußerlichen Mittelpunkt, da er zugleich als Gott verehrt wurde, was ihm aber keineswegs die Möglichkeit gab, zu einem Absolutisten zu werden, sondern nur die Voraussetzung schaffte für eine sich in der neuesten Verfassung von 1947 als konstitutionelle Monarchie bezeichnende Einrichtung demokratischer Prägung. Der Kaiser — seit Kriegsende aus seiner göttergleichen Stellung genommen — bildet weiterhin die Spitze des Landes und ist ausführendes Organ mit geringen Befugnissen, doch liegt heute die eigentliche Macht — wenn wir vom gegenwärtigen Einfluß der Besatzung absehen — beim Repräsentantenhaus und Staatsrat, die, selbst parlamentarisch-demokratisch gewählt, ihrerseits die Regierung bilden.

Japan weist 80 Millionen Einwohner auf. Davon waren noch nicht einmal 300 000 Christen, als der Krieg für Japan 1945 aufhörte. In welchem Glauben aber lebt und dient die überwältigende Mehrheit? Die silberne Spitze des heiligen Berges Fujiyama, der sich als erloschener Vulkan über die 35 noch tätigen Vulkane Japans (mit durchschnittlich 500 Erdbeben im Jahr) erhebt, gleißt im roten Licht der aufgehenden Sonne und verwandelt die Ufer und die Weiten des Meeres in schweig-

sames Glühen. Der rote Feuerball der Sonne aber gibt den Japanern nicht nur Wärme, sondern zugleich jene Kraft aus göttlicher Verheißung — wie sie meinen —, die sie seit über 2600 Jahren beseelt. Die leuchtende Scheibe der Sonne flattert den Kriegern voran; auf ihren Schiffen und Behörden, Palästen und Schulen weht sie im weißen Fahnentuch als ein Symbol ihres uralten Glaubens an die Sonnengöttin. Alles Leben dieser Erde durchdringt sie mit ihren Strahlen. Ja, sie vermochte einst — nach der Meinung dieses ostasiatischen Volkes — dasselbe aus der Menge aller Völker herauszuheben, damit es diese Erde ordne und mit seinem Geist erfülle. Einer ist seit je und je da, von der Sonne geschickt, diese Sendung als eine wahre Botschaft aus uralten Zeiten zu hüten: der japanische Kaiser, selbst Enkel dieser Sonnengöttin. Der Dienst für ihn ist Dienst für Gott: so war es seit frühesten Stunden der japanischen Geschichte. Ja, wer für Japan kämpft, leidet, gar fällt, der stirbt als ein verehrungswerter Diener dieser Gottheit. An alten Altären, Schreine genannt, bringt man ihnen Dank und Ehre dar. Diese Tempel sind einfach, lediglich aus Holz erstellt und mit Stroh gedeckt. Ein Metallspiegel und ein Bündel weißer Papierstreifen als Zeichen der von allen Anhängern dieses Kultes geforderten Reinheit des Körpers und der Seele, ja, des Wandels, sie sind die geweihten Gegenstände, die unter dem schlichten Schrein liegen. Einige Tempel sind berühmt geworden, sie werden durch Wallfahrten besonders geehrt. Dieser Ahnenkult — die Shinto-Religion — ist alt wie Japan selbst, ja, noch älter, denn in grauester Vorzeit schon dienten ihm asiatische Völker, bevor sie dann durch Buddhismus und Islam aufgesogen wurden. In den ältesten und einfachsten Formen des Shinto gilt der Himmel als Sitz der Gottheit, daher verehrt man die Himmelskörper, die Elemente und die Natur mit all ihren Kräften als göttliche Ausflüsse. Höchste Anbetung aber genießt die Sonne; den Seelen der um

Vaterland und Tugend Verdienten gewährt man zugleich göttliche Verehrung. Durch China beeinflusst, wandelt und erweitert sich dieser Shintokult. Zu himmlischen, irdischen und menschlichen Göttern kommen Halbgötter, später auch Dämonen. Die Dynastie der Mikado wurde auf die Gottheit, die Sonne, zurückgeführt. Ja, seit der Reichserneuerung 1868 ist dieser Shinto Staatsreligion, nachdem die Macht des Buddhismus, die zeitweilig sehr groß war, sich im einfachen Volk genausowenig durchsetzen konnte wie das System des Konfuzius, das schon im 3. Jahrhundert nach Christus von Korea her nach Japan gelangte. Beider Einflüsse waren nicht unbedeutend und prägten sich besonders im gebildeten Stand und im Rahmen der einstigen Feudalherrschaft aus. Dieser Shinto nun erlitt die größte Einbuße, die überhaupt möglich ist. Nach der Besiegung Japans durch die Alliierten empfanden die Japaner zum ersten Male in tiefster Scheu und unter lästernder Selbstbezeichnung, daß ihre Götter ihnen den Sieg nicht gaben, ja, daß ihr Kaiser, jener begnadete Abkömmling der Sonnengöttin, über alle Sender der Welt bekannte, er sei kein Gott, nur ein Mensch wie alle, sein Volk aber, dem man in all den Jahren zuvor mit allen gebotenen Mitteln und Möglichkeiten die Verehrung der Götter als eine Garantie für den glückhaften Ausgang des Krieges zur Pflicht gemacht hatte, habe sich geirrt. Bis in die Grundfesten hinein, bis in die Tiefen eigener Existenz war der Anhänger des Shintokults erschüttert. Er steht zwischen Glauben und Zweifel, zwischen dem Empfinden für Gerechtigkeit und dem Erlebnis der Täuschung an der Schwelle einer neuen Zeit des japanischen religiösen Lebens.

Als im Jahr 1542 Portugiesen nach der südlichen Insel des Tenno-Reiches, nach Tanagashima, verschlagen wurden und einer der ihren, Mendez Pinto, die japanischen Inseln für Europa entdeckte, war das ein Ereignis, dem wir eine große Bedeutung beimessen dür-

fen, weil damit zum ersten Male ein Christ Japan betrat. Sehr bald wuchsen die Beziehungen zwischen den asiatischen Besitzungen Portugals und dem fernen Japan. Wir wissen, daß bereits sieben Jahre später der berühmt gewordene Jesuit Franziskus Xaver in den verschiedensten Orten und Winkeln, ja, gar zu Kyoto, am damaligen Sitz der göttlichen Kaiser, die Lehre Christi predigte. Als dieser Sendbote schon nach drei Jahren die Inseln wieder verließ, da hatte das Christentum hier und da bereits Wurzeln geschlagen. Als gar 1583 der König Spaniens, Philipp II., im Escorial über Madrid und Papst Sixtus V. im Lateran zu Rom eine japanische Gesandtschaft aus vornehmen Christen empfangen, da ahnte wohl keiner der Beteiligten, daß im fernen Heimatland der Empfangenen erste Erbitterung aufkam, ab 1614 eine Verordnung nach der anderen gegen die Lehre Christi erlassen, ja, bei Strafe des Todes jegliches Christsein verboten wurde. Danach folgte die blutige Austreibung aller Portugiesen und Spanier, die ihre Sizilianische Vesper fand durch die Erstürmung des Kastells von Shimabara (15. April 1683) bei Nagasaki, wo die 37 000 japanischen Christen den Märtyrertod starben. Die Kirchen und Kapellen gingen in Flammen auf. Im Jahre darauf gab es auf den götterheiligen Inseln keine Christen mehr.

Erst Mitte des 19. Jahrhunderts begannen einzelne Missionen wieder ihre Arbeit, die schwer und gefahrvoll war und sich unter mißlichen Umständen langsam da und dort abzuzeichnen begann, zumal erst in den siebziger Jahren das Verbot, das einst Kaiser Jemits bei Tilgung der christlichen Lehre erlassen, gemildert wurde. Heute aber besteht in Japan Glaubens- und Gewissensfreiheit. Viele amerikanische und europäische christliche Kirchen und Gemeinschaften verrichten ihren Dienst in Japan an vielerlei Plätzen und in mancherlei Weise. Seit 1887 gibt es sogar eine Bibelübersetzung. Aber alle Arbeit dort ist unsagbar langwierig, bedingt

durch politische, militärische, wirtschaftliche, kulturelle und vor allem religiöse Schwierigkeiten, die uns Europäern unvorstellbar sind. Doch: seit 400 Jahren wird den Japanern Christus verkündet, leiden Apostel des Herrn den Tod des Stephanus, predigen Missionare aller Bekenntnisse das Heil in Christo, die Vergebung der Sünden und den Dienst der Liebe, lehren christliche Pädagogen, heilen Ärzte in Verantwortung vor Gott, erziehen barmherzige Schwestern um Christi willen Waisen und Findlinge, Kranke und Aufgegebene, vermehren Märtyrer die Schar der selbstlos Liebenden.

Vielleicht wundert sich der eine oder andere Leser, daß bisher kaum etwas gesagt wurde über die Persönlichkeit, um deretwillen diese Arbeit entstand. Ich hielt die lange Einleitung wegen der fremden, für Europäer kaum vorstellbaren Verhältnisse trotz des wenigen zur Verfügung stehenden Raumes für unerlässlich.

Am Rande der Finsternis, an den Zeichen der Märtyrer vorbei, tasteten wir uns entlang bis hin zu jenem geheimnisvollen Neuanfang unserer Jahrzehnte. Bevor wir uns aber nun der Lebensgeschichte des modernen japanischen „Franziskus der Großstadt“, wie Axling sagt, zuwenden, sei noch etwas gesagt über jenes Wort, das bereits in der Überschrift genannt wurde, und das für manche Leser vielleicht noch einer Erläuterung bedarf: das Wort Samurai meine ich.

Der Vergleich mag hinken, gibt uns aber am besten eine ungefähre Vorstellung von dem, was ein Samurai darstellt: ein Ritter des deutschen Mittelalters. Wörtlich übersetzt heißt es: Diener. Der Samurai Japans galt als der Repräsentant der Opferbereitschaft, der Liebe und der Lebenspreisgabe für seinen Herrn und für sein Volk; seine Tugenden sind nach Inazô Nitobe: Geradheit, Mut, Güte, Höflichkeit, Wahrhaftigkeit, Lauterkeit und Ehrgefühl. Genau wie die Ritterschaft unterging im Söldnerheer des ausgehenden Mittelalters, so verlor der Stand der Samurai, allerdings weit später,

nach und nach Aufgabe und Dienst, bis er 1868 bei der Restauration in seine letzte, seit langem erkennbare Stunde glitt, um dann aber immer wieder hier und da, nun nicht mehr in der Geschlossenheit des Standes, sondern als Einzelpersönlichkeit in Verantwortung vor den Göttern und dem Volk von Japan aufzutauchen: als Priester, Mediziner, Professoren, Schriftsteller, Offiziere des neuen Volksheeres, Beamte, Forscher und Erfinder. Viele Angehörige der Samurairfamilien fanden zu amerikanischen und europäischen Universitäten und lernten die abendländische Kultur und den christlichen Glauben kennen. Der verlorene Haufen der Samurai sah hier einen bisher unbekanntem Weg, aus der Verworrenheit seiner Gedanken und der Verworfenheit seines Standes zu neuem Leben, zu neuer Aufgabe geweckt zu werden. So kam es, daß das Christentum in der Hauptsache zur Religion der ehemaligen, seit 1868 verfemten Samurai wurde. Der Bekenner des christlichen Glaubens war Verfolgungen und Leiden, war Not und Haß ausgeliefert. Diese Samurai nahmen sie auf sich, getreu ihrer alten Überlieferungen. Sie dienten ohne Fehl und Tadel, ohne Lohn und List, ohne das überlieferte Schwert, der stolzesten Waffe eines Ritters; sie taten still und bescheiden ihren Dienst als Streiter Christi. Streiter? Streiter ohne Schwert? Ach, lesen Sie, bitte, im Epheserbrief des Paulus nach, im Kapitel 6, wo von des Christen Waffenrüstung berichtet wird. Dort steht uns dieselbe Front gegenüber, wie den Dienern Gottes im Japan unserer Tage.

Die Gebrüder Murata, der Gründer der christlichen Hochschule von Kyoto, Nijjima, der Evangelist Uchimura waren solche Streiter des Herrn Christus, wie sie Paulus im Brief an die Epheser fordert. Ihnen stand das Bekenntnis der Wahrheit, der Dienst der Liebe und das Zeugnis des Wortes kraft der Gnade Gottes zu Gebote gleich jenem Samurai Christi, von dem hier gesprochen werden soll: Toyohiko Kagawa.

## Ein keimendes Flämmchen

Ich bin ein Wunder; sowohl meine körperliche  
Geburt als auch die Existenz meiner Seele sind  
ein Wunder. Toyohiko Kagawa

Wie zarter Föhn durch die Alpentäler, so weht ein milder Wind vom Stillen Ozean her über das flache Land jenseits der sandigen Ufer. Dort, wo sich der nicht sehr breite Yoshino in das grünlich-blaue Meer ergießt, beginnen wir unsere Wanderung in das Innere des uns so fremden Landes, hinter dem, gleichsam aus den Tiefen der Ozeanwellen, die feuerrote Kugel der göttlichen Sonne aufsteigt. In den Sanddünen des Stromes ist es nicht leicht voranzukommen, doch haben wir bald an den Grenzen der Felder einen gut begehbaren Pfad entdeckt, der uns schon nach kurzer Zeit den Blick freigibt auf ein grabenumflossenes Mausoleum eines schon längst zu den Ahnen versammelten Kaisers der Japaner. Es liegt auf einem schwachen Hügel und gewährt dem Besucher einen herrlichen Rundblick in die nahe und weitere Umgebung. Das helle Band des träge fließenden Yoshino leuchtet auf, eine Meile vom kaiserlichen Grabmal entfernt. Aus der Vielheit der kleingeteilten Felder taucht ein blasses Grün auf. Es ist ein Bambuswäldchen als Abschluß eines Apfelsinen tragenden Obst- und Steingartens, vor dem sich ein langgestrecktes, etwas vernachlässigtes, strohgedecktes Landhaus lagert. Die Zweige der Ahorn und Fichten wiegen sich im linden Wind und beschatten eine Anzahl verwaarloster Nebenhäuser, wie sie der gutsherrliche Adelsitz des alten Japan benötigt. Der Glanz früherer Zeit, hier und da noch erkennbar, ist verblaßt. Der Strom aber flutet noch immer unmittelbar am Gut vorbei, rechts und links Sandbänke hinterlassend. Dieser nur fünf Meilen vom Ozean entfernt liegende Besitz heißt Awa. Er gehört seit undenklichen Zeiten den Kagawas, deren Name im engsten Zusammenhang mit Land und

Gewässer steht, denn wörtlich heißt er: „glücklicher Fluß“.

Vor fünfundsiebenzig Jahren amtierte als Vorsteher von neunzehn Ortschaften in dieser heimatlichen Provinz der Vater jenes begnadeten Mannes, um den es uns hier geht. Der alte Kagawa war eine nicht unwichtige Persönlichkeit im politischen Leben seines Landes. Er war Mitglied des Kronrates. Kaum gab es höhere Ehre, als ein Glied jener kleinen, peinlich sorgfältig ausgewählten Gruppe von Männern zu sein, die den Kaiser berieten. Er war dadurch zugleich Kabinettsminister. Um seine heimatlichen Dörfer konnte er sich nicht kümmern, kaum daß er einmal dort weilte. Durch politischen Umschlag in diese Sphäre der Kaiserumgebung gehoben, schied er aus ihr, als eine abermalige Wendung eintrat, durch die er Rang und Amt verlor, durch die — wie wir schon im letzten Kapitel hörten — der gesamte Stand der Samurai — und die Kagawas waren eine der ältesten dieser Adelsfamilien — entehrt, verfemt, verjagt wurde. Nach kurzem Dienst in Kobe trennte er sich vom bisherigen Auftrag, der ihn dorthin geführt hatte, und versuchte sich im gerade zu dieser Zeit schnell aufblühenden Außenhandel. Wenn ein Mann und seine Vorfahren seit Jahrhunderten mit dem Schwert oder dem Pflug oder dem Schild des Diplomaten oder Politikers dienten, so ist es kein großes Wunder, wenn dieser Abkömmling — plötzlich in die Situation eines Händlers en gros gestellt — versagt, ja, jämmerlich Schiffbruch erleidet, allen Einsatz verliert. So ging es auch dem älteren Kagawa. Während er in Kobe sein ihm gemäßes und der damaligen Zeit entsprechendes Leben eines reichen Mannes vertat, saß seine ihm als Hauptfrau angetraute Gattin auf dem stillen, einsamen, verlassenen Landsitz zu Awa, vor der Schwermut nur bewahrt durch die eigene Mutter, die die Last und die Not ihrer Tochter zu teilen versuchte. In der gefährdeten Stadt aber vergnügte sich ihr

Mann in aller Ausgelassenheit und aller für den Edelmann jener Zeit gebotenen Grenzenlosigkeit. Er liebte den Wein und verlor darin seine Seele. Er vermehrte die Zahl seiner Nebenfrauen und verlor darin seine Ehre, die nach außen hin allerdings unangetastet blieb, weil die Anschauungen des damaligen Japans kein Veto zuließen. Er liebte, spielte, tollte, vergaß die Pflicht und versank in trostlosem Sumpf.

Als wieder einmal eine leichtfüßige Geisha, ein käufliches Mädchen, tänzelnd an ihm vorüberschritt, verliebte sich der ehemalige Minister und uradlige Träger erlauchten Namens in sie und zog sie an sich. Aus dieser ungesetzlichen Liebe empfing er vier Kinder. Eines davon erschien dem Vater besonders wertvoll, weil er in ihm Anlagen zu erkennen glaubte, die ihm vielversprechend dünkten. Aus dieser Erkenntnis heraus adoptierte er sein eigen Fleisch und Blut und machte jenes kleine, unschuldige Wesen zu seinem gesetzmäßigen Sohn.

Er war am 10. Juli 1888 in Kobe zur Welt gekommen und hieß nach des Vaters Willen: Toyohiko.

## In lieblosem Schatten

Tränen sind eine bittere Speise. Toyohiko Kagawa

Die Gattin des Ministers Kagawa gebar keine Kinder. Ihr Gram, ihr Kummer und ihre innere Not blieben unverstanden von dem, der in fernen Städten mit fremden Frauen der Lust und dem Vergnügen lebte. Aber es ergab sich eine Gelegenheit, über all diesen Schmerz hinwegzukommen, als des kleinen vierjährigen Toyohikos Vater, fast gleichzeitig mit des Jungen leiblicher Mutter, der schönen Geisha, starb.

„Da meines Vaters Frau kinderlos war, wurde ich als ihr Kind registriert. In diesem Hause verbrachte ich“, so berichtet Kagawa später, „meine Tage inmitten von Reichtum, aber in Tränen.“

Hier erstand für die vernachlässigte Stiefmutter nun eine große Aufgabe, der sich zu beugen die von großem Leid geplagte Frau nicht willens war. Sie empfing Toyohiko und dessen ältere Schwester auf dem alten Landsitz als eine grausame Richterin und vergalt das in schwerer Qual erlittene Unrecht vielfältig an den unschuldigen Kindern ihres verhaßten Mannes, deren Tage in Awa so verdüstert und so lieblos waren, daß Toyohiko später immer wieder in seinen Erzählungen und Meditationen von dem Tränenopfer spricht und einmal sogar schreibt, er sei

„geschaffen als ein Kind der Tränen“.

Der junge Kagawa hat viel geweint, viel mehr, als wir uns vorstellen können. Seine Stiefmutter und seine Pflegegroßmutter waren hart und kaltherzig. Sie empfanden ihn als Fremdkörper in diesem Hause, dessen Namen Toyohiko trug. Jegliche kleine Schwäche des Knaben — und seien es krankhafte Anlagen — wurde Anlaß zu einem Skandal. Alle marterten den Zögling mit Prügel, Schelte, Dunkelarrest, Lieblosigkeit und Launen. Manche Maulschelle mußte er im Vorübergehen einstecken, oft genug zusehen, wie die eigene, ihn ebenfalls nicht liebende Schwester fast täglich von der Großmutter hart geschlagen wurde, da sie die ihr zugemutete schwere Arbeit nicht hatte leisten können.

In dieser ersten Kinderzeit war es, daß der kleine Toyohiko bereits den Haß kennenlernte, den Haß, den andere haben, und auch den eigenen, der sich gegen alles Leben richtete. Alle Liebe des Jungen wurde bereits im Keime erstickt. Ein Verstehen schien im Landhaus am Yoshino nicht möglich zu sein. Weder Liebe, Mitleid, Verständnis noch gar Freude wuchsen dort, wo der Drang zur Rache, zur Strafe, zur Qual gedieh.

Nicht einmal ein Jahr war vergangen, da schickten die beiden bösen Frauen von Awa ihren noch nicht fünfjährigen Schutzbefohlenen in die Volksschule, wo er erst mit sechs Jahren frühestens hätte aufgenommen

werden dürfen. Aber sein Name und das Amt des Vorstehers, das sich damit verband, setzten diese Beschränkung außer Kraft. Dort in der bescheidenen Dorfschule fühlte er sich ebenfalls — bedrückt durch die häuslichen Verhältnisse, nicht durch den klangvollen Namen — als ein Am-Rande-Stehender, als ein Außenseiter. Bald schon mußte Toyohiko regelmäßig den buddhistischen Tempel besuchen. Dort studierte er in seinem kindlichen Eifer die Weisheit des großen Konfuzius. Dort wurde er aber zugleich nach den Lehren des Buddhismus geformt. Er erfuhr, was Ehrfurcht, was Treue, was Verehrung und was Anbetung seien. Hier schon wurden jene Keime erkennbar, um deren Knospen wir heute wissen, ja, die sein Leben durch all die Jahrzehnte hin mitgestaltend begleiteten.

Aber keine Jugend ist ja nur trostlos. Sie hat auch immer Augenblicke, wenigstens Minuten, in denen Zeichen der Verantwortung oder Beweise der Liebe oder Empfinden für Dankbarkeit oder Bereitschaft zum Hinhören freudiges Echo erwecken. So auch bei Toyohiko.

Sicherlich, alle Lichtquellen der menschlichen Herzen im Hause Kagawa waren verdüstert und verschleiert, alles Aufkommen froher Gedanken wurde durch Lieblosigkeit und Bosheit getilgt. Aber da gab es zum Beispiel jene Momente, wo der Gutsherr und Edelmann in Kagawa aufgerufen wurde, da er ja als einzige männliche Persönlichkeit dieses Namens in Awa die Interessen des Hauses und des Landesherrn wahrzunehmen hatte. Kamen Händler, Kaufleute, Nachbarn oder Gäste in diese einsame Gegend und besuchten den adligen Gutsbesitz, so hatte Toyohiko, der kleine Kerl, zu repräsentieren. Die Erwachsenen des Dorfes begegneten dem Jungen mit der gebührenden Ehrfurcht, war er doch der Stellvertreter des Hausherrn, ein Mitglied der Vorsteherfamilie, ein Abkömmling uralter Samurai. Im Tempel Buddhas mußte der verlegene Toyohiko den ihm zustehenden Ehrenplatz einnehmen. Bei besonderen

Festlichkeiten und Anlässen hatte er am Altar den Göttern und Vorfahren die Opfer darzubringen und ihnen alle Ehren zu erweisen. Manches liebe Mal mußte er in den Sommer- und Herbstwochen den Zins erheben, den die Bauern und Pächter zu zahlen hatten, welche die Kagawaschen Äcker bestellten.

Daneben aber gab es auch das, was durch die Gehässigkeit der Angehörigen und Erzieherinnen nicht zerstört werden konnte. Da waren die Bäume des herrlichen Bambuswäldchens, unter deren Schatten das Kind spielte und forschte. Da gab es das verwunschen anmutende Mausoleum jenseits des Yoshino. Da gab es die prächtigen Sanddünen an den Ufern des Stromes. Dort konnte er zugleich fischen und Krebse fangen, eine Beschäftigung, der er besonders gern nachging. Die Schule brachte Abwechslung für den schnell lernenden Jungen, sie brachte dann und wann Freude und entfachte den Drang zum Lesen. Die schönste Zeit aber war dem kleinen Toyohiko jene, die er in der vor fremden Augen gehüteten und stets verschlossenen Familienschatzkammer verbrachte. Zwar galt sie als Ort der Gespenster und Geister, als Stätte ewigen Schreckens, doch nachdem der Knabe zum ersten Male die Angst seines Herzens überwunden und jene Räume mit all den Merkwürdigkeiten und all den herrlichen Wertesachen der vergangenen Jahrhunderte geschaut hatte, da verlockte es ihn, immer wieder diesen wundervollen Blick in die Vergangenheit seiner Familie und seines Dorfes zu wagen. Waffen, Festgewänder, Panzer, Samurai-Schwerter starrten ihn an, die einst seine Vorfahren getragen. Bücher fand er, in denen die verstorbenen Kagawa vor langer Zeit gelesen. Bilder bestaunte er, die ihm Menschen und Landschaften des alten Japan vor Augen führten. Obwohl Toyohiko im Verließ dieser Schatzkammer ohne Schelte und spürbares Empfinden für Lieblosigkeit weilte, quälte ihn doch der Gedanke, daß er allein, immer allein war, einsam seiner

Freude lebte. Und wenn dann die Tempelglocke herüberdröhnte, dann versank die märchenhafte Umwelt früher Geschlechter, und in seinem Herzen fingen die nie vernarbten Wunden erneut zu bluten an: es war Zeit, er mußte heim; das aber bedeutete: Streit, Unfrieden, Schläge und Mühsal.

Toyohiko Kagawa — in Japan setzt man allerdings den Vornamen hinter den Familiennamen — drängte zur Arbeit außerhalb des väterlichen Hauses, wünschte sich als ein bescheidenes Bindeglied zwischen Mensch, Tier und Erde im Rahmen der natürlichen Schöpfung zu wissen. Und so ackerte er mit, half auf den Wiesen, schleppte Wasser auf die Reishänge, stellte aus Indigopflanzen Farbe her, verwandelte Zuckerrohr in Rohzucker, züchtete Hühner und sammelte Maulbeerblätter, fing Schmetterlinge und machte Sandalen und webte Kleidungsstücke. Er war ein stiller Beobachter und nahm die Vorgänge in der Natur nicht auf als einen Beitrag zu seinem Wissen, sondern er empfand sie als ein Geschenk für seine Seele. für seine hungernde Seele.

Toyohikos Leben schien — sobald er das Vaterhaus verlassen konnte — eingebettet in die Natur, die sich ihm allenthalben durch Mensch, Tier und Erde offenbarte. Fremde Menschen wurden ihm zu bescheidenen Helfern, Tiere zu lieblichen Spielgefährten und der schwarze Acker des Heimatbodens zum Brunnquell der erbetenen Freude und vieler junger Gedanken, die wir im späteren Kagawa immer wieder durchbrechen sehen und in den Meditationen zu klarster Tiefe gereift finden, so z. B. wenn er von der Erdverbundenheit des Menschen spricht:

„Diese Kultur des Eisens und Betons scheidet den Menschen von dem Erdboden. Die Erde ist Gottes Schemel. Der Erdgeruch heilt mich. Ich habe den Wunsch, ganz nahe der Erde zu leben.“

Aber all diese freudigen Quellen in Kagawas Leben mit ihren klaren, frischen und belebenden Wassern

konnten den trägen, müden Strom der Unrast und der Willkür des Lebens im väterlichen Awa nicht überfluten; sie erstickten in dem wehklagenden Gefühl der Bitternis und der Vergeltung, das die beiden Frauen in sich trugen. Toyohikos Tage waren gefüllt von bissiger Not, von tiefer Verzweiflung, von aufbegehrendem Haß. Oft weinte der junge Kagawa tagelang, dabei fastend. Es geschahen damals viele Dinge, für die der Knabe die Schuld erhielt, ohne schuldig zu sein. Er aber nahm die Anschuldigungen geduldig auf sich und mehrte in seiner empfindsamen Seele täglich die Last, die Böartigkeit und Ungerechtigkeit ihm schufen. Axling weiß uns zu sagen, daß selbst heute noch in Kagawa Wunden nicht verheilt sind, die ihm damals diese Erfahrungen schlugen. Ab und an erschien im Landhaus am Yoshino der ältere Bruder Toyohikos, der zugleich Familienvorsteher der Kagawa war. Er vertat — seinem Vater gleich — in Tokushima das fürstliche Erbe. Diesen Bruder liebte der jüngere sehr. Ihm berichtete er seine Not und bat ihn flehentlich, ihm doch die Gnade zu gewähren, von hier gehen zu dürfen. Der Ältere versprach es ihm.

Als Toyohiko Kagawa elf Jahre alt wurde, siedelte er nach Tokushima, dem Wohnort seines reichen Onkels, über und trat in das Internat der Regierungsschule ein.

## Die heilige Stunde

Ich gewann die Überzeugung, daß nur Christus  
mein Herz heilen könnte. Toyohiko Kagawa

Tokushima ist eine große Stadt. Sie liegt auf der kleinsten der vier großen Inseln: Shikoku. Der Knabe Toyohiko eilte mit großer Hoffnung und in der Erwartung auf innere Gelöstheit diesem neuen Lebensabschnitt entgegen. Doch nur allzubald spürte er, daß die

Not auf der Schule dieselbe blieb wie zu Awa: er war allein, wurde zudem ob seiner frühen Reife und seiner Lernbegierde verspottet. Er war zutiefst erschrocken über die Unmoral und über die Haltung seiner meist älteren Mitschüler, die sich nur allzuoft gerade in Schlafsälen und während der Freizeit zeigte. Toyohiko blieb einsam, ja, verlor zudem noch in dieser Großstadt die Verbindung zur Natur, die ihm doch am Ufer des Yoshino schon letzter Trost gewesen war. Auch in Tokushima weinte der junge Schüler, der später schrieb:

„Tränen sind eine bittere Speise.“

Seine Seele war so angeschlagen, daß sie in diesen trostlosen Worten sich in all ihrer Verlorenheit und Hilflosigkeit zeigte:

„Mir ist sogar die Hoffnung, als Leichnam fortzubestehen, verwehrt. Ich werde zu Asche — das Ziel, dem ich zuwandere! Der Gedanke daran treibt mich zum Wahnsinn. Wenn ich daran denke, daß diese Asche verweht werden und vom Regen in die Gosse hinuntergewaschen wird, dann überfällt mich würgender Ekel.“

Nirgends fand der Suchende Halt und Hilfe. Schwer-  
mutbeladen irrte er durch die Mühsal seiner Jahre, in denen er zugleich erkannte, wie sein Oheim und sein Bruder das Altererbe sinnlos vertaten. Immer am Rande der Verzweiflung tastete Toyohiko entlang, dem Abgrund, der in vielerlei Gestalt sich ihm bot, allzu nahe, ja, so nahe, daß Kagawa Jahrzehnte danach beichtend gestand:

„Ich war damals ein böser Junge.“

Doch in diese scheinbar nie vergehende Hoffnungslosigkeit des jungen Kagawa hinein reckte sich ein ihm bisher fremder Arm liebend entgegen. Ach, wenn Toyohiko damals schon die Heilige Schrift gekannt hätte, so hätte er sicherlich jene Stelle im vierten Kapitel des zweiten Paulusbriefes an die Korinther auch auf sich bezogen: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finster-

nis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi.“

In Tokushima arbeiteten damals als Verkünder des gekreuzigten Heilands zwei Männer, denen der Herr viel Segen bescherte. Es waren die Missionare Myers und Logan. Durch einen christlichen Lehrer seiner Schule war Toyohiko mit diesen beiden Boten des Evangeliums in Verbindung gekommen. Er ging oft zu ihnen, um die englische Sprache zu erlernen. Das taten viele der Schüler, weil sie in den Häusern der weißen Christen aus Amerika und Europa zugleich ein Stück abendländischer Kultur und ein Stück Gastfreundschaft kennenlernten, wobei besonders der letzte Punkt für viele Internatsangehörige oft der ausschlaggebendere war. Neben Freude, Lachen, Musik, Fröhlichkeit, Spiel, Gesang, Tee, Kuchen, Bildern und Büchern aber wurde den jungen ungestümen Gästen noch etwas vor Augen gestellt und zu Herzen geführt: jene ihnen völlig unbekannte Lehre Christi, die die Missionare einem Buche entnahmen, das die Hörer tief beeindruckte, ja, so sehr berührte, daß für eine Anzahl Schüler sich hier ein neuer Weg anzubahnen begann. Toyohiko also lernte hier auch jene weltbeherrschende Sprache, mit der man überall Fuß fassen konnte, empfing hier auch die ersten Eindrücke von abendländischem Wesen. Aber dieser tiefsinnig veranlagte Samuraisprößling suchte mehr . . . und fand auch mehr. Was empfing er denn? Zunächst einmal, daß er sich immer mehr bei Dr. Logan und Dr. Myers zu Hause fühlte, daß er jene Not und Last des Schullebens abstreifte und hinter sich ließ, und dann, daß die beiden Missionare jeder auf seine Weise Freund, Vater, Berater wurden, daß ihre Familien ihm Elternherberge ersetzten, und schließlich und letztlich dieses, daß sich aus der fühlbar in ihn einströmenden Liebe dieser Christenmenschen jene Begegnung mit Gott dem Herrn er-

gab, die Toyohiko als sein bisher größtes Geschenk empfand, über dessen unausbleibliche Folgeerscheinungen er uns selbst berichten kann:

„In meinem Unglück begann ich über Leben und Gott nachzudenken. Mein Englischlehrer, der Missionar, bat mich, einen Vers aus der Bibel auswendig zu lernen: Lukas 12, Vers 27 (Nehmet wahr der Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen als deren eines). Das war für mich eine Erleuchtung. Und da um diese Zeit mein Bruder starb, wurde ich zu noch tieferem Nachdenken veranlaßt. Ich gewann die Überzeugung, daß nur Christus mein Herz heilen könnte. Daher begann ich, an ihn zu glauben; aber meine Verwandten waren sehr gegen das Christentum, so daß ich meinen Glauben an einen persönlichen Gott nicht zu bekennen wagte. Ich kroch einfach in mein Bett, steckte meinen Kopf unter die Decke und betete zu Gott. Manchmal ging ich auf den Abort und betete. Ich sagte gewöhnlich: ‚Herr, laß mich an dich glauben! Herr, laß mich ein Nachfolger Christi werden! Herr, laß mich ein sauberes Leben führen!‘ So betete ich über sechs Monate. Dann suchte ich Dr. Myers auf, den Missionar und Schwager meines englischen Bibellehrers Dr. Logan. Beide wohnten in demselben Haus. Dr. Myers sagte zu mir: ‚Kagawa, glauben Sie an einen persönlichen Gott?‘ — ‚Ja‘, erwiderte ich. — ‚Beten Sie?‘ — ‚Ja‘ — ‚Wo beten Sie?‘ (Ich hatte nicht gewagt, zur Kirche zu gehen.) — Ich schwieg; denn ich betete gewöhnlich unter der Bettdecke. — ‚Beten Sie wirklich?‘ fragte er mich wieder. — ‚Ja, ja!‘ — ‚Wie lange beten Sie schon?‘ — ‚Seit mehr als sieben Monaten.‘ — ‚Warum lassen Sie sich dann nicht taufen?‘ (Ich hatte die Bibelklasse über ein Jahr besucht, und darum hielt Dr. Myers es für an der Zeit, mich zu taufen.) — ‚Weil meine Familie mich verstoßen würde, wenn ich mich taufen lasse; dann könnte ich nicht länger die Schule besuchen.‘ — ‚Dann sind Sie ein sehr ängstlicher Gesell!‘ — ‚Was sagen Sie? Meinen Sie, ich sei ein Feigling?‘ — ‚Ja‘. — ‚Gut! Wenn das so ist, will ich mich taufen lassen!‘ — Ich wünschte wirklich, gerade jetzt getauft zu werden; denn ein Japaner ist ein tapferer Gesell, und das Letzte, was er sich wünscht, ist der Vorwurf der Feigheit. Zwei Wochen später ging ich zum ersten Male zur Kirche und ließ mich taufen. Sofort begann ich in der Sonntagsschule zu helfen.“

## Geheimnisvolles Licht

Im Augenblick meiner Erleuchtung war es mir, als  
springe ich über den Tod und werfe mich hinein  
in die Welt der Wunder und Geheimnisse.

Toyohiko Kagawa

„O Gott, mache mich Christus ähnlich!“

Dieses Gebet Kagawas aus der ersten Zeit seines Christenlebens war geschöpft aus jenem geheimnisvollen Licht, das die Schwermut seiner Seele und das Dunkel seiner Knabenjahre weichen ließ. Kagawa kniete nieder, und seines geschlagenen Herzens tiefinneres Sehnen stieß durch die Dämmerung des ersten Jahres hindurch zu dem unstillbaren Wunsch, wahrer Nachfolger des Herrn Jesus zu werden. Und jede Bibelstelle von den Lilien auf dem Felde, die ihm der Missionar empfohlen, ging ihm ganz besonders zu Herzen: er las sie ständig, wieder und wieder, und das ganze Kapitel dazu, bis er alles auswendig konnte und tief in sich bewahrte. Doch dabei blieb es nicht. Der jüngst Bekehrte drängte weiter. Er las die Bibel, betete, rüstete sich aus für den neuen Weg, der mit der Taufe begonnen hatte.

Zwar hatte Toyohiko durch die beiden Missionare auch das Lachen gelernt, doch war auch dieses Lachen zeit seines Lebens ein Lachen unter Tränen, die nie versiegen sollten. Der stolze Onkel Kagawas in Tokushima, jener Vormund in dieser Stadt, der einen Christen für einen Volksverräter hielt, verlangte von seinem Neffen sofortige Abkehr von diesem neuen Weg unter dem Kreuz Christi; er verlangte weiterhin ein Studium an der kaiserlichen Universität mit dem Ziel des Diplomatenberufs. Toyohiko Kagawa aber setzte sich zur Wehr und ertrug die Enterbung und Vertreibung aus der Kraft seines jungen Glaubens heraus. Zwar zehrten Schmerz und Tränen, doch die Bitternis früherer Jahre wurde erstickt in der Erkenntnis, daß der Heiland weder eine Heimstatt hatte noch reich an Gut und Geld

war. Es mag Kagawa getröstet haben, was im 2. Korinther-Brief steht: „Denn ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“ (2. Kor. 8, 9). So wie nun für Kagawa der Heiland als das schönste Beispiel für uneigennütziges Wohltun erschien, so war ihm Christi Handeln zugleich der stärkste Beweggrund zu jener selbstlosen Liebe seines ganzen Lebenswerkes. Wie hatte er doch gebetet:

„O Gott, mache mich Christus ähnlich!“

Toyohiko war nun arm, ihm gehörte nur, was er auf dem Leibe trug. Seine Vergangenheit als Kind der alten Kagawa-Familie war abgetan; sie begann mit einem lustgierigen Vater und endete mit einem schwelgerischen Onkel, die beide Jesus leugneten. Der junge Christ war nun frei, war nun empfänglich für jenen göttlichen Auftrag, den er seit geraumer Zeit empfand. Die Wirklichkeit schmerzhafter Armut und das Wissen um den heiligen Leidensweg des Herrn schufen in ihm jene Bereitschaft, das Wort Gottes in all seinen Konsequenzen so zu erfüllen, wie es von einem Christenmenschen in jedem Augenblick verlangt wurde. — Nachdem Toyohiko Kagawa 1905 völlig ohne Mittel in die presbyterianische Hochschule zu Tokio eingetreten war, las er das Buch Henry Drummonds „Das Größte in der Welt“. Aus ihm erfuhr der eifrig Lesende, daß ein junger Student namens Canon Barnett in seinen früheren Jahren ein aufopferungsreiches Leben inmitten der Armut in den verrufenen östlichen Vierteln Londons geführt hatte. Aus ihm heraus las und empfing der nach praktischem Einsatz drängende Samurai zugleich die Bestätigung seines Rufes von Gott: *Die Hingabe an Christus im Dienste der Armen*. Kagawas Seele entbrannte an dieser Aufgabe, die er bis in unsere Tage hinein aus der Kraft des Evangeliums zu erfüllen trachtet.

Auf dem College der japanischen Hauptstadt aber

nahm das Leiden seiner Knabenjahre von Awa und Tokushima seinen bitteren Fortgang. Die Tränen versiegt nicht. Der Spott der Kameraden war unerträglich, war unbarmherzig, ja, war geradezu widerlich. Das Verständnis einiger Lehrer entbehrte Toyohiko zudem. Wie kam es aber, daß der junge Kagawa soviel Ärgernis erregte? Er war klug, äußerst belesen, lernte und studierte unentwegt, seine Kenntnisse auf gewissen Gebieten waren staunenerregend und übertrafen das oft bescheidene Wissen der Lehrkräfte seiner Hochschule. Toyohiko wußte um europäische Philosophie, hatte biologische und ökonomische Grunderkenntnisse vielfältigster Art, erahnte die Tiefen der Kunst und erspürte den Kern der östlichen Religionssysteme, kannte die russische, englische und deutsche Literatur; er hatte aber auch Schwächen, da er gewisse Fächer, die er nicht liebte und die ihn daher nicht interessierten, einfach vernachlässigte. Neben diesem Lerneifer und seiner recht gut abgerundeten Allgemeinbildung, die die anderen für übertrieben und unwahr hielten, war es aber auch sein sehr kämpferisches Verharren und Verteidigen all dessen, was er als richtig erkannt hatte, das ihm Schwierigkeiten bereitete. Und er erkannte sehr vieles in seinen frühen Jahren, war er doch durch die Not und Unbill der Knabenzeit allzufrüh gereift und hatte er dadurch allzulang gelitten. Lehnten die Kommilitonen schon sein über ihren Gedankenkreis hinausgehendes Verlangen nach Wissen, sein Interesse für fremde Philosophie, für alle sozialen Fragen und für die Gegebenheiten der augenblicklichen Lage ab, so wuchs diese Ablehnung bereits in lieblose Mißachtung seiner theologischen Erkenntnisse, die sich nicht immer in den geltenden Rahmen und den überlieferten Schemen der Hochschule und Kirche hielten, ja, so steigerte sie sich zu schmähhlichem Haß, als Kagawa es wagte, während des Krieges zwischen Rußland und Japan allgemein pazifistische und während der ganzen Zeit seines Dort-

seins aus den Quellen eigenen Leids geschöpfte sozialistische Gedankengänge zu äußern und zu verteidigen. Was das aber im gebildeten Japan der damaligen Zeit bedeutete, kann sich niemand vorstellen, weil es an den Grundfesten japanischer Überlieferung in Glaube und Sitte rüttelte und weil es weit schlimmer war — um einen Vergleich zu ziehen —, als wenn ein studierter Mann in der deutschen Kaiserzeit vor dem ersten Weltkrieg sich zu Pazifismus und Sozialismus bekannt hätte: das galt hier wie dort in der Gesellschaft als unmöglich. Doch darüber wird später noch zu reden sein, weil die Meinungen Kagawas ja grundsätzlich aus dem Brunnquell christlicher Liebe geschöpft wurden, von der Urgemeinde einerseits und von Tolstoi andererseits, und zwar unter strenger Ablehnung politisch-materialistischer Süchte, deren allzu menschlichen, unechten Kern Kagawa sehr schnell erkannt hatte.

Im Trommelfeuer des Neides und des Hohnes und in der Gefahr ständiger Bedrohung ging der mutige Verfechter sozialer Gedanken zugleich als ein Apostel der Gewaltlosigkeit an jene Arbeit, die seinem Heißhunger nach Werken großer Meister und nach Büchern über alle Lebensgebiete noch übertraf, ging er, den Ungeheuerlichkeiten seines Wesens und Tuns die Spitze aufsetzend, an die praktische Verwirklichung dessen, was ihm die Bibel als Wort Gottes befahl.

Kagawa kannte nur allzu gut die riesige Kluft zwischen der Rede und der Tat. Er folgte dem Herrn vorerst durch die praktische Arbeit am Nächsten. Er tat seinen Dienst mit der Leidenschaft eines gequälten Menschen für den gleichfalls verkannten Nachbarn. Es mag auch uns noch ein wenig eigenartig und doch recht empfindsam berühren, aber letztlich unser Versagen vor Augen führen, wenn wir erfahren, daß der junge Student Kagawa, den die eigenen Mitstudierenden nachts unter Geschrei überfielen und durchhauten, während der Geschlagene nur betend Vergebung auf die Angrei-

fer herabwünschte, daß er sich der verjagten Katzen und der verlassenen Hunde annahm, sie pflegte, ihnen unter ständigem Protest der Studenten Schutz bot in seinem Zimmer, daß er vom Wege aufgelesene Bettler mit in sein Bett nahm, sie ernährte, kleidete und sie behandelte „wie einen lang verlorenen Bruder“ (Axling), daß er alles, was er besaß und bekam, an Notleidende, Bittende, Unversorgte gab; selbst das für ihn lebensnotwendige Gut schenkte er um Christi Liebe willen hin. Daneben war Kagawa, den man einen Verräter, einen Übersinnlichen, einen Geächteten schimpfte, ein allzeit bereiter und von nie verlöschender Kraft erfüllter Evangelist, dessen Zeit und Stunde jeglicher Augenblick war. Er half den in Formeln versteckten, leicht nachgebenden Christen auf den Weg zu der einzigen Quelle: zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten. Er betete laut und öffentlich, er weinte vernehmbar, er litt im Angesicht der Spötter. In ihm wuchs der Plan, nach Beendigung des Aufenthaltes in Tokio in eines der verwaehrlosten japanischen Elendsviertel zu gehen und dort im Dienste Christi zu leben und zu wirken.

Aber Kagawa war ein todkranker Mensch. Er ahnte es nicht. Die Tuberkulose verheerte seine Lungen. Zweifellos war diese Krankheit ein Hindernis für einen Weg, wie der junge Toyohiko ihn für sich erkannt hatte. Doch hören wir, wie er selbst diesen wichtigen Abschnitt seines Lebens hier und da beschreibt:

„Als ich neunzehn Jahre alt war, verbrachte ich den Sommer in Toyohashi und predigte dort jeden Tag. Vierzig Tage lang, auf der Straße. Am vierzigsten Tag, ungefähr um neun Uhr abends, setzte, während ich noch redete, ein Regen ein. Seit einer Woche schon war meine Stimme schwächer geworden, und als es regnete, konnte ich vor Schwäche mich kaum aufrecht halten. Einmal rang ich förmlich nach Atem. Ich fühlte mich entsetzlich durchgefroren, und es fiel mir ein, dies könnte der Vorbote eines Fieberanfalls sein. Ich beschloß aber, möge geschehen, was da wolle, meine Predigt zu vollenden. Ich rief: Zum Schluß sage ich euch, daß Gott Liebe ist, und ich will bezeugen, daß Gott Liebe

ist, bis ich umfalle. Wo Liebe ist, da offenbaren sich Gott und Leben.' Mein Fieber war so hoch, daß ich die drohende Gefahr zu fallen fühlte, aber irgendwie schleppte ich mich doch noch in meine Wohnung und in mein Bett. Zwei Tage lang lag ich da, hustete, warf Blut aus und hatte kein Geld, einen Arzt zu rufen. Schließlich schickte der Pfarrer zum Arzt, der mich untersuchte und Lungenentzündung auf tuberkulöser Grundlage feststellte; er gab wenig Hoffnung für mein Leben. Am dritten Tage schien mein Zustand hoffnungslos zu sein. Ich konnte ohne Anstrengung weder atmen noch husten; so lag ich ungefähr eine Woche. Dann fastete ich einen ganzen Tag lang und betete anhaltend, und plötzlich, gegen drei Uhr nachmittags, empfing ich unter großer Freude eine Erleuchtung. Am nächsten Tage fand mich der Arzt zu seinem größten Erstaunen fast geheilt vor. Als meine Krankheit auf dem Höhepunkt war, war ein einziger Gedanke mir fortwährend durch den Sinn gegangen: 'Wenn ich gesund werde, will ich gewiß ins Armenviertel von Kobe ziehen und will mich um der Armen willen Gott zum Opfer darbringen.' Es war dieser Gedanke, der mich zum Leben zurückbrachte. Ich fühlte in mir die Überzeugung, daß Gott mich mit der Pflicht betreut habe, in der Arbeit unter den Armen Jesu Geist zu verwirklichen, und daß ich daher jetzt gar nicht sterben könne. Im Augenblick meiner Erleuchtung war es mir, als springe ich über den Tod und würfe mich hinein in die Welt der Wunder und Geheimnisse. Von diesem Augenblick an begann meine Besserung."

Vielleicht darf ich dieses noch abschließend sagen: als Toyohiko Kagawa die Hauptstadt Japans verließ und in das theologische Seminar in Kobe eintrat, da gab es an der presbyterianischen Hochschule zu Tokio einige ehrliche Studiengenossen, die frei bekannten, daß der Scheidende sie in all seinem Leben und Tun, im Gebet, in Liebe, in Aufopferung, in Gehorsam und in Vertrauen auf Gottes Wort überwunden hätte.

## Unter feurigen Pfeilen in Shinkawa

Wo die Sünde mächtig war, da war die Gnade  
noch viel mächtiger. Toyohiko Kagawa

„Ich liebe die Menschen. Der schlimmste, furchterregendste, scheinbar vom Bösen besessene Mörder besitzt dennoch irgendwo in seinem Geben das, was unwiderstehlich ist. Werde ich

von ihnen geplagt, so entziehe ich mich ihnen durch Flucht. Oft habe ich die Slums von Shinkawa für eine Zeit verlassen, weil die Raufbolde mir das Leben zur Qual machten. Dennoch habe ich die Verbrecher der Slums nie verlassen. Die Sünde erniedrigt den Menschen. Gäbe es keinen Branntwein und keine Syphilis, so würden die schlimmsten Kerle keine Furcht einflößen. Der Verbrecher an sich ist kein Anlaß zur Furcht; aber unter dem Einfluß des Alkohols stehend, erregt er Entsetzen. — Ich kann nicht behaupten, daß ein Mann, der seine Nase durch die Verheerungen einer Krankheit, die er sich selbst zuzog, eingebüßt hat, oder die niedergebeugte, zerbrochene Kurtisane schöner sei als eine Blume; aber ich kann für beide die Hoffnung nicht aufgeben. Ich hänge an den Menschen. Ich liebe sie. Ich kann gegen diese meine Liebe für sie nicht an. Selbst wenn ich in die Enge getrieben werde und zur Flucht gezwungen bin durch Menschen, die der Dämon des Trunkes zu Tieren gemacht hat, so suche ich sie doch eiligst wieder auf, wenn sie wieder nüchtern geworden sind.“

So spricht jener Mann in seinen Meditationen, dessen Wirken und Leben den Armen und Hilflosen, den Bösewichtern und Straffälligen geweiht ist. Noch in seiner fortschreitenden Genesung stürzte sich Kagawa auf sein Studium — er wollte nun Pfarrer werden — und auf seinen Dienst im Elendsviertel von Kobe, in Shinkawa. Er hatte es gelobt. Nun begann er die Verwirklichung: er brachte den Verlorenen und Abgeschriebenen der menschlichen Gesellschaft die Botschaft Christi, die sie wieder zu vollwertigen Gliedern seiner Gemeinde machen konnte, er brachte sie ihnen im Opfer der eigenen Gesundheit. Es war aber zunächst einmal nur für kurze Zeit, in der er zu seinem Versprechen stehen durfte: da brach er erneut zusammen, hilflos fremder Pflege preisgegeben. Seine Kirche, die presbyterianische, schickte ihn für vier Monate in eine Lungenheilstalt und anschließend für ein Jahr an die Meeresküste. Dort lebte Kagawa still und bescheiden unter armen Fischern, um völlig askuriert zu werden. Jene fremden Menschen am Ufer der See gefielen dem kranken Studenten aus uradliger Familie. Sie schenk-

ten sich gegenseitig Vertrauen, halfen sich und waren bereit, noch in der größten Armut zu teilen. Für Kagawa waren die Monate am Meer eine Zeit bitterer Anfechtung. Er zweifelte, ob er wirklich berufen sei zu dem, wonach er so sehnsüchtig verlangte, da die körperlichen Kräfte offenbar doch nicht mitmachten. All diese innere Not, die die äußere völlig verdrängte — er lebte in kleinster Hütte in selbstgezimmernten Möbelstücken unter Mißachtung des unbedingt Lebenserforderlichen —, diese innere Not löschten die brüderlichen Gespräche mit Dr. Myers, dem alten Vertrauten und Ratgeber, der bei dem schwer lungenerkrankten Kagawa seine kurzen Urlaubstage am Meer verbrachte. Aber diese Not gebar zugleich ein anderes: die Fähigkeit zu erkennen, das Erlebte niederzuschreiben. In entsetzlicher Sonnenhitze begann Toyohiko hier jenes größte Werk aufzuzeichnen, auf das wir später noch zu sprechen kommen werden. Er schrieb auf Zeitungsrändern und übertünchtem Papier den ersten Teil seines Romans „Jenseits der Todeslinie“, der mitten hineinführt in die menschlichen Irrungen der damaligen Zeit und jene geistigen Wegweisungen aufzeigt, wie er, der schreibende Kagawa, sie selbst empfangen und nun als ein Zeugnis für Christus weitergibt. Das Größte aber, was er dort an der Küste empfing, war, daß er als Helfer und Berater der Fischer und als ihr Mann beim Fischfang auf der See und als Prediger im Dorfladen in den schlichten Menschen dieses Küstenstreifens die Sehnsucht nach dem Gekreuzigten weckte, und zwar so weckte, daß ein Evangelist diese begonnene Arbeit fort- und zu Ende führen konnte, als er schied und den Zurückgelassenen nur noch in der Fürbitte diente, und daß er zudem durch die frische Luft und die Kühlung des Meeres und der wohltuenden Winde langsam gesundete und schließlich recht kräftig nach Kobe ins Seminar zurückkehrte.

Kaum in die Stadt gelangt, begann er seinen unterbrochenen Dienst im Viertel des Lasters und der Lieb-

losigkeit, aus dem ihm Haß und Zorn und Gespött entgegenströmten. Nur allzubald empfing er die Gewißheit: ich muß ganz hinein in dieses Leben unter dem Zeichen der Sünde, muß ganz einer werden, der mit und unter ihnen lebt und wirkt, darf kein Außenseiter bleiben. Um ganz dienen und um ganz verstehen zu können und um ganz verstanden zu werden, keimte in ihm seit längerem das Verlangen, dorthin überzusiedeln. Nun — nach der Rückkehr — wurde er dessen gewiß. Er bat die Leitung des Seminars um Verständnis für sein Anliegen. Nimmt es uns wunder, daß er nicht verstanden wurde? Gerade sein Freund Myers wehrte sich dagegen, sah er doch, daß das der sichere Tod für Kagawa werden mußte. Was aber antwortete der unentwegte Verfechter christlicher Liebe:

„Was bedeutet mein Leben! Wie lange noch wird es mir vergönnt sein! Mir ist es des höchsten Einsatzes wert, das Opfer für Gott im Dienst der Elenden.“

Und so zog er dahin. Während im verschneiten Deutschland des Jahres 1909 am Weihnachtsabend die hellen Kerzen flimmerten, lud Kagawa seine Handvoll geringer Habseligkeiten auf einen alten Karren und schob ihn nach Shinkawa, in ein mehr als bescheidenes Häuschen.

Shinkawa?

Ja, es war der Ort, in dem der blutjunge zwanzigjährige Samurai für bald fünfzehn Jahre seines Lebens seine Zelte aufzuschlagen begann. Wie er dieses Höllenviertel vorfand, zeigt uns William Axling in seinem Kagawa-Buch sehr anschaulich:

„Hier waren Zehntausende von Menschen in Häusern von sechs Fuß im Quadrat (ein Fuß ungefähr 30 cm), die eher Gefängniszellen denn Heimen ähnelten, eingequetscht. Oft mußte solch ein Haus eine fünfköpfige Familie oder zwei Familien, neun bis zehn Personen umfassend, aufnehmen. — Gewöhnlich gab es keine Fenster. Licht und Luft stahlen sich durch die offene

Tür. Eine gemeinsame Küche, ein Wasserausguß, ein gemeinsames Klosett diente den Bedürfnissen von ungefähr zwanzig Familien. Diese Häuser gingen auf ungepflasterte Gassen hinaus, die drei bis sechs Fuß breit waren. Diese Gassen dampften von Unrat, von Abfällen aus den Häusern, von Überschwemmungen der Klosetts und von der Rückströmung aus den übermäßig in Anspruch genommenen Kloaken. — Ihrer Beschäftigung nach waren diese Menschen: Straßenreiniger, Lastträger, Tagelöhner, Fabrikarbeiter, Rikschazieher, Korbmacher, Ausbesserer von Wannen, Bootsleute, Straßenarbeiter, Ausbesserer von Pfeifen, Köhler, Sammler von Abfallpapier, Verkäufer von billigen Süßigkeiten, Lastwagenfahrer, Wahrsager, Spieler, Bettler, Diebe, Mörder, Kuppler und Prostituierte. Ihr durchschnittliches Einkommen betrug ein bis zwei Shillings täglich, wenn es Arbeit gab, aber viel Zeit wurde in erzwungener Untätigkeit verbracht. — In ihrem Bereich lebte ein Schwarm von unterernährten Kindern, die von Kopf bis Fuß mit skrofulösen Ausschlägen und den verschiedensten Arten von Hautkrankheiten bedeckt waren. Die Kindersterblichkeit erreichte die erschütternde Höhe von über 500 aus Tausend gegen 380 in anderen Teilen des Reiches. Tag und Nacht taten Krankheiten jeder Art ihre todbringende Arbeit in dem ganzen Bezirk. Unter dem Schleier der Nacht schritten das Verbrechen und die heimliche Sünde schamlos durch die dunklen Gassen und gingen aus und ein in den schmutzigen Hütten, die als Heimstätten gelten sollten. — Als sich der junge Kagawa einmal in den Slums befand, reifte der Wunsch, der seit langen Monaten in seiner Seele Wurzel geschlagen hatte, nämlich, sein Leben hinzugeben für die im Leben so Benachteiligten, zu einem leidenschaftlich verfolgten Lebensplan. Verfolgt und bedroht, er stand unerschüttert zu diesem Vorhaben. Er fürchtete weder Menschen, Ungeziefer, Schmutz noch Krankheit. Er lebte, schlief und bewegte sich mitten unter der Krätze, der

Pest, der Tuberkulose und der Syphilis. Er war der festen Überzeugung, daß im besten Falle seine Lebenszeit nur kurz bemessen sei, und trat so allem ohne Unruhe oder Furcht entgegen. — Hier war eine Gelegenheit, die Lehren der Bergpredigt auf einem der armeligsten und schwierigsten Schauplätze der Geschichte auszuleben, und jene unvergleichlichen Gebote, die ein volleres Leben für alle fordern, mit all den damit gegebenen schwierigen Folgerungen, erschreckten ihn nicht. Er sah seine größte Befriedigung und freudigste Genußtuung in dem Glauben, daß das Christentum nicht eine Religion vernünftiger Menschen sei, sondern eine Religion von Menschen, die von der Liebe zu Gott und den Menschen besessen sind.“

Ah, wohin zog Kagawa? Er schreibt einmal selbst, wer und was ihn empfing.

„Elftausend Menschen hausten dort zusammengepfertcht, von denen rund 800 entlassene Sträflinge, 750 Krüppel, Blinde oder geistig Minderwertige waren.“

Vielleicht erhärtet sich diese Vorstellung noch, wenn wir durch Kagawa hören:

„Wer nicht irgendwie körperlich, geistig oder sozial ausfällig ist, blieb nicht in Shinkawa.“

Stätte wüsten Elends also, in die der junge Student einzog, angetan mit der Waffenrüstung des christlichen Samurai, wie sie im Epheserbrief genannt wurde: Wahrheit — Gerechtigkeit — Glaube — Friede — Heil — Wort Gottes — Liebe — Liebe — und wiederum Liebe.

Sicherlich, es schien trostlos. Es schien Wahnsinn, hier helfen, hier ändern, hier bessern zu wollen. Auch Kagawa erkannte dann und wann, wenn sich alles hoffnungslos anmutete, daß er wohl einem Irren vergleichbar war, aber dann kam jeweils eine Stunde, in der er merkte, daß seine Arbeit auch Freude weckte, und daß hier und da einer der vielen Hilflosen und Hilfeverwehrenden ein freudiges Lächeln auf den Lippen hatte

oder gar dem selbstlosen Wohltäter einen bescheidenen Dank darbrachte in Form eines stillen Kopfnickens oder Händegebens. Kagawa empfand, als er anfang, schmerzlich seine leeren Hände und starrte wie ein Ungläubiger in die Wahrheit und Wirklichkeit dieses Lebens — und doch darf er heute bekennen:

„Was ich auch immer in der Vergangenheit für meine Mitmenschen getan habe, es geschah nicht aus eigener Kraft, sondern durch ein Geschenk von oben.“

Nur so ist sein Wollen verständlich, weil Kagawa es von vornherein — fürbittend und betend — unter den Schutz des lebendigen Gottes gestellt hatte.

Des einsamen Missionars Hütte war winzig, war widerlich in ihrer inneren Verwahrlosung, war auch äußerlich zerfallen. In ihr spukte es zudem, meinten die Bewohner dieses Viertels, weil in ihr ein Mord geschehen war. Seit jenem gewalttätigen Ereignis stand diese menschenunwürdige Unterkunft leer, von allen gemieden, auch von jenen, deren Herzen nach Blut gierten, und deren Hände davon befleckt waren.

Hier und da erzählte und berichtete Kagawa von seinem ersten Tun und seinen ersten Besuchern. Als er später diese Brutstätte des Lasters und Elends verließ, da nahm seine Aufgabe ein junger Christ wahr, der ihm Freund und Bruder geworden war. Es war einer seiner Schüler, den Kagawa aus der Fron einer der umliegenden Fabriken erlöst hatte. Täglich hatte er ihn vor Arbeitsbeginn unterrichtet, nachdem er schon ein Glied dieser Hütte geworden war. Willig und voller Freude war der Getaufte in die Stapfen seines Meisters getreten. Seit Jahren schon begleitete er seinen Lehrer und Führer auf den Predigt- und Seelsorgergängen durch Shinkawa. Er hieß Masuru Takeuchi. Über ihn, der Kagawa vertrat und später das begonnene Werk in Kobe fortführte, wissen wir kaum etwas, er aber hatte viel von dem erlebt, was es nun hier gilt aufzuzeichnen. Er mag uns deshalb als Kronzeuge auf den verschwiege-

nen Pfaden begleiten und uns bestätigen, was der weit-  
aus Größere, Toyohiko Kagawa, unentwegt leistete, be-  
tend verrichtete, fürbittend tat, vergebend litt . . . und  
erduldend verschwieg.

Es ist unmöglich, die Fülle der Begegnungen und Be-  
gebenheiten hier einzeln zu nennen oder gar darstel-  
lend zu beschreiben. Nur ein ganz kleiner Ausschnitt  
aus der Vielfältigkeit der Kagawaschen übermensch-  
lichen Leiden und Duldungen soll gegeben werden, und  
nur ein ganz bescheidener Einblick in das Geschaffene  
mag uns eine Hilfe sein, Leben und Werk und Segen  
dieses Arbeiters im Weinberg des Herrn zu erkennen;  
denn was einst für Abraham galt, gilt heute gleicher-  
weise für den Samurai Kagawa: „Gehe aus deinem  
Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines  
Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Und  
ich will dich zum großen Volk machen und will dich  
segnen und dir einen großen Namen machen, und sollst  
ein Segen sein.“ Masuru Takeuchi geht uns voran und  
leuchtet uns durch die düsteren Gassen des verkommen-  
sten Viertels des großen japanischen Kaiserreiches.

Kagawas erster Helfer war jener Mann, der ihm das  
üble Haus in Shinkawa vermittelt hatte. Er war gerade  
aus dem Gefängnis entlassen worden, in dem er fünf-  
zehn Jahre wegen Brandstiftung und Einbruch gesessen  
hatte. Nun wurde er Kagawas Freund.

Dann kam ein armer Kerl, der an der Krätze litt;  
vom Scheitel bis zur Sohle war sein Körper mit diesem  
ansteckenden, scheußlich sich anmutenden Ausschlag be-  
deckt. Er bat den Christenmenschen um Quartier. Der  
Gebetene lud ihn ein und teilte mit ihm das beschei-  
dene Lager in dem Wissen, daß der lebendige Gott ihm  
hier eine schwere Prüfung bereitete. Er bestand sie . . .  
und gehörte seit dieser Zeit zu der „Gesellschaft der  
Kratzenden von Shinkawa“.

Während dieser Sohn des Elends nur für eine Nacht  
blieb, nahm Kagawa auch solche auf, die Tage, Wochen,

Monate, ja Jahre blieben. Da war z. B. die „Kupferstatue“, die den ganzen Tag bewegungslos dastand. Sie kam aus einem Kreis von verwegenen Spielern und heillosen Trinkern: sie war ein Mann, fast verhungert, seine Bewegungsfreiheit engte er ein, um auf Nahrung verzichten zu können. Damit jener aber ernährt werden konnte, betätigte sich Kagawa ab sofort als Kaminfeger und reinigte die Schornsteine des Seminars, wofür er im Monat immerhin zehn Yen erhielt. Dafür fütterte er diesen seinen Freund, das Kupferstandbild von Shin-kawa, zu dem sich später andere gesellten, so daß Kagawa zeitweilig für vier Personen die Ernährung beschaffen mußte, was mit 21 Yen bewerkstelligt werden sollte, da der junge Student außer seinem Lohn als Kaminfeger elf Yen vom Seminar für seinen Unterhalt erhielt. Es war dies die Zeit, in der Kagawa etwas von der vierten Bitte des Vater-Unsers erfuhr: „Unser täglich Brot gib uns heute . . .!“ Und seltsam: Toyohiko betete und betete — und immer kam eine Hilfe, einmal war's eine Pflegerin, die fünf Yen spendete, dann ein interessierter Amerikaner, der sogar für zwei Jahre monatliche Unterstützungen zusagte, da gab es diesen und jenen mitleidigen Christen, der hier und dort aus-half. Doch auch von diesen Spenden hörten die Gauner des Viertels, und so geschah es, daß dann und wann einer im trunkenen Zustand mit geladener Pistole oder gezücktem Dolch erschien und von Kagawa unter Drohungen oder Schmähungen Geld forderte. Dann floh Kagawa meistens . . . und es war wohl nur Gottes übermenschlicher Schutz, der verhütete, daß die ihm eilends nachfolgenden Kugeln oder die sofort verpaßten Stiche das erwünschte Ziel verfehlten. Stunden später oder am nächsten Tage erschien Kagawa dann seelenruhig bei dem nun nüchternen Spieler oder Trinker oder Verbrecher, um zu ihm in aller gebotenen Stille von dem zu sprechen, der das Leid und die Sünde aller Menschen mit ans Kreuz genommen hatte.

Kagawa beherbergte noch einen Freund für längere Zeit: Ito. Er hatte viele Wochen nur von Wasser gelebt und bat den christlichen Boten von Shinkawa nun um Nahrung. Ein anderer Freund wurde ihm später zum Feind, ein alter Feind zum helfenden Freund. Kagawa verlor seine Vorderzähne, ein Trunkenbold schlug sie ihm aus. Sein Gesicht und Körper zeigten die Spuren, Striemen und Streiche roher Gewalttaten. Es gab da zwar einen Helfer, er hieß Yasu, er war ein berühmter Spieler in Shinkawa; und er hatte es übernommen, seinen Brotherrn ohne dessen Willen und Zutun zu schützen. Und er vergaß nie, seine Forderungen zu erhöhen, wenn er hatte aktiv werden müssen. Sein gezogenes Schwert erhob sich dann und wann ohne Kagawas Willen vor der Gewalt andrängender Rohlinge, die nicht nur den Bewohner dieses Hüttchens belästigten, sondern auch die Behausung selbst zerschlugen, Fenster zerrissen, Wände demolierten, Möbel zertraten und Haushaltsgegenstände vernichteten oder entwendeten.

In einer Nacht waren es zehn Menschen, die Kagawas Quartier als Herberge benutzten. Der zur Verfügung stehende Raum aber war so klein, daß sie die Wand verschieben mußten, um mehr Platz zum Schlafen zu gewinnen. Einer dieser Gäste litt an offener Tuberkulose, der verheerendsten Krankheit unter der japanischen Jugend; sie hatte bei ihm das grausamste Stadium erreicht. Kagawa aber nahm seine vor Schmutz starrende, infizierte Kleidung — Lumpen ähnlich — und wusch sie eigenhändig. Ein anderer war geistesgestört, und die eine Frau, die als einziges weibliches Wesen unter den Gästen war, eine käufliche Dirne, schwer krank an Leib und Seele, sie litt an Syphilis, verseucht bis in die letzten Poren. Ein fremder Bettler teilte des Armenapostels Schlafstätte. Nach kurzer Zeit war es offenbar: Kagawa drohte blind zu werden. Er litt seitdem an Trachoma, einer der gefährlichen Krank-

heiten der Augen, die ihm zeitweilig Blindheit einbrachte.

Und dennoch —: Kagawa gab und verschenkte alles, sogar das letzte Unterhemd, die letzte Krume Reis, den letzten Yen, stellte Raum, Bett, Fußboden zur Verfügung, heilte, pflegte, predigte, mahnte, warnte, schwieg, litt, betete. Um das zu illustrieren, vielleicht dieses Beispiel: Ein verwahrloster Bettler kam und forderte von ihm ein Hemd: „Du gibst vor, ein Christ zu sein: gibst du es nicht, so erweist sich dein Verhalten als Betrug.“ Bereitwillig erhielt er das Hemd, um am nächsten Tage auf dieselbe Weise Hose und Rock zu fordern. Auch sie bekam er. Nun hatte Kagawa nichts mehr zum Anziehen. Da gab ihm eine arme Frau aus dem Nachbarhaus, mitleidig und dankbar, ihren feuerroten Kimono, jenes hemdartige Kleidungsstück der Japaner, das weite Ärmel hat und durch Schleifengürtel zusammengehalten wird. Dieser war mit Zeichnungen vielsagend verziert. Kagawa nahm ihn und zog ihn an und tat seinen Dienst, verspottet, verlästert, verulkt. Im Seminar machte man sich Gedanken darüber und kam zu der folgenden Lösung, die uns Dr. Myers erzählt: „In jenen Tagen war es ein schier hoffnungsloses Unternehmen, ihn ordentlich oder bequem gekleidet zu halten. Ein neues Hemd, ein neuer Kimono, ein neuer Anzug waren am nächsten Tage schon wieder verschenkt. Wir lösten endlich das Problem, indem wir einen vollständigen Anzug für ihn in unserm Hause bereit hielten. Jeden Dienstag kam er zu uns zum Frühstück, wechselte seine Kleider und ließ die alten da, damit sie gereinigt würden.“ Da gab es in Shinkawa die unausrottbare Horde der Spieler, die bei Verlust im Spiel wie wilde Tiere handelten, und deren gierige Jagd nach dem Glück keine Schranken kannte. Da gab es die Prostituierten, die ihr finsternes Gewerbe, das genau wie das Spiel polizeilich verboten war, tags wie nachts in den engen Gassen unverhüllt trieben. In unmittelbarer Nachbarschaft Kagawas

war deren Mittelpunkt, wo unter den Huren nicht nur Kinder, sondern auch Mütter und Frauen waren, die kurz vor der Entbindung standen. Da gab es die gemeine Sippe der Zuhälter, jener gefährlichen Männer, die das Laster und Übel der käuflichen Frauenwelt vermehrte. Ihnen allen war Kagawa ein Dorn im Auge. Und Polizei? Ach, sie war machtlos in solchem Viertel! Axling sagt so anschaulich, daß eine Razzia in Spielhöhlen und sexualen Brutstätten und sonstigen Lasterhöhlen dem Versuch gleiche, Fliegen von einem verwesenden Aas zu verscheuchen, ganz abgesehen von der Gefahr, die jeder fremden Einmischung drohte, da neben Würfel, Karte, bloßgelegter Scham und geiferndem Locken auch Dolche und Pistolen selbstverständlich zur ansonsten lumpigen Ausstattung eines Menschen von Shinkawa gehörten. Ihnen galt ein Mord nichts, ihnen war er eine alltägliche Begebenheit, manche waren sogar stolz auf die Zahl der von ihnen Getöteten.

Wir werden nun verstehen und vielleicht auch recht ermessen können, was es heißt, wenn ein nun fast blinder und von schwerer Lungenkrankheit nie ganz geheilter Christenmensch wie Kagawa dieses Leben in Shinkawa für fast fünfzehn Jahre aushielt, dreimal die Pest, dreimal die Blattern, dreimal den Typhus, fünfmal die Cholera und zweimal die Ruhr der Massen in diesem Elends- und Armenviertel erlebte, was es heißt, im Bereich des Bösen gegen satanische Prostitution, Kuppelei, Spiel, Haß, Mord, Lieblosigkeit, Laster und Verbrechen jeglicher Art zu predigen. Betrunkene Spieler forderten unter Lebensbedrohung Geld, Huren traten in die Predigtversammlung und lockten die Männer aus der Andacht weg in ihre gierigen Arme, Kuppler verjagten den fremden Apostel aus dem eigenen Raum, Verbrecher bestahlen, Mörder belästigten, Bettler versuchten ihn, den einzigen Christen weit und breit, dem keine Polizei, kein Arzt, kein Amt helfen konnten, dem nur eines half, um das täglich gebetet wurde: die Gnade

Gottes. Und sie wird jeder Leser erspüren, der diese Zeilen nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen liest.

Das Erlebnis mit Fujita, dem einstigen Bohnenkuchenhändler, nun Freund und Beichtkind Kagawas, mag der Samurai Jesu Christi hier selber berichten:

„Er war einundeinhalbes Jahr im Gefängnis gewesen, weil er einen Mann erschlagen hatte. Ein betrunkenener Mensch hatte ihn gestoßen, so daß alle seine Bohnenkuchen, die er in Tragkörben auf den Schultern trug, durcheinander geflogen waren. Fujita war ärgerlich geworden, hatte den Menschen über den Kopf geschlagen und hatte ihn, ohne es zu wollen, getötet. Er war darauf ins Gefängnis gekommen. Später hatte man ihn begnadigt. Da begann der Geist des Ermordeten ihn zu verfolgen, und er konnte überhaupt nicht mehr schlafen. Als er zu mir kam, war sein Haar gestäubt, sein Gesicht geschwollen, und seine Hände zitterten. ‚Lehrer‘, sagte er, ‚ich kann nicht schlafen; laß mich daher, bitte, bei Dir schlafen.‘ Er glaubte, Gott sei bei mir und werde den Geist des Ermordeten vertreiben. So schlief er bei mir. Doch konnte er nur schlafen, wenn er meine Hand festhielt. Schliefe er tiefer ein, dann ließ er meine Hand los, sah den Geist, litt unter entsetzlichem Alpdruck, und ich hatte ihn dann aufzuwecken. Hatte ich ihn voll wach, so redete ich ihm gut zu; dann faßte er wieder nach meiner Hand und schlief wieder fest ein. In diesem Zustand war er vierundeinhalbes Jahr.“

Ein andermal nahm sich Kagawa, immer noch Student am theologischen Seminar zu Kobe, eines kleinen Kindes an. Es war in Japan üblich, am Verkauf von kleinen Kindern zu verdienen. Dieses arge Verbrechen war ganz einfach zu bewerkstelligen, hatte sich doch im Laufe der Zeit ein regelrechter Kleinkinderhandel daraus entwickelt. Nicht gewünschte Babys wurden gegen eine Gebühr an Vermittler abgetreten, die ihrerseits die kleinen unschuldigen Wesen an Händler — bei einem lächerlich geringen Verdienst — verkauften. Diese Handelsleute gaben die Kinder in Familien, die dann das Kind schnell verhungern ließen, aber zehn Shilling und zwei Gewänder verdient hatten. In Shinkawa allein gab

es nach Kagawas Bericht zweihundert auf solche Weise adoptierte Kinder. Als eines Tages eine alte Frau verhaftet wurde, weil sie ein solches kleines Wesen mißhandelt hatte, beeilte sich der herbeigerufene Kagawa, dieses dem Tode entronnene Kind zu retten und nahm es — obwohl gerade Prüfungen am Seminar stattfanden — mit nach Hause und besorgte das nur noch aus Haut und Knochen bestehende Mädchen, das Hungerödeme zeigte und im hohen Fieber lag. Toyohiko, der junge Student, ließ die Vorbereitungen auf seine Prüfung außer acht, hegte dafür das kleine Mädchen, das monatelang mißhandelt worden war, schlief mit ihm, drückte es unter Tränen ans Herz, nährte es, nachdem er die schmutzige Wäsche des Kindes gewaschen hatte. So ging es ein halbes Jahr lang, bis sich eine Mutter fand, die die kleine, nun gesunde Ishi annahm.

Masuru Takeuchi, der Begleiter, mag uns nun aber auch einige Begegnungen aufzeigen, an denen der leidgeprüfte Kagawa sich aufrichtete, an denen er erkannte, daß diese Zeit nicht nur von der Last erdrückenden Wahnsinns, sondern auch zugleich von bescheidener Freude und herzlichem Dank mancher Helfer und Fürbitter begleitet wurde.

Geben wir nochmals William Axling etwas Raum, jenem Schriftsteller, der an Ort und Stelle dem Leben und Leiden Kagawas nachspüren durfte. „Triefäugige Männer, pistolentragende Rowdys, verseuchte Prostituierte, hautkranke jugendliche Verbrecher, halbnackte Frauen, unterernährte Kinder ließen die düsteren Verhältnisse in Shinkawa vor allem hervortreten. Daneben aber gab es trotz allem eine andere Seite des Bildes. Es gab hier Menschen, die, durch eigene bittere Erfahrungen getrieben, bereit waren, alles zu geben, um einem Freunde in der Not zu helfen — Frauen, die bei Krankheitsfällen kamen und ihre letzte Handvoll Reis anboten, Männer, die von dringender Arbeit abstanden, um einem gefallenem Kameraden zu helfen. — Unter

der rauhen Außenseite lebte doch ein gut Teil menschlicher Güte. Hinter ihrer Armut und Roheit lag tief verborgen trotz allem ein Band gegenseitigen Verstehens und einer gewissen Verbundenheit, das ihnen über manches felsige Stück ihres Weges hinweghalf. Vor allem gewannen die Kinder mit ihren noch unverdorbenen Seelen das Herz dieses christlichen fahrenden Ritters, der ausgezogen war, um die Kämpfe für die geschlagene und zerbrochene Menschheit durchzufechten. — Kagawa machte sich mit dem Ungestüm eines großen Herzens an die Arbeit, noch unverbrannte Kohle aus dem Feuerbrand hervorzuziehen. Er eroberte durch die Kraft der Liebe; aber es war kein leichter Sieg. Die Siege durch Liebe errungen, werden nie leicht gewonnen. Sie werden um einen furchtbaren Preis erzielt. Christus eroberte nur durch das Kreuz. Sein Gesandter in Shin-kawa sah auf Beraubung, Beschimpfungen und Angriffe wie auf selbstverständliche Begleiterscheinungen seiner Tagesarbeit. Andere sahen in diesen Menschen nur Straßengezücht, eine Brut der Unterwelt. Er sah in jedem einzelnen eine wertvolle Seele, eine mögliche Persönlichkeit. — Kagawa besuchte die Kranken, er tröstete die Kummerbeladenen, er ernährte die Hungerigen, er gab den Heimatlosen ein Heim. Er wurde den Prostituierten ein älterer Bruder, er besuchte sie, wenn sie krank waren, und versorgte sie mit Medizin. Selbst für die Raufbolde hatte er das Herz eines Bruders und ließ nie die Gelegenheit vorübergehen, Gottes Liebe in seinen Beziehungen zu ihnen wirksam zu machen. Eltern wandten sich an ihn um Rat. Junge Menschen brachten ihre verwickelten Lebensfragen vor ihn; Verbrecher machten ihn zum Vater, dem sie beichteten. Kranke Prostituierte suchten Zuflucht unter seinem Dach, und er sorgte für sie. Die Kinder aber umschwärmten ihn in solcher Zahl, daß er seine Sonntagsschule auf einen leeren Bauplatz verlegen und seine Versammlungen unter freiem Himmel abhalten mußte. — Aus seinen

eigenen Erfahrungen von dieser tiefen, inneren Not war er fähig, seine starke Seele dem sturmgepeitschten Leben um sich herum zu offenbaren, und seine Leidenschaft auszuleben, die darauf ausging, Gottes Liebe denen zu zeigen, für die niemand sorgte. Seine gefährliche Pilgerfahrt in die Slums befähigte ihn dazu, alle Kräfte seiner vielseitigen Persönlichkeit spielen zu lassen, und die gesammelte Kraft des wiedererweckten Lebens in diesem menschlichen Abfallhaufen wirken zu lassen.“

Ja, die Kinder, sie wurden seine besten Freunde. Mit ihnen tollte und spielte er. Aber auch die Alten, auch sie halfen ihm. War er einmal krank, dann pflegten sie ihn, schenkten ihm vieles, was sie eigentlich wegen der hohen Preise nicht erstehen durften.

Oft stand Kagawa schon morgens gegen zwei Uhr von seinem harten Lager auf und predigte den Hafendarb-  
arbeitern, die mit Ein- und Ausladen der Schiffe begannen, das Evangelium der Liebe. Eine schmale Laterne gab ihm etwas Licht. In ihrem Schein aber hockten arbeits-scheue Spieler und würfelten um ihr Leben. Um sechs Uhr hielt er eine Straßenandacht für alle die Menschen, die ein Gotteswort mit an ihre Arbeitsstätte zu nehmen begehrten, nachdem er eine Stunde zuvor schon in seiner Fröhschule unterrichtet hatte. Ab sieben Uhr besuchte er die Kranken. Anschließend studierte und korrespondierte er. Nach dem Mittagessen war er im Armen-viertel unterwegs, ordnete, pflegte, beerdigte, bettete Kranke um, sandte sie ins Krankenhaus, spielte mit den Kindern, um gegen sechs Uhr am Abend eine Abendschule abzuhalten, ab acht Uhr dann auf der Straße hier und da das Wort Gottes zu verkündigen. Sonntags aber veranstaltete er einen Gottesdienst, über den wir durch Dr. Myers im einzelnen unterrichtet sind. In einem Kreis saßen rund eineinhalb Dutzend Männer und Frauen auf dem Fußboden. Jeder der Anwesenden hatte einen Verbrecherrekord oder eine tragische Ver-

gangenheit. Die meisten der Zuhörer hatten im Gefängnis gesessen wegen Spielens, wegen Diebstahls oder gar wegen Mordes. Einige der Frauen waren Dirnen, andere hatten ihre Männer im Zuchthaus. Von den Liedern, so beschrieb der inzwischen gealterte Missionar, konnte nur gesagt werden, daß sie einen fröhlichen Lärm zur Ehre Gottes machten, mit Musik aber hätten sie nichts zu tun gehabt. Und in den Gebeten wurde die Alltagssprache benutzt, um mit Gott zu reden, d. h. mit schrecklicher Offenheit wollten sie Gott von ihren Sünden und Versuchungen erzählen und ihn um die Kraft siegreichen Überwindens bitten; sie alle umgab ein grimmiger Ernst, so daß man sich selbst Gott sehr nahe fühlte.

So tat Kagawa seinen Dienst im Geiste Christi an den Armen und Verlorenen von Shinkawa. Wie gesagt, fast fünfzehn Jahre stand er inmitten all dem Elend als ein einsamer Prophet in fremdem Lande, der zum Segen aller wurde, die mit ihm in Verbindung kamen.

Bevor wir diesen Abschnitt beenden, müssen noch drei Punkte genannt werden, die in diese Zeit im Armenviertel fallen. Es waren frohlockende Zeichen des Frühlings, die nach den herben Nächten des kalten Winters so wohltaten und manche Hilfe schafften.

Kagawas Manuskript „*Jenseits der Todeslinie*“, nun vollendet, wurde angekauft und verlegt. Der Dienst, den dieses Buch vollbrachte, war ein unendlich großer. Außerdem wurde Toyohiko Kagawa plötzlich in die erste Reihe japanischer Schriftsteller gesetzt.

Zum anderen bot sich 1914 die Möglichkeit eines zweijährigen Studienaufenthaltes an der amerikanischen Universität Princeton. Er nutzte sie freudig und schied mit der Hoffnung und dem Wunsche, nach seiner Rückkehr die Arbeit in den Slums Japans auf breitere Basis stellen zu können. In Shinkawa aber diente unser Freund Masuru Takeuchi.

Das dritte Ereignis wurde das einschneidendste. Der

„Frühling“ kam für immer zu Kagawa in Form seiner Lebenskameradin. Die gleichaltrige Haruko Shiba stammte aus verarmter Kaufmannsfamilie. Sie mußte mit fünfzehn Jahren bereits für den Unterhalt ihrer Angehörigen mitsorgen. In einer Buchbinderei wurde sie Arbeiterin, später Aufseherin. Der Verleger, zu dessen Werkstätte auch die Buchbinderei gehörte, war Christ. In den Andachten des Betriebs begegnete die kleine Haruko — das heißt wörtlich übersetzt: Frühling — dem Herrn Christus. Später erlebte sie Kagawa in den Straßen von Shinkawa, predigend und missionierend. Unter dem Eindruck dieses Evangeliums der Tat und der Liebe ging sie zu Dr. Myers und empfing dort die erste Unterweisung im christlichen Glauben. Dann begann sie unter Todesverachtung, Kagawa zu helfen. Sie war immer bereit zu sterben, falls es nötig wäre, meinte sie, da sich ihr Leben — wie Professor Rosenkranz meisterlich sagte —: „gründete in jener Gottes-tiefe des Daseins, in die nur die Gebete hinabreichen, aus der sie aber das Köstlichste schöpfen: Liebe“. Sie hatten bereits am 27. Mai 1913 geheiratet. Und fünf- undzwanzig Jahre später erklärte Kagawa anlässlich ihrer Silberhochzeit:

„Alle Angst und Unsicherheit hat sie von mir ferngehalten. — Was ich am meisten an Haruko bewundere, ist ihre starke, furchtlose Persönlichkeit. Kein Leiden, keine Verfolgung konnte sie zurückschrecken oder entmutigen. Sie hat ihr Herz und ihre Familie Gott anheimgegeben; darum ist in ihr keine Furcht. — Ihre Tapferkeit erfüllt mich mit Bewunderung. Meine soziale Arbeit, das fühle ich, konnte ich zum großen Teil nur vollbringen, weil sie da war. Wäre sie eine willensschwache Frau gewesen, dann hätte ich nicht den zehnten Teil meines Werkes schaffen können. — Von Leuten, die so arbeiten wie wir, kann man nicht annehmen, daß sie viel äußeren Schein geben; aber ihre Demut macht mich, sooft ich sie sehe, sehr glücklich. — Und nicht nur das: ihre starke Persönlichkeit gab auch mir Kraft. In meiner Arbeit sind mir viele Leiden und Verfolgungen zuteil geworden, doch kann ich nie den Mut verlieren, wenn ich in solchen Zeiten ihres wundervollen tapferen Sinnes gedenke.“ —

Als Toyohiko und Haruko das erste Kind geboren wurde, da verlegten sie ihre Wohnung um des Kindes willen in eine gesündere Gegend der großen Stadt. Und als Kagawa in die Vereinigten Staaten fuhr, sein Freund und Schüler in Shinkawa wirkte, da nutzte die Gattin die Gelegenheit und festigte ihre Erkenntnisse in der Bibelschule zu Yokohama.

Und so kommen wir zum Abschluß dieses wichtigen Kapitels. Ist es noch nötig zu fragen, was dieses Opfer der beiden jungen Christenmenschen in Shinkawa bewirkte? Aber Kagawa hat selbst diese Frage gestellt und dieses erkannt, wie es uns Professor Rosenkranz aufzeichnete: „Christus (so erkannte Kagawa) war mitten in aller Not und allem Schmutz zu einer lebendigen Wirklichkeit geworden, die viele in ihren Bann zwang. Die Zahl derer, die aus ihrer Verkommenheit den Weg zu einem neuen Leben fanden, war nicht gering, und daß in manchem Hause gebetet und die Bibel gelesen wurde, daß sich sonntäglich eine treue Schar von Kirchgängern in der kleinen Kapelle einfand, in der er predigte, war ein verheißungsvolles Licht in der dunklen Nacht des Elends und der Sünde. Auch ging die Kunde von dem, was er in Shinkawa bewirkte, ins Land hinaus. Sie rüttelte die führenden Kreise auf und trug dazu bei, daß die Regierung 1926 die Elendsviertel in den sechs größten Städten niederreißen und an ihrer Stelle gesunde Wohnungen bauen ließ. Kagawa erkannte dankbar, daß seine Arbeit zum Kampfplatz geworden war, auf dem er sich als ein Samurai Jesu Christi bewähren durfte. Er hatte die Aufforderung Jesu, sein Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen, buchstäblich befolgt. Daraus war ihm eine Kraft zugeströmt, die selbst seinen Körper stählte. Sie hat ihn niemals wieder verlassen.“

## Befreier der Arbeiter

Es gibt nur einen Weg für den Arbeiter: das ist eine Produktion, die von der Liebe geregelt wird.  
Toyohiko Kagawa

Eines zuvor: „Wenn Suzuki der Vater der Arbeiterbewegung in Japan ist, dann ist Kagawa die Mutter — sein Herz, seine Seele, sein Mitgefühl, sein Verständnis für die Arbeiter waren die einer Mutter — einer weisen Mutter.“ So schrieb man damals von berufener Seite in Tokio. Was Bunji Suzuki und einige andere besonders in der japanischen Hauptstadt geleistet hatten, war beachtenswert und ließ aufhorchen, obwohl es von der Polizei als harmlos betrachtet wurde. Die Arbeiterwohlfahrtsgesellschaft hatten sie gegründet. Es war ein erster Keim, der von Kagawa späterhin zwar nicht als Basis benutzt wurde, ihm aber doch von einiger Bedeutung schien.

Wenn wir den Weg und den Kampf Kagawas im uns fast fremden Japan richtig verstehen und würdigen wollen, so dürfen wir nicht mit europäischen Begriffen und geschichtlichen Empfindungen unserer Länder und Zeiten an die Beurteilung der japanischen Verhältnisse und des hier als einen Samurai Jesu Christi bezeichneten zeitweiligen Führers der japanischen Arbeiter, Toyohiko Kagawa, gehen.

Es ist nicht möglich, hier einen historisch-organischen Aufriß japanischer Politik und Wirtschaft und Gesellschaftskunde zu geben. Nur soviel sei gesagt, daß sich in den letzten Jahrzehnten Landflucht, Verstädterung, Vermassung, Verseuchung der entstehenden Elendsviertel zu jenem unheilswangeren Armutsdasein der Erbitterung und der Ausbeutung verdichteten. Kagawa erkannte nur allzu genau die Urquellen der Aussaugung der Arbeitskraft, sah sehr scharf, wie die Unterernährung der arbeitslosen und auch arbeitenden Massen sich mehrte, wußte nur zu genau, warum die Pro-

stituiertenhäuser, Spielhöhlen und Spelunken, jene Brutstätten der Schande und Sünde, sich zu Asylen der bisher unverdorbenen Menschen vom Lande und jener aus den Reihen der Arbeitsuchenden und jener durch Alkoholgenuß und den Mißbrauch der Sinne Verzweifelnden weiteten, ja, weshalb die Bordelle und Verbrechennester nicht kleiner und warum die Elends- und Armenviertel immer größer wurden. Er empfand nur allzu schnell und richtig, daß er als einzelner hier nicht viel grundlegend ändern konnte, sondern daß nur eine geschlossene Front der Entrechteten und in den wirtschaftlichen Abgrund Gestoßenen etwas zu ändern vermögen würde. Und so nahm er den amerikanischen Aufenthalt als ein Geschenk, das er weidlich ausnutzte, um die sozialen Verhältnisse in den Staaten kennenzulernen, um aus diesen Erkenntnissen Nutzen zu gewinnen für die eigene Arbeit nach seiner baldigen Rückkehr.

Wir erkennen, daß Kagawa mit all der gebotenen Nüchternheit seinen gewaltigen Dienst tat. Er war nicht nur ein Missionar der christlichen Botschaft, sondern zugleich ein Mensch, der seinen Nächsten aus dem Elend und aus der Verwahrlosung zu ziehen versuchte. Wir wissen von ihm, daß er schon früh anfang, ein bedeutendes Buch zu schreiben, das den Titel „*Die Psychologie der Armut*“ trug, daß er seine Doktorarbeit einem wirtschaftlichen Thema widmete, daß er sein Wirken und Wachsen in Shinkawa auch zugleich unter den Gesichtspunkt eines wissenschaftlichen Forschers stellte, berichtet er uns doch selbst, daß ihm dieses Viertel der Armut und der Verderbnis zu einem „Laboratorium des Lebens und der menschlichen Gesellschaft, zu einer sozialen meteorologischen Station, zu einem sozialen Barometer“, an dem die Verhältnisse draußen im Lande abgelesen werden konnten, wurde.

Es war schon so: in all diesem Elend und aus all dieser Not der Zeit heraus wuchs in Kagawa ein Streben nach einem christlichen Sozialismus, der Gerechtig-

keit und Liebe gebot. Schon vor seiner Fahrt über den Ozean wurde ihm vieles klar, erkannte er den jungen Dämon der alle menschlichen und sozialen Wertetilgenden Begierden, der immer mehr sich entwickelnden und maschinell-technisierten Industrie und des die menschliche Arbeitskraft aussaugenden kapitalistischen Systems. Er wußte, diesen galt es zu überrennen. In ihm keimte jene Macht, die ihn stärkte, diesen scheinbar aussichtslosen Kampf aufzunehmen. Auch ihn machte Kagawa zu einem Gebetsanliegen. Er forderte die Bedrängten zur Besinnung auf. Sagte er zu den ersteren:

„Der Arbeiter darf nicht gering von sich selbst denken. Fort mit aller Selbstunterschätzung! Seid euch eures Wertes als Arbeiter bewußt und seid stolz in eurer Rolle! — Die Entwicklung des Produzenten ist auf dem Wege. Geratet nicht in Hitze! Wenn ihr eure Nerven verschwendet, werdet ihr nichts erreichen. Seid ruhig! Bleibt besonnen! Laßt die Imperialisten und Kapitalisten ihr Schlimmstes tun! Es kommt nicht darauf an, was Radikale und Extreme sagen. — Es gibt nur einen Weg für die Arbeiter. Das ist eine Produktion, die von der Liebe geregelt wird. Das blinde Nachäffen importierter Ideen wie die der Arbeiter-, der Unternehmer-Verbände und der Forderung auf Abwechslung der Arbeit wird allein nie die Lösung bringen. Für die japanischen Arbeiter gibt es einen japanischen Weg. Darin liegt Erfindung und schöpferische Kraft. Schwingt eure Hämmer mit Verstand und mit Genauigkeit und beobachtet die Erfolge! Verbände sind notwendig, aber die Probleme des Arbeiters werden nur aus innerem Erwachen des Arbeiters gelöst werden“,

so zu den zweiten und den Indifferenten dieses:

„Es gibt Menschen, die behaupten, daß religiöse und soziale Bewegungen zwei ganz verschiedene Dinge sind. Dies sagen aber nur Menschen, die Religion nicht als eine das ganze Leben berührende Macht anzusehen vermögen. Sind die Materie und das Geistige voneinander verschiedene Größen und besteht keine Beziehung zwischen Gott und der Welt, dann mag dieser Gegensatz als berechtigt erscheinen. Demjenigen aber, der das Leben zur Verwirklichung des höchsten Wertes, des Guten, macht, ist es unmöglich, das Streben auf religiösem und sozialem Gebiet zu trennen. — Ist Religion wirklich das ganze Leben, wie es sich auswirkt, wie können

dann soziale Bewegungen auf sich allein, losgetrennt von dem Religiösen, bestehen? Nur die Furchtsamen deuten Gott und die Welt als einen Dualismus. Bis nicht selbst der Börsenmarkt von Gott völlig durchdrungen ist, besteht für die wahre Religion wenig Hoffnung.“

Und Kagawas eigene Einstellung, der ich mein Empfinden seit je mit Freudigkeit einzuordnen vermag, erfahren wir aus den prachtvollen Meditationen des Samuraj, der um Christi willen nicht zu erhaben war, sich denen zu verbinden, die der Durchschnittsbürger — auch in unseren Ländern — gewohnt ist, über die Schulter anzusehen:

„Ich freue mich der Armut. Viel Besitz ist zu beklagen. Hat man nur wenig, so hat man auch wenig Sorgen. Damit meine ich nicht, daß ich die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu entbehren wünsche. Wenn ich aber nur irgend leben kann, so hat ein großartiges Haus für mich keine Lockung. Gib mir lieber eine Hütte unter Bäumen! Wenn die Schnecke, der Killifisch und das Lotosblatt meine Freunde sind, habe ich keine Sehnsucht nach Reichtum. — Aus demselben Grunde verlangen die Arbeiterbewegungen, denen ich mich verbinde, nicht große Besitztümer. Sie erheben nur drei Forderungen: Möglichkeit zu leben, Möglichkeit zu arbeiten und Möglichkeit, die Eigenschaften eines wahren Menschen zu entwickeln. An Arbeiterbewegungen teilzunehmen, die von Gier getrieben werden, verspüre ich keinen Wunsch.“

Kagawa wollte keine europäisch-marxistischen Methoden in Japan geltend machen, sondern meinte vielmehr, daß seinem Heimatlande durch ein solches Nachahmen nicht gedient sei. Seine sozialistische Arbeit war ein Versuch, die Schwierigkeiten und Ungelöstheiten der japanischen Arbeiterschaft nach den Gegebenheiten eigener Notwendigkeit zu klären. Kagawa kämpfte und betete daher, daß dem Arbeiter jene innere Kraft geschenkt werde, aus der heraus sich der Blick weiten würde für die Gefühle der Verantwortung und für den Willen zu gemeinsamen Anliegen. So lehnte Kagawa Klassenkampf und Bonzokratie ab. Er förderte daher jene innere Entwicklung, das wahre Kapital nicht im

Mammon, sondern in Kraft, Energie, Freude, Liebe, Zeugung, Schaffensdrang zu sehen und zu suchen.

Jene obengenannten drei Bitten an die Menschen und die Regierung Japans waren es, die Kagawas Kampf innerhalb seines klaren Wegs als Diener Jesu Christi an den Armen ausmachten, für die er nun ein Martyrium auf sich nahm, dessen zwiespältiges Ende das Leiden nicht schmälerte.

Vermassung, Unterernährung, Mammonindustrie, überlange Arbeitszeit, geringes Entgelt, Arbeitslosigkeit trieben die einst anständigen Männer und Frauen, Mädchen und Jungen in die Fänge des Alkohols, der Prostitution, des Würfels und des Mordes oder Verbrechens. Einsam stand Kagawa als ein Pionier am Rande dieser immer weiter verwahrlosenden Welt der Schande und der Sünde. Aber er erkannte seine Stunde und kam zu der Folgerung, daß die innere und äußere Befreiung der arbeitenden und arbeitslosen Massen der einzige Weg zur Rettung aus den Slums, die den Todeskeim in sich bewahren, sein würde.

Der Sozialist Kagawa begehrte auf. Er tat es aber in klarer Verantwortung vor Gott als ein Diener Jesu Christi, als ein Christ, der die Worte der Bergpredigt ernst nahm, als ein japanischer Edelmann, der nicht für die Armen kämpfte, ohne zugleich auch den Reichen, den Begüterten und den Genießern in Ruhe und Liebe den Weg zu Vereinbarungen, zu Besserungen des sozialen Lebensstandards der Arbeiterschaft aufzuzeigen.

Einst hatte Kagawa in New York einen Streikumzug protestierender Schneider erlebt und war von der Einmütigkeit dieser Berufsangehörigen, von ihren unablässigen Forderungen, die sie in Zucht und dennoch mit Wucht im Rahmen ihrer Gilde vertraten, sehr beeindruckt. Dadurch reifte in ihm der Gedanke, auch solche Organisation der Arbeiter in Japan zu gründen, um in Einheit die Schwäche der Zersplitterung zu überwinden.

Die ganze bestehende Gesellschaftsordnung seines

Heimatlandes bereitete Kagawa äußersten Kummer, mußte er doch z. B. allzu oft erleben, daß die von ihm erzogenen und zu christlichem Tun angehaltenen Kinder im fortschreitenden jugendlichen Alter dennoch zu Verbrechern und Huren wurden, weil die sie aufnehmenden Menschen den von Kagawa gepredigten Lehren nicht zu folgen bereit waren. Mancher Schmerz, der sich zur Anklage gegen die bestehende, moralisch-minderwertige Gesellschaftsordnung steigerte, besonders spürbar nach seiner Rückkehr aus Amerika, wurde ihm bereitet, aber sogleich auch die Erkenntnis geschenkt, daß hier geändert werden mußte, so schwer und unsinnig es auch schien.

In Shinkawa und in Skikanjima, dem Arbeiterviertel von Osaka, versuchte Kagawa zu arbeiten, um zu verhüten, daß weiteres Übel, weitere Not, weiteres Absinken in die Elendsviertel erstanden, um die Lebens- und Arbeitsbedingungen zu bessern, Urlaub zu erbeten, die in Not geratenen vor den schier menschenfressenden Polypenarmen des japanischen Kapitals, das keinerlei Grenzen des Anstandes und der sozialen Empfindung kannte, zu bewahren. All dieses Tun aber war verboten. Kagawa ließ sich nicht schrecken und wirkte für die Freiheit des Arbeiters, für die Würde auch des einzelnen Menschen aus der Masse der Armut und des Elends, für das Verstehen zwischen Unternehmer und Fabrikhörigen. So gestaltete Toyohiko Kagawa die japanische „Arbeiter-Union“, eine Organisation, deren Bestrebungen als staatsfeindlich anzusprechen waren, und die daher zu gründen verboten war. Kagawa aber tat es dennoch, nachdem er 1921 jenes großartige Erlebnis im Angesicht der Streikenden der Werften von Kobe als eine Offenbarung empfangen hatte. Er schrieb selbst darüber dieses:

„Achtzehntausend Arbeiter hatten den Beschluß gefaßt, die Maschinen der berühmten Kawasakiwerft in Kobe zu zerstören. Diese Werft war nebenbei dadurch berühmt, daß es

ihr gelang, einen Neuntausend-Tonnen-Dampfer in neunundzwanzig Tagen zu bauen. Sie war mit den allerbesten Einrichtungen ausgestattet, doch diese Achtzehntausend marschierten jetzt auf sie los, um alles kurz und klein zu schlagen. Damals war ich Streikorganisator, und daher gehorchten mir die Arbeiter meistens. Gerade als sie an das Flußufer kamen, stand ich auf der Brücke; in großen Massenformationen kamen sie auf mich zu. Wäre ich damals nicht dort gewesen, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach viel zerstört, und Tausende wären getötet oder festgenommen worden. Aber als sie mich erblickten, rief einer dem anderen zu: „Schau auf Kagawa!“ Sie wußten wohl, was ich wollte. Ich betete in diesem Augenblick mit offenen Augen, indem ich ihnen entgegenschaute, und mein Gebet wurde erhört, denn sie wichen zurück. Da wußte ich plötzlich, daß Gott durch mich gewirkt hatte.“

Kagawa organisierte den Widerstand der Arbeiter, die ihn ihren Befreier nannten, einen Befreier allerdings, der sehr im Gegensatz zur europäischen Entwicklung jede Gewalttat und jegliche Brutalität, jegliches Rachegefühl und alle Vergeltungsmaßnahmen strikt ablehnte. Auch dieser Streik, den Kagawa schon vor Beginn zu hindern suchte, erstickte im Keim. Kagawa landete im Gefängnis, wo er sich dreizehn Tage in Haft befand und sich dennoch vorkam, als sei er zur Erholung in die Ferien geschickt worden. Er aß gut, empfing freundliche Behandlung und hatte Zeit zum Schreiben. So entstand eines der volkstümlichsten Bücher aus Kagawas Feder, der Roman „*Die Stimme an der Wand*“, der den Trost der Liebe all der Freunde draußen atmet, die Gefühle der Naturverbundenheit aufzeigt, die Beobachtungen sammelt, die ihm das Meer, die Bäume, die Tiere und die Stille boten. Nach zwei Wochen wurde Kagawa entlassen. Im Triumphzug von über tausend Arbeitern kehrte er heim, um im nüchternen Alltag weiterhin zu wirken und nichts zu sein als ein Diener des Herrn an den Armen und Unterdrückten dieser Welt.

Die Bewohner von Shinkawa und Skikanjima nannten den Samurai Kagawa ihren „Arbeitsheiligen“.

## Helfer der Bauern

Jeden Augenblick des Lebens durchpulst Gottes Herz.  
Toyohiko Kagawa

„Wir haben die Absicht, Wissen zu fördern, unsere Fertigkeiten zu verbessern, unseren moralischen Charakter zu entwickeln, das Element der Freude in das Bauernleben zu tragen und die Verwirklichung einer vollkommenen ländlichen Kultur zu unserem Ziel zu machen. — Indem wir für die Gedankenfreiheit eintreten und eine Haltung einnehmen, die der Gesellschaft als ganzes zugute kommen wird, wollen wir der Wahrheit dienen. Um eine Befreiung zu verwirklichen, die von allen Kompromissen frei ist, wollen wir den Kapitalismus überwinden, indem wir Arbeitsgilden organisieren und die Befreiung der von Armut verfolgten Bauern durchsetzen.“ Dieses Manifest gab jene „Union der japanischen Bauern“ heraus, die der die Not der Bauern erkennende Kagawa gegründet hatte. Obwohl der Initiator um die große Gefahr der Überlastung seiner Person wußte, griff er — von überstarkem Kummer getrieben — auch dieses heiße Eisen japanischer Mißwirtschaft auf.

Wie sah es denn auf den Inseln aus?

Wie erging es dem Landwirt dort?

Ach, es sah trostlos aus, das zuvor. Obwohl Japan wegen seiner vielbewunderten Schönheit auf allen Kontinenten gerühmt wird, ist das Land für die, die es bebauen, doch eine mühselige Strecke irdischer Fron. Über acht Zehntel des japanischen Bodens sind gebirgig. Kaum gibt es größere Ebenen. Nicht einmal 20 Prozent des Landes ist anbaufähig. Und dabei wohnten nach dem ersten Weltkrieg noch rund die Hälfte aller Japaner auf dem Lande, dessen Entvölkerung durch die Förderung des Welthandels und das Anwachsen der Industrie immer mehr fortschritt, dessen Entleerung aber zugleich das Ansteigen der städtischen Not, der

moralischen Entgleisung und das Anwachsen der Slums im Gefolge hatte.

Alle irdische Schönheit der rund 4000 Inseln aber vermochte nicht die Not zu bannen, die sich am Fuße des geheiligten Berges Fujiyama genauso ausdehnte wie am Hang der erhabenen Gebirge rings herum auf den Eilanden und den uferlosen Buchten hier und da. Sicherlich, der Mensch suchte die kargen Quellen der Natur durch geschickte Handhabung seiner Wirtschaft zu ergänzen, indem er beispielsweise die Berghänge bebaute unter Ausnutzung der Terrassenform, wo vor allem die bewährten Reisfelder, die 45 Prozent des kultivierten Landes bedecken, angelegt wurden. Ja, dem Bauern wurde das tägliche Leben schwer genug gemacht. Wenn wir nun aber einen kleinen Vergleich mit Europa ziehen wollen, so mag dieses Zahlenbeispiel helfen: vor dem Kriege war Belgien das dichtestbesiedelte Land mit 300 Menschen auf einem Quadratkilometer, in Japan aber leben durchschnittlich 1000 auf einem Quadratkilometer, und dennoch ist das heutige, arg geschmälerte Land kaum größer als Österreich und Italien zusammengenommen. Und wenn wir nun gar den Durchschnitt der einzelnen Landesstellen errechnen, die der Bauer zu bearbeiten hat, so kommt die lächerlich geringe Zahl von  $1\frac{1}{2}$  Morgen heraus. Lächerlich gering? O, sie birgt Not und Elend, wenn man hinzu erfährt, daß die Lebenskosten steigen, die Ausfuhren dem Bauern nicht helfen, die Einfuhren aber die eigene Produktion drücken. Das Ergebnis war, daß Zehntausende von Bauern jährlich den Pflug aus der Hand nahmen und mit Schulden beladen in die Elendsquartiere der Städte abwanderten, daß die gesunde Landjugend keine Auswegmöglichkeiten sah als die Industrie, in deren Maschinerie ihr eigenständiges Dasein nur allzu schnell versank im verwahrlosten Gemeinschaftsgefühl der Masse. Denken wir gar an die große Menge der Pächter — Japan ist seit je das Land des

Pachtwesens gewesen, in das rund die Hälfte aller Landbewohner eingespannt sind —, so erblicken wir mit Schrecken noch gräßlicheres Elend. Sie waren verpflichtet, über die Hälfte bis Zweidrittel ihrer Ernte dem Groß- und Mittelbesitz zu geben. Axling, der all diese Probleme genau untersucht hat, bekennt: „Hohe Preise für Grund und Boden und Schulden an die Eigentümer verurteilen sie, ihre Kinder und Kindes-  
kinder zu dem Lose von Pächtern für ihr ganzes Leben. Die Zinshöhe beträgt 20 bis 40 Prozent. Söhne erben nicht das Eigentum der Familie, sondern die Familienschulden. Die Verhältnisse gleichen einem System der Leibeigenschaft. Als Klasse sind diese Pächter der Armut verfallen.“

All dieses aber hatte Kagawa erkannt und, trotz seiner übergroßen Lasten, die er schon zuvor auf sich genommen, war er bereit, auch dieses Kreuz auf sich zu nehmen und zu einem besseren Ende zu tragen. Japan war das Land der hungernden Bauern, der ständig ansteigenden Tuberkulose gerade unter der Landbevölkerung, der sich mehrenden Prostituiertenviertel, der enttäuschten Menschen, der um Lohn und Sinn der Arbeit Betrogenen. Kagawa sah all diese Mißstände in klarer Folgerichtigkeit und griff sie im Keime an. So kam es, daß er 1921 schon eine Anzahl von ländlichen Unterdrückten nach Shinkawa rief und einen Bauernbund bildete. Nun wurde Kagawas Quartier, das ständig wuchs und Missionsstation und Apotheke, Schule und Hospital barg, auch Ausgangspunkt der Bauernorganisation, die unter Kagawas Führung einen völlig anderen Weg zu beschreiten anfang, als man ihn je für möglich gehalten hatte. Schnell wuchs dieser Bund über die Landschaften und Inseln hin und wurde später, im Jahre darauf, zur „Union der japanischen Bauern“, die dann auf Kagawas Anregung jenes Manifest, das diesem Kapitel voransteht, schrieb und erließ.

Was aber wurde getan, um dieses sichtbare und gen

Himmel schreiende Elend zu tilgen oder zunächst doch wenigstens zu lindern? Ach, es mag uns als wenig erscheinen, aber für das bäuerliche Japan war alles überhaupt umstürzend, was Regierung und Polizei wohl fühlten und daher Kagawa, das Haupt dieser „Ultra-Radikalen“, noch hinter Gittern unbewußt für die Liebe am armen Nachbarn zeugen ließ. Zunächst war Kagawa — genau wie beim Arbeiterstand — darauf bedacht, aufbauend zu helfen, nie durch Verzagen und Verzweifeln aufzugeben, neue Methoden zu entwickeln, nie auf Kampf und nie auf Gewalt und auf Rache zu sinnen, sich immer der eigenen Persönlichkeit bewußt zu sein. Er schuf Ausbildungsstätten für das Landvolk, Schulen für die Landjugend, Genossenschaften, Kreditinstitute, Wohnungsgesellschaften, Krankenfürsorgen, ja sogar ein Ernteversicherungssystem. Seine Hinweise wirkten zunächst verblüffend, zeigten sich aber verwirklicht als enorme Hilfe, ganz gleich, ob es sich um rein landwirtschaftliche oder nur allgemein wirtschaftliche Dinge handelte. Durch ganz Japan reiste Kagawa, predigend, lehrend, ratend, beobachtend, rettend. Ihm folgten von der Regierung eingesetzte Spürer, die all seine Worte, Aufrufe und Hinweise fleißig mitschrieben. Aber ungebrochen trat Kagawa für die Bauern ein, die auf keinem Gebiet des nationalen Fortschritts irgendeinen Anteil hatten. Der Samurai war auch hier ein Zeuge seines Herrn und Heilandes im Dienste an einer Schicht des tätigen Japans, der sich sonst niemand widmete, und die dem Untergang geweiht schien.

Auch hier stand er auf einsamem Posten, auf Vorposten. Einmal sagte Kagawa:

„Dreißigtausend ist annähernd die richtige Bewohnerzahl für eine Stadt. Wird diese Zahl überschritten, dann bin ich von einem unwiderstehlichen Verlangen besessen, sie dem Erdboden gleichzumachen. Der moderne Mensch sollte weniger gierig sein und sich eine weit einfachere Lebensweise zu eigen machen.“

## Tilger japanischen Elends

Ich, Gottes Narr, will an Gottes Weg festhalten.  
Toyohiko Kagawa

Um all das von Kagawa Erwünschte, Erflehte, Geschaffene im Tiefsten verstehen zu können, ist es notwendig, immer wieder den Brunnenquell seines Wirkens zu erkennen: Jesus Christus. Ehe ich deshalb eine Übersicht geben kann, möchte ich Axling zitieren, der Kagawas Gedanken und Streben in eine Art Programm formte: „Er hat im Sinn, eine Gesellschaft aufzubauen, in der die Liebe an die Stelle der Gewinnsucht treten soll, wo rücksichtsvolle Zusammenarbeit die gewissenlose Konkurrenz der Gegenwart ersetzen soll, wo Dienst und Opfer an Stelle von Ausbeutung und selbstsüchtigem Erwerb treten. — Er glaubt, daß die habgierige Sucht nach Gewinn und Profit die Ursache ist, daß die Quellen des Verständnisses, der Rücksichtnahme und des Mitgeföhls zwischen Mensch und Mensch versiegen und Klasse gegen Klasse gehetzt wird, Rasse gegen Rasse in verderbenbringenden Wirtschafts- und Handelskriegen. — Nur wenn das Kapital sozialisiert und von dem Geist gegenseitiger Hilfsbereitschaft beherrscht wird, im Sinne des Dienstes und des Opfers, kann ein wirklicher sozialer Neubau geschaffen werden. Alle diese Bemühungen müssen aus der Bereitwilligkeit, zu verstehen, zu vergeben und zu lieben, entspringen. Sowohl die Arbeiterbewegung wie die der Bauern, jede soziale Bewegung muß an erster Stelle moralisch und opferbereit sein. Sie muß reich und arm gleich behandeln. — Jeder Neuaufbau sozialer Art muß in Christus seinen Mittelpunkt sehen, wenn er Klarheit haben will über seine Beweggründe, seinen Geist und seine Zeit. Der Geist, der Christus zum Kreuz führte, muß alles durchdringen, er muß zur Quelle des inneren Lebens werden. Das menschliche Herz muß neu gestaltet werden. Die vom Menschen geschaffene Moral hat das

gegenwärtige ausbeutende Wirtschaftssystem hervorgebracht und die Politik entartet. Christus allein kann alle diese Dinge erneuern. In anderen Worten ausgedrückt, die Arbeiterbewegung, die Bauernbewegung, jede Art von sozialer Bewegung muß eine Bewegung sein, die auf Brüderlichkeit hinarbeitet. Der Geist Christi, des Zimmermanns, muß die Seele, die schöpferisch wirkende Kraft alles wirklich sozialen Neuaufbaus sein.“ — Klar folgerte Kagawa aus all dem Erlebten, daß Armut und Ausbeutung jene schlimmsten Feinde aller Menschheit sind, die dem Verderber alles Guten klar in die Hände spielen. In seinem Kampf um die Ehre, Würde und Achtung der Nichtprivilegierten, der Geschändeten, der Verarmten, der Verrohten blieb ihm das Endziel — die Sozialisierung des Kapitals — immer vor Augen trotz all der Schwierigkeiten, denen er bis zum heutigen Tage ausgesetzt war und ist.

Einmal bekannte Kagawa:

„Über Tag ist das Armenviertel voller Schmutz und Gestank und kaum zum Aushalten. Aber in der Morgenfrühe und bei Sonnenuntergang sieht alles verändert aus. Dann ist alles schön! Es war eine Freude, geliebt zu werden und zu lieben. Wäre ich nicht geliebt worden, ich hätte es nicht vierzehn Jahre und acht Monate dort ausgehalten. Wo Liebe ist, da ist aber Gott.“

Und der Samurai Jesu Christi hat nie vergessen, immer auch das Positive zu sehen und zu würdigen — und mag es nur ein Taupfen gewesen sein, der sich im Schmutz der Gosse spiegelte. O, in Shinkawa lebte der Verkündiger Christi für viele Jahre als ein Prediger in der Wüste. Großes Elend starrte ihn an, starben doch von 62 Neugeborenen nach Kagawas Statistik im Jahre 45 Kinderchen. Und jenen, diesen wenigen Überlebenden, unschuldig in Schuld geratenen Jungen und Mädchen, widmete sich Kagawa vor allem; in seiner Sonntagsschule sammelte er sie, machte Ausflüge, spielte, lehrte — immer von liebevollen Kinderaugen begleitet. Daraus erwachsen Gottesdienst und Gebetsversamm-

lung, überstrahlt vom täglichen Predigen auf allen Plätzen und Gassen von Shinkawa. Wurde hier schon japanisches Elend getilgt? Das zu behaupten, mag vermessen erscheinen. Und dennoch: Saatkörner über Saatkörner wurden ausgeworfen, aus denen hier und da schon Umkehr, ja Hilfe, doch zumindest Verstehen, manchmal gar Liebe, keimten. Ja, seine mühselige Kleinarbeit wuchs aus der Begrenztheit heraus in jene erweiterte Sphäre japanischer Notwendigkeit.

Kagawa wurde zum planbewußten Sozialreformer, zum um die Zeichen der Zeit wissenden Politiker, zum Mitglied jener sozialistischen Bewegung Japans, die von der Regierung verfolgt wurde.

Er schuf die erste Arbeiterschule, gab die erste Arbeiterzeitung heraus, trat in seinen, von der Polizei zeitweilig beschlagnahmten Büchern für eine ehrenvolle Stellung der Arbeiter ein. Hier darf gesagt werden, daß durch diesen Begnadeten schon Belange vertreten und Änderungen hervorgerufen wurden, die von allgemeiner Gültigkeit für die Besitz- und Ehrlosen von ganz Japan wurden.

Wir werden uns nicht mehr entsinnen, daß das letzte große Erdbeben auf den japanischen Inseln jenes von 1923 war, durch das die Hauptstadt des Landes zu Dreiviertel in Trümmer gelegt, die Hafenstadt Yokohama zerstört und über 100 000 Menschen getötet wurden. Auch hier wurde Kagawa der Mann der Stunde, indem er sich der ihn trotz seiner sozialistischen Tendenzen rufenden Regierung selbstlos zur Verfügung stellte und durch seinen Rat der kaiserlichen Wirtschaftskommission nicht nur die formale, sondern auch die inhaltliche Bestimmung und Ausrichtung aufprägte. Und auch dieses mag dazu gehören: während Kagawa im Ausschuß, der vom japanischen Ministerpräsidenten persönlich geleitet wurde, saß und die Not zu lindern und den Neuaufbau zu schaffen versuchte, schob seine Frau eine Rikscha durch die Gassen und über die Stra-

ßen Kobes, ihr Kind auf dem Rücken, und erbettelte und sammelte Eß- und Bekleidungssachen. Kagawas Einfluß bei der Neugestaltung der Arbeiterviertel von Tokio war überragend. Hier wurde nicht nur Elend getilgt, sondern zugleich versucht, neues zu verhüten.

Und dieses war der immerwährende Kampf Kagawas gewesen: die Slums müssen beseitigt werden! Mahnend, fordernd, bittend, betend, wie auch immer: die Slums müssen verschwinden! Ohne dies kann keine Not erstickt werden! Und nach jahrelangem Zögern entschloß sich die Regierung 1926, dem nachdrücklichen Fordern Kagawas stattzugeben, und beseitigte in sechs japanischen Großstädten — Tokio, Osaka, Yokohama, Kobe, Kysto und Nagoya — innerhalb von sechs Jahren die Slums und baute neue Wohnviertel, die in jeder Hinsicht den Forderungen moderner Lebensgestaltung genügten.

Als Kagawa gar 1930 das Amt des Leiters der städtischen Wohlfahrt in Tokio angeboten wurde, da nahm er es an, weil niemand sonst die Kümmernisse verstanden und zu tilgen gewußt hätte. Er tat seinen Dienst ohne geldliche Entschädigung und gab dennoch alles, was sein Herz und Hirn vermochten, in die Botmäßigkeit dieses Amtes: er schuf Arbeitersiedlungen, legte eine Kinderfürsorge an, richtete Volksspeisungen ein, gab Beerdigungshilfen, und — last not least — arbeitete aus und führte ein jene bedeutende Neuerung, deren Auswirkung wir im verarmten Deutschland gut zu beurteilen vermögen: eine bisher in Japan nicht bekannte und doch so dringend notwendige Arbeitslosenversicherung.

Aus der kleinen, ja unscheinbaren Hütte in Shinkawa war eine Missionsstation geworden, in deren Bereich sich Apotheke, Hospital, Tagungsstätte und Predigtort befanden. Aus ihr, der notdürftigen Unterkunft, war jener unhaltbare Sturm hervorgebrochen, der wie der Atem Gottes alle irdischen Grenzen des Leibes und der

Seele zu brechen wußte, und in dessen Windschatten jene von Menschen als Wunder bezeichneten Stätten wuchsen, aus denen Kraft und Mut, Zuversicht und Aufrichtigkeit, Liebe, Hoffnung und Glauben stiegen.

Da waren über ganz Japan verstreut jene ländlichen und städtischen Bibelschulen. Die erste gründete Kagawa 1926 in seinem Hause in Kobe, der 1931 schon in Kwaragi Mura bei Osaka die nächste folgte. Im selben Jahr erstand auch die erste städtische, die sich dem Menschen im Abendkurs widmete, während die ländlichen Unternehmen als Heimschulen gegründet wurden. Diese Bauernbibelschulen auf dem Lande wirkten in kaum faßlichem Segen. Was wurde dort getan? Carola Barth, die feinsinnige und gütige Biographin Kagawas, erzählt uns: „Dort werden neue landwirtschaftliche Methoden gelehrt, Kurse werden gehalten über soziale Fragen des Bauernstandes und über ländliche Reformbestrebungen. Die jungen Christen werden ferner in den Geist der Bergpredigt eingeführt, und das wahre Wesen des Christentums wird ihnen an kurzen, packenden Beispielen aus der Geschichte der christlichen Liebestätigkeit und christlichen Bruderschaftsbewegung nahegebracht. Sehr wenig hören sie dagegen von christlichen Dogmen und Unterscheidungslehren. An den Nachmittagen wird praktisch gearbeitet. Baumkulturen und Bienenzucht werden gelehrt, Schreinerarbeit und Weben wird geübt. Ist Kagawa anwesend, so lebt, schläft und ißt er gemeinsam mit den Bauernjungen. Für die Vorlesungen stellen sich Professoren der benachbarten Hochschulen, vielfach unentgeltlich, zur Verfügung. Die jungen Leute sorgen nach ihrer Rückkehr auf ihre Dörfer dafür, daß ihr neu erworbenes Wissen gute Früchte trägt. Sie gründen ihrerseits Genossenschaften, führen die neuen landwirtschaftlichen Wirtschaftsformen ein und arbeiten aus allen Kräften an der äußeren und inneren Gesundung ihrer Gemeinden.“

Ein Sanatorium für Tuberkulosegefährdete war seit

je Kagawas besonderes Anliegen, wußte er ja aus eigener Erfahrung um die Not auf diesem Sektor. Schließlich gelang es ihm, auf einer Insel der japanischen Mittelsee eine solche Erholungs- und Heilstätte zu errichten, deren Dienst für uns Deutsche, obwohl wir im Gefolge des letzten Krieges im überreichen Maße davon spürten, gar nicht vorstellbar ist, weil die ganze japanische Jugend einem tuberkulösen Seuchenherd gleicht. Sie ist angefallen von diesen gefährlichen Bazillen und kämpft um ihre Existenz.

Reisen über die ganze Welt brachten Kagawa später zu immer neuen Erkenntnissen. Nie nahm er sie nur zur Kenntnis, nein, er verwendete sie zu praktischen Besserungen der japanischen Verhältnisse. Hier wären auch zu nennen jene Erfahrungen, die er sammelte, als er als Glied und Schöpfer der japanischen Reichsgottesbewegung (seit 1929) alle Winkel seines Heimatlandes bis ins Letzte kennenlernte. Ihre Auswirkung war groß, ist aber nicht im einzelnen darzustellen, zumal, weil sie sich nicht immer in Taten, wie Dorfkirchen und -schulen, sondern nur ins Wort, in Rat und in Liebe umsetzen ließ.

Ja, Kagawa gründete Werksküchen, errichtete Pfandinstitute, schuf Kreditanstalten, schrieb allein über ein halbes Hundert Bücher, viele Schriften und Broschüren, noch mehr Flugblätter, alles zusammen in Millionenauflage, als tiefempfundene, schmerzliche Schreie seines vor Gott und den Menschen reinen Gewissens.

Noch Schlimmeres tat er, schlimm in den Augen der japanischen Regierung der zwanziger Jahre: als japanische Truppen rechtlos in Shantung, den gerühmten japanischen Inseln gegenüber auf dem chinesischen Festlande, eindringen, da gründete (1928) Kagawa, der schon als Schüler Tolstois Prinzip der Gewaltlosigkeit, später übrigens noch vertieft durch eine Begegnung mit Gandhi, der großen Seele Indiens, verkündet hatte, die Liga gegen den Krieg, was ihm wiederum verschärfte Überwachung, kurze Inhaftierung und verleum-

derische Mißachtung der japanischen Militaristen einbrachte.

Von Kagawa stammt das Wort, das wir auch wiederum aus den Gegebenheiten der japanischen Wirtschaftskrisis verstehen müssen:

„Genossenschaftswesen ist aktives Christentum.“

Zwar hat nicht nur Kagawa Genossenschaften gegründet, aber er hat sie getragen wie wenige, im Gebet, in Fürbitte, in praktischem Beistand. Über ganz Japan hin spannte sich ein reichmaschiges Netz von verschiedensten Genossenschaften, in die sogar Krankenhäuser einbezogen wurden. Hier ist ebenfalls unendlicher Segen gespendet worden, von uns wohl nicht faßbar, doch wenigstens in Dank mitzuempfinden.

Kagawa blieb aber der bescheidene Mensch, der allen ihm gesagten Dank an Gott den Herrn weitergab. So sprach er doch:

„Ich bin bloß ein ‚Spieler für Gott‘, der alles für Gott wagt. Wenn darum dieser Plan (es handelte sich um die Kagawa-Stiftung) glückt, durch Gottes Gnade und mit eurer treuen Hilfe, dann macht ihr mich noch demütiger; denn es ist mir ein heiliges Gebot Gottes, noch mehr Selbstverleugnung zu üben als bisher und mich noch mehr der Ausführung meines Werkes für Gott und meine Mitmenschen hinzugeben.“

Kagawa war und ist eine der Quellen, durch die japanische Not und japanisches Elend nicht nur überrieselt, sondern zugleich fruchtbar gemacht wurden — um Christi und des Volkes von Japan willen.

All dieses hier Genannte ist wenig und gering gegenüber dem, was Kagawa als Streiter und Bote Gottes leistete, ohne es statistisch festhalten zu können, denn der Geist weht, wo er will. Für all das kann nur gedankt werden, auch dann, wenn Kagawa in seiner Bescheidenheit meinte, er hätte nur 85 Seelen für den Herrn Christus gerettet, 85 Seelen in fast fünfzehn Jahren unter feurigen Pfeilen in Shinkawa. Dürfen wir ihn korrigieren?

Wie sehr er in allem Gottes Heiligen Geist, in allem das Kreuz Christi, in allem die Liebe zum Nächsten erkannte, dafür mag abschließend dieses Selbstzeugnis dienen:

„Jesus vergaß nicht zu verkünden, Gottes Wille müsse auf Erden vollbracht werden. Gottes Wille muß im sozialen Leben, im politischen Leben, in der Jugenderziehung, in der Kunst, in unserem sittlichen Leben, in der Familie offenbar werden. Für alle diese Gebiete gilt: Dein Wille geschehe. Ziehen wir einen Trennungsstrich zwischen den sogenannten irdischen Dingen und dem frommen Leben, dann setzen wir den Heiligen Geist außer Kurs. Den Heiligen Geist empfangen, heißt das Leben in seiner Gesamtheit heiligen. Jeder Augenblick unseres täglichen Lebens muß Gott geweiht sein. Das ist unser Ziel . . . deshalb vergaß Jesus nicht, für das tägliche Brot zu beten, für die Vergebung, die wir den anderen schulden, und für die zu beten, die versucht werden. Wir müssen uns völlig dem Heiligen Geist anheimgeben. Ich sage Euch, meine Brüder und Schwestern, wenn wir nicht vom Wirken des Heiligen Geistes überwältigt sind, ist unser Christentum wertlos. Zeremonien, Liturgien, Kirchenbauten und heilige Musik haben keinen Wert, wenn wir nicht dem Heiligen Geist und dem Willen Gottes gemäß leben.“

Und ich glaube, Kagawa schrieb dies nicht nur für die Japaner, sondern für alle, die meinen, Christen zu sein.

## Kreuzritter des Friedens

Liebe ist mächtiger als Aufruhr. Toyohiko Kagawa

Des hochgeborenen Grafen Leo Nikolajewitsch Tolstoi dichterische Werke waren es, die dem jungen Kagawa schon in Tokushima Anlaß gaben, als ein Verächter des Krieges und als ein Kämpfer für den Frieden zu wirken, und ihm Kraft und Mut schenkten, dafür Spott und Hohn, Haß und Lieblosigkeit seiner Umwelt zu ertragen. Später schrieb Kagawa in seinen Meditationen von der Nutzlosigkeit aller Gewalt dieses:

„Es gibt Menschen, die die Ansicht vertreten, brutale Gewalt löse alle Schwierigkeiten. Wäre Gewalt solch ein wichtiger Faktor, so würde es für uns gut sein, wir könnten uns

immer der Erdbeben und der vulkanischen Ausbrüche bedienen. Sie müßten dann einen weit größeren Beitrag zur Entwicklung der menschlichen Gesellschaft leisten als Newton und Edison. Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaftsordnung wird nicht bestimmt durch Militaristen, Militärdiktaturen oder Anarchisten, die sich auf Gewalt stützen. — Soziale Entwicklungen werden bewirkt durch Auslese, durch Ideale, durch ein Ringen, durch Erfindungen und Entdeckungen, durch Bestrebungen, die die höchsten Werte zum Ziele haben. Eine Welt, die durch Gewalt aufgebaut wurde, wird durch Gewalt zerstört werden. Fordert mich nicht auf, in solch einer unsicheren Welt zu leben. Ich setze keinerlei Hoffnung auf irgendwelche Gewalt, ganz gleich in welcher Gestalt. — Nur die Kraft, die im Innern lebt, entwickelt uns Wissenschaft, Erfindungskraft, Entdeckergeist, die Kunst, das Drama, die Religion und jedes Streben, das sich auf das höchste Gut richtet. Alle äußeren Gewalten, die sich über diese Kräfte hinwegsetzen, sind ohnmächtig. Ich stütze mich auf die unsichtbaren inneren Kräfte.“

Wir wissen, daß Kagawa ein Verehrer Gandhis war, obwohl ihm die zu nationalistische Sphäre seines Strebens wehthat, daß er als einziger Japaner die dem Völkerbund überreichte Erklärung gegen militärische Dienstpflicht neben Tagore, Einstein, Rolland und anderen Friedensfreunden unterschrieb, daß er in seinem eigenen Lande deshalb geächtet, bewacht, arretiert, verleumdet wurde, daß er die Chinesen während der und die Amerikaner nach den kriegerischen Auseinandersetzungen seiner Reue versicherte, daß er sie bat, ihm und seinen Landsleuten zu vergeben, daß er wie Jeremia Klagelieder dichtete und sang wegen des brutalen Vorgehens seines Volkes im Krieg, ja, daß Kagawa immer wieder von dem Tage schrieb und sprach, an dem auch seine japanischen Mitmenschen die Waffen verlassen und zur Liebe am Kreuzesstamme Christi erweckt würden.

Sicherlich, Kagawa war ein Verfechter der Gewaltlosigkeit, ein entschiedener Gegner des Krieges, seinem begnadeten Freund Mahatma Gandhi ähnlich, ein Kreuzritter des Friedens, jenes Friedens in der Urbedeutung

des Wortes aber, von dem der Herr Christus sagt (Joh. 14, 27): „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Dieses Herrenwort schenkt uns den Blick aufwärts zu Gott. Christus ist gekommen, um den durch ihre eigene Schuld von Gott geschiedenen Menschen entgegenzurufen, daß Gott mit ihnen Frieden schließen und halten will durch das Sühnen aller Schuld am Kreuz des eigenen Sohnes. Erst jener, der dieses Angebot göttlichen Friedens nicht ablehnt, sondern freudig auf- und annimmt, jener erst hat den Frieden mit Gott, der nötig ist, um alle Furcht zu ersticken, die Anklagen, Verderben und Mutlosigkeit mit sich bringen. Wer dieses Friedensangebot Gottes wahrhaft ergreift, der kann der ewigen Seligkeit gewiß sein und seine irdischen Tage als ein wahres Kind des Herrn verbringen, dankend, glaubend, liebend, hoffend, ja, wissend, daß dieser Friede mit Gott ein unverwüstliches Saatkorn ist, das niemand vertilgen kann, das sich noch hundertfach bewährt in den schrecklichen Zeiten und Nöten menschlichen Daseins, in Zeiten des Krieges und in Zeiten, in denen das Schwert nicht, dafür aber jene Waffe regiert, die uns dutzendfältig im Laufe der Kapitel hier begegnet ist: Alkohol, Syphilis, Ausbeutung, Fron, Knechtschaft, Lieblosigkeit, Elend, Hunger, Kindersterben, Sünde, Schande. Und das werden wir gespürt haben: Toyohiko Kagawa, der Samurai Jesu Christi, trug und trägt in sich jenen Frieden, den der Herr uns durch seinen Sohn geschenkt und geschickt hat. Nach Kagawa kann niemand und nichts durch Gegnerschaft und Gewalt gerettet werden. Er sieht in der Liebe den einzig wahren und organisch gesunden Weg. Dabei ist er — auch das mögen wir aus den Zeilen gespürt haben! — kein weichlicher, kein feiger Freund des Friedens, sondern seine Liebe ist die eines Kämpfers, eines Ritters im Schatten des Kreuzes. Und nur von daher verstehen

wir dieses fünfzehnjährige tägliche Ringen allein in Shinkawa, verstehen wir diese standhafte Haltung gegenüber Mördern und Betrunkenen, unter deren gezückten Messern Kagawa nicht erzitterte, sondern unter denen sich sein schwaches Auge strahlend weitete, und unter denen er fürbittend das Verzeihen für den jeweiligen Angreifer erbat. Ach, Kagawa tadelte diese Säufer nicht einmal, ging später nur zu ihnen, um sie im nüchternen Zustand mit dem bekannt zu machen, um deswillen er all diese Last freudig auf sich nahm: Jesus Christus. Er war vielen der Slumbewohner ein Feind, er war vielen Ausbeutern der Unterwelt ein Dorn im Auge, er war vielen das wehrlose Ziel von Wit, Spott und Argwohn, er selbst aber liebte sie alle gleichermaßen, was er immer wieder zum Ausdruck brachte:

„Viele Dinge werden in Bewegung gebracht durch Aufruhr und Streit. Aber ich für meine Person kann mich nicht davon überzeugen, daß es im Leben so sein sollte. Das Leben, das mich am stärksten ergreift, ist mein Leben, das so viel Überfluß an Liebe besitzt, daß es selbst seinen Feinden vergibt. Wenn ich es erlebe, daß ein Bourgeois, dessen ganze Haltung falsch ist, seinen Fehler einsieht und dann ein Herz voll Verständnis zeigt, oder daß ein Proletarier so voller Liebe ist, daß er das Versagen der Bourgeois gutmacht, als wäre es sein eigenes, dann kann ich mich kaum der Tränen erwehren. — Nun werden wohl viele sagen: ‚Kann solche Torheit möglich sein?‘ Dennoch gab es einen mit einer solch großen Seele, der auf dieser unserer Erde wandelte. Sein Name war ‚Wunderbar‘. Er hieß Jesus. Der Sohn eines Zimmermanns und selbst ein Zimmermann. Ihm folge ich nach auf dem Wege, der zur Erlösung ins Leben führt. Liebe ist mächtiger als Aufruhr.“

Dieser kämpfende Friedensfreund, ein Kreuzritter barmherziger Liebe, ein Verfechter stillen Leidens, dieser Samurai Kagawa war ein flammender Apostel des Reiches Gottes, ein moderner Franziskus, der die Liebe im Geiste Christi als den Weg zu Gott und den Frieden mit dem Herrn als die Verwirklichung menschlichen Sehnsens erkannte. Während ich dies schreibe, fällt mir das große Wort Dostojewskis ein, das dem

Leben und Werk dieses Kreuzapostels vorangestellt sein könnte: „Brüder, fürchtet euch nicht vor der Sünde der Menschen, — liebt die Menschen auch in ihrer Sünde, denn das ist der göttlichen Liebe ähnlich und die höchste Liebe auf Erden.“

## Streitender Zeuge göttlicher Wahrheit

Das Kreuz Christi ist das Mysterium der Weltgeschichte.  
Toyohiko Kagawa

Seit je hat Kagawa die Überzeugung gehabt und danach gelebt und ihr gemäß gearbeitet: zur dienenden Liebe muß die wirksame Wortverkündigung kommen. Wenn wir an Shinkawa denken, so sehen wir in Kagawa nie den Diakon allein, sondern zugleich den unermüdeten Prediger, der bei halber Nacht am Hafen und nach untergehender Sonne auf den Plätzen des Elendsviertels das Wort Gottes verkündigte. Und so verstehen wir auch seine menschliche Sorge, daß sein Dienst nicht ausreichte, daß er Mitarbeiter Christi benötigte, daß er einen größeren Resonanzboden brauchte. All diese Wünsche wurden ihm Gebetsanliegen. Von 1929 ab begann dann die große Evangelisation durch die „Reichsgottesbewegung“, von der schon andeutend gesprochen wurde. Ganz Japan wurde unter das Kreuz geladen. Die christliche Bevölkerung vermehrte sich um 50 Prozent. Nie hat Kagawa sich dieses Auftrags innerlich entledigt, auch nach dem Zusammenbruch von 1945 begann er von neuem und sprach zu jenen, die von dieser Art Mission nichts hielten, folgende Worte:

„Etliche sagen, die Zeit der Evangelisationen ist vorbei. Welche Torheit! Braucht man keine Evangelisationen mehr, wenn in Japan die Bevölkerung jährlich um eine Million Seelen zunimmt? Ganz im Gegenteil. Flammende Evangelisationen sind deshalb um so nötiger! Massenevangelisation, Einzelevangelisation, Schriftenevangelisation, Zeltevangelisation und Reiseevangelisation — das alles sind nur ver-

schiedene Phasen religiöser Massenerziehung. Ich beklage tief, daß es in Japan Christen gibt, die eine angriffsfreudige Evangelisation herabsetzen. Sie glauben, Erziehung reiche aus. Das ist ein arges Mißverständnis. Ich bekenne, daß Erziehung wichtig ist; aber die Art, wie Paulus und Petrus evangelisierten, darf unter keinen Umständen vernachlässigt werden! Zumal hier im Osten, wo wir alle Kraft einsetzen, um Kirchen, die sich selbst erhalten, aufzubauen, ist es von größter Wichtigkeit, daß wir ein Riesenheer von Laienpredigern heranbilden. Deshalb muß man so großen Wert darauf legen, daß Bibelschulen mit Kurzlehrgängen, insbesondere auf dem Lande, errichtet werden.“

Wir wollen hier keine Zahlen nennen, die die Bedeutung der Evangelisation unterstreichen würden, weil durch sie nie ein wahrhaftiges Bild entsteht, weil man den Geist Gottes, der in diesen Jahrzehnten die japanische Seele zu durchdringen suchte, nicht zahlenmäßig fassen kann, weil nun einmal Segen und Früchte solcher Arbeit nicht statistisch festzuhalten sind. Das aber wissen wir, Kagawa war und ist ein wortgewaltiger, ein von Liebe und Leidenschaft durchdrungener Missionar.

Toyohiko Kagawa ist — wie wir wissen — nicht als Christ geboren und aufgewachsen; er hat mit Bewußtsein die religiöse Haltung der Japaner erlebt und geteilt, er hat mit der Gesamtheit seines Volkes verehrt und gebetet, gelernt und geliebt, was allen heilig war. Und er verwirft das heutzutage nicht, obwohl er erkannte, daß nur aus Christus das Heil wächst. Er verleugnet keinesfalls die Werte, die er in seinem vorchristlichen Leben selbst empfangen und erkannt hat, aber er weiß um das Versagen dieser Religionen und Weisheiten, wenn es galt, seines Herzens tiefste Nöte zu stillen. Kann er doch immer wieder dieses betonen:

„Die liebeleere Ehrfurcht des Shinto, die von jeglicher Liebe getrennte Überweltlichkeit des Buddhismus und die ebenso liebeleere Straße der ‚Goldenen Mitte‘ verurteilten mich, meine Knabenzeit in Traurigkeit zu verbringen.“

Der Kreuzestod Christi erscheint Kagawa als das höchste Opfer, das keine der asiatischen Religionen zu

bringen bereit ist. Nur Mitleid und asketisches Leben in Zurückgezogenheit helfen der Menschheit nicht, wohl aber die schlichte Tat und helfende Entschlossenheit, Gebet und Fürbitte, wie Kagawa sie aus der Liebe Christi empfängt und predigt, wie er sie selbst lebt. Seine Religion ist — wie Carola Barth treffend sagt, „gelebtes Leben, und Leben läßt sich wohl in seinen Bruchteilen einmal festhalten, niemals aber in seiner bunten Fülle und Kraft, in seinem ganzen Reichtum erschöpfend darstellen“. Und so fühle auch ich hier, um diese Schwäche wissend, eine Not. So kann dieses Büchlein immer nur Bruchstück sein, Hinweise geben, Nöte aufzeigen, Liebe bekennen, Bekenntnisse dartun, niemals aber die Seele eines solch weitgreifenden Menschen ganz erfassen, nie die innersten Regungen so aufzeichnen, wie sie verspürt wurden. Kagawas Seele ist so tiefgründig, und sein Tun ist so hoch und so einmalig, daß mein Versuch im Tiefsten nur Fragment sein kann. Deshalb soll — soweit es irgend geht — auch der lebende Kagawa hier möglichst selbst zu Worte kommen, damit der Leser aus seinen eigenen Zeilen etwas von dem ungebrochenen Geist erspüre, der diesen Samurai Jesu Christi durchdringt.

Hier nun begegnen wir jenen Fragen, die dem Theologen sehr viel mehr Not bereiten werden als dem schlichten Laien, um diese unrichtige Bezeichnung des Nichttheologen zu gebrauchen, dem so vieles nicht in dem Maße kompliziert erscheint wie dem Geistlichen. Er ist bereit, manche Schranke unbeachtet zu lassen, während der theologische Wächter in der Wahrung der „reinen Lehre“ nur allzu oft vergißt, daß er im Letzten ein Wächter Gottes und nicht nur eines Bekenntnisses ist, auf das er vor langer Zeit vereidigt wurde. Es war ihm, als er das erkannte, ein großer Schmerz, der tief nachklang. Doch er war nun in diese kirchliche Gemeinschaft eingetreten, wuchs in ihr heran, studierte in ihr, wurde in ihr Pfarrer gemäß den dort geltenden Ord-

nungen. Aber deshalb ist er nie nur ein Pastor der Presbyterianer gewesen, sondern vor allem und darüber hinaus ein alle trennenden und hemmenden Schranken nicht achtender Priester seines von ihm als einzigen Herrn erkannten Heilandes, dessen erlösende Kraft durch sein Kreuz ihm Richtschnur und theologischer Rahmen, wenn ich das so ausdrücken darf, wurde und blieb. Kagawa ist daher nie Theologe im Voilsinn unserer abendländischen Kirchen und Gemeinschaften, sondern vielmehr und besonders ein einfacher, sündiger, schlichter Jünger Christi, der in des Gekreuzigten Nachfolge strebte. Er lebte nach dem Dogma des Kreuzes: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ So hatte der Herr selbst gesprochen. Und über sein Kreuz spricht Kagawa zu uns:

„Das Kreuz Christi ist das Mysterium der Weltgeschichte. Es gibt in der Geschichte der Menschheit keine Persönlichkeit, die, so wie er, die fleischgewordene Liebe Gottes war. Wahrlich, seine Person ist die Inkarnation. Darin liegt eine Dynamik, die unübertroffen ist an Gewalt und in ihrer Wirkung, eine Wendung um 180 Grad in den Seelen der Menschen als Einzelpersönlichkeiten, als Gruppen, Gemeinden, Nationen, ja in der Welt, herbeizuführen. Die Liebe Jesu war Gott selbst. Diese Liebe, die am Kreuz, an dem er starb, offenbar wurde, ist der grundlegende Faktor im Fortschritt der Weltgeschichte. Blickt auf die Kultur, die Kunst, die Sittlichkeit und auf das Gewissen der Menschheit aus dem Gesichtswinkel des Kreuzes, und ihr werdet eine wunderbare Welt sich entfalten sehen, eine Welt, die uns durch Christi Kreuz mit Gott verbindet. Wenn wir, zur Liebe Gottes erwachend, die Erlösung durch Christus glauben und annehmen, dann werden unsere schwersten Sünden uns vergeben werden. Nur diejenigen, die das in Christus gründende Leben empfangen haben, die seine erlösende Liebe ergriffen, können völlige Heilung finden für ihre Seelen.“

Kagawa sah die Glaubenssätze und Systeme einzelner Kirchen als nicht so wichtig an, sondern wußte sogar um die Gefahren, wenn er aus seiner ablehnenden Haltung gegenüber allem Dogmatischen, Lehrhaften, Systematischen und beengt Theologischen dieses bekennt:

„Es gibt Theologen, Prediger und religiöse Führer, und zwar nicht wenige, die der Meinung sind, daß das Wichtigste im Christentum sei, Christus selbst mit Formen und Dogmen zu bekleiden. Sie sehen mit Geringschätzung auf solche, die tatsächlich Christus folgen und sich abmühen und plagen, aus reiner brüderlicher Liebe und aus Leidenschaft zu dienen. Für sie ist die Formulierung von Definitionen über die Wahrheit eine viel höhere Aufgabe als die Befreiung der entrechteten Massen. Sie sehen in der Kanzelreligion einen viel feineren Wert als in den Bewegungen, die sich die tatsächliche Verwirklichung der Bruderliebe unter den Menschen zur Aufgabe machen. So kommt es, daß Religion schal, eine leere, abgeworfene Schale wird. Die Religion, die Jesus brachte, war dieser Art Religion geradezu entgegengesetzt. Er setzte keine Definition über Gott fest, er lehrte die wirkliche und tatsächliche Umsetzung der Liebe.“

Hörten wir weiter oben Kagawas Einstellung zum Kreuz, so mögen zu all dem bereits Beschriebenen nun auch noch einige Worte des Samurais über die sühnende und erlösende Liebe, den zweiten Grundpfeiler der Kagawaschen „Theologie“, folgen:

„Die Kirche hat bisher die sühnende Liebe zu lehrhaft behandelt. Sie hat nicht versucht, erlösende Liebe zum Wesensbesitz im Bewußtsein jedes Menschen werden zu lassen. Hier liegt der Unterschied zwischen ‚ichhaftem‘ Christentum und einem Christentum, das im Lebenszentrum lebendig wirkt“, oder an anderer Stelle: „Ich versuche nicht, meinen Volksgenossen einen unserer Art fremden Christus aufzudrängen. Ich mühe mich, das Leben, das sich in seiner Fülle der rettenden Liebe bewußt ist, zu uns zu bringen. Es war in Christus Fleisch geworden, dem einzigen Kündler der Liebe Gottes. Weder Konfuzius noch Buddha gaben uns über diese Liebe irgendwelche Gewißheit. Wohl war Buddha von edlem Wesen, doch die Liebe, die er lehrte, war von rein philosophischer Art. Sie war nicht die Liebe, die ihr Alles aufs Spiel setzt und ihr Lebensblut vergießt.“

Das Kreuz, dem sich Kagawa weihte, und die Liebe, in der Kagawa diente, waren die Urquellen seines Lebens und Wirkens. Sie waren zugleich die Brennpunkte seiner „Lehre“, denen er das Gebet hinstellte.

Er ist ein Christ, der sich täglich und nächtlich dem Gebet widmet. Er ist zugleich einer von jenen, die wie

wenige die Hilfe und Antwort Gottes immer wieder erkennen und an sich verspüren dürfen. Kagawa weiß genau um die kleinen Nachlässigkeiten und Eigensüchteleien, die den Gebeten vieler Menschen zwar nicht unbedingt den Grund, aber einen gefährlichen Beigeschmack geben. Er trägt seine Anliegen nicht nur dem Vater im Himmel an, sondern er hat die ansonsten so sehr vermißte Gabe des stillen und friedlichen Lauschens, des Hinhorchens auf das, was Gott, der Herr als den erbetenen Befehl, Hinweis oder Rat jeweils erteilt. Kagawa hält die frühen Morgenstunden für die günstigste Zeit des Betens; auch Jesus liebte ja die Stunde vor Tagesanbruch.

„Laßt mich für alle Zeiten ein Kind der frühen Gebete sein!“ bekannte schon der reife Toyohiko.

Kreuz, Liebe, Gebet!

Unter diesen drei Kennzeichen diente Kagawa, seit er durch die Taufe ein Kind Gottes geworden war.

Im Bewußtsein der heilenden Wirkung des die Wahrheit dieser Welt verkörpernden Kreuzes schaffte Kagawa in der Liebe Christi, für die er betend litt, und aus der heraus er fürbittend Segen spendete.

Kagawa verwahrte sich dagegen, daß er das in Amerika weit verbreitete und der amerikanischen Art eher entsprechende „soziale Evangelium“ predige. Zweifellos sind gewisse, aber nur rein äußerliche Berührungspunkte vorhanden, das erkennt Kagawa an, doch meint er im übrigen:

„Hätte sich Christus nur für einen Sozialreformer gehalten, so wäre er ein kleiner Mensch gewesen. Wäre er nur ein Sittlichkeitslehrer gewesen, nun, dann hätten wir ja viele Weise und Propheten, die ihm darin gleichkommen.“

Und dann fährt er fort, sich der Vollgültigkeit seiner Worte klar bewußt:

„Begreifen wir Jesus Christus nicht als einen ‚Erlöser‘ im Vollsinn des Wortes, dann haben wir das Christentum nicht begriffen. Darin versagt die ‚social gospel‘ der Amerikaner, daß sie die soziale Seite an Jesus Christus zu stark betont.“

Wir müssen uns tiefer in die Bedeutung Christi als des Erlösers hinein arbeiten. Die frohe Botschaft bedeutet Freilassung, Freilassung bedingt durch Gottes Kraft. Wenn wir uns innerlich bereiten, die Kraft Gottes zu empfangen, so wird diese Gotteskraft unser Herz verändern.“

Diese Worte vervollständigt Kagawa noch durch die Abrundung zum sozialen Dienst aus der Wandlung der Herzen hin, wenn er in seinen Kreuz-Meditationen berichtet:

„Ändern wir aber unsere Haltung gegen Gott, so wird sich auch unsere sittliche Haltung ändern, und unsere soziale Ordnung wird umgestaltet werden. Viele suchen soziale Reformen mit äußeren Mitteln herbeizuführen, doch Christi Grundsatz war, zuerst das Herz umzuwandeln und dann von innen her, vom Wesenskern unserer Seele aus, auch im sozialen Leben Wandel schaffen.“

Der Heidelberger Missionswissenschaftler Gerhard Rosenkranz, der mit den fernöstlichen Problemen aufs beste verwachsen ist, setzt sich mit Kagawas kritischer Haltung gegenüber der offiziellen Kirche sehr eingehend auseinander. Dennoch bekennt er voller Dank: „Wohl ist Kagawa ein unerbittlicher Kritiker aller Kirchen; aber seine Kritik ist ein dauernder Warnruf und ein aufbauender Beitrag zu ihrer wahren Bestimmung. In ihm verkörpert sich die dienende Liebe, zu der sie berufen ist. Er ist, auch wenn er einmal geschrieben hat, es wäre besser, alle Kirchen der Welt verschwänden vom Erdboden, und ihre Theologen würden aus dem Wege geräumt, ihr bester Freund. Und wenn er heute in den japanischen Städten in Massenversammlungen redet, bei denen sich alle Kirchen zusammenfinden, so ist er dabei der mitreißende Zeuge dessen, was ihr Ziel ist:

„der echten Religion“.“

Und eine Frage noch zum Schluß des Kapitels.

Wo finden wir nun Gott?

Hier Kagawas Antwort, der wohl die meisten unter uns aus der Not der Zeit heraus volle Zustimmung

geben. Sie steht wiederum in den wundervollen Meditationen:

„Gott wohnt unter den einfachen Menschen. Er sitzt auf dem Schutthaufen unter den Schuldigen im Gefängnis. Mit den jugendlichen Verbrechern steht er an der Tür und bittet um Brot. Er steht in den Bettlerhaufen, die um Almosen schreien. Er ist unter den Kranken. Er steht in einer Reihe mit den Arbeitslosen vor den Pforten der Büros für Arbeitsnachweis. — Deshalb laßt den, der Gott begegnen will, zuerst in die Gefängniszelle gehen, bevor er in den Tempel geht. Bevor er zur Kirche geht, soll er das Krankenhaus besuchen. Bevor er die Bibel liest, soll er dem Bettler helfen, der an seiner Tür steht. — Besucht er das Gefängnis, nachdem er im Tempel war, verzögert er dann nicht sein Zusammentreffen mit Gott? Geht er zuerst zur Kirche und dann zu den Kranken, verschiebt er dann nicht den Anblick Gottes? Wenn er sich dem Bettler an der Tür versagt, während er die Bibel genießt, läuft er Gefahr, daß Gott, der unter den Geringsten lebt, schon weitergegangen ist. Wahrlich, der, welcher die Arbeitslosen vergißt, vergißt Gott.“

## Herold dienender Liebe

Die Liebe ist die letzte Wirklichkeit.

Toyohiko Kagawa

Toyohiko Kagawa war zwar kein Mann der Tradition, dennoch aber ging er überall von der geschichtlichen Erfahrung aus. Er war ein Pionier, der um die Gefahr wußte, jahrhundertealte und stets sorgfältig bewahrte Ideen und Empfindungen gegen den Strom des gegenwärtigen Lebens zu halten, ja, mit Gewalt zu halten. Er wollte sie durch Weiterentwicklung, gar Neuformung der darin verankerten und allgemein gültigen Wahrheiten einprägen, um so der bitteren Not zu entgehen, daß Ideen zu Ideologien erniedrigt werden.

Und so suchte er im Rahmen seines Kreuzzugsprogramms immer wieder die Bruderschafts- oder Gemeinschaftsbewegung zu erneuern, wie er sie von den ersten Christengemeinschaften her kannte, als ihr Leben aus der Fülle christlicher Liebe die heidnische Umwelt in

gewaltiges Staunen versetzte. Kagawa kommt zu der Behauptung, wie uns Axling berichtet, „daß die Kirche eine Institution geworden sei, daß sie sich der Theorie und der formalen Lehre widme, während die Zeit schreit nach einer Botschaft, die lebendig wird in Persönlichkeiten, die von der Liebe besessen sind, in Institutionen des Dienens und des Opfern. Durch die Rückkehr zu einem Gemeinschaftsleben, durch die Errichtung von Krankenhilfefonds und Gemeinschaften zur gegenseitigen Hilfe muß die Kirche in konkreter Weise zeigen, was die christlichen Ideale wirklich bedeuten und wie eine christliche Gemeinschaft in Wahrheit aussieht.“ „Der Skandal der modernen Kirche liegt darin“, fährt William Axling fort, „daß, obwohl sie Arbeitslose, Entrechtete unmittelbar unter ihren Gemeindegliedern hat, sie doch in den meisten Fällen keine Hand rührt, ihnen zu helfen. Die ungerechten Unterschiede, welche für die Gesellschaft als Ganzes charakteristisch sind, bestehen auch innerhalb der Kirche und werden unbeanstandet einfach hingenommen. Diese Lage ist schuld daran, daß es den Arbeiter wie den Arbeitslosen, Mann wie Frau, in dem bitteren Bewußtsein der sozialen Ungerechtigkeit kalt läßt, wenn man die Kirche ihnen gegenüber erwähnt.“

Diesen überall offenbar gewordenen „Skandal“ möchte Kagawa beseitigen helfen. Er wünscht, daß die Kirchen zu wahren Bruderschaften gedeihen möchten.

Von der ersten Zeit in Shinkawa her hatte Kagawa immer einen oder mehrere Helfer und Freunde gehabt, die ihm dieses und jenes an Lasten zu tragen halfen oder gar abnahmen. Langsam, aber ständig wuchs dieser Kreis der helfenden Freunde zu einer ins Gewicht fallenden Schar, jenem Urquell einer von Kagawa oben geforderten Bruderschaft in Christo, die immerfort bereit war, für den Herrn und Heiland einzustehen, Not zu lindern oder auch zu leiden, Qual zu dulden, auf Nahrung und Geld zu verzichten um des Nächsten wil-

len, Kagawa abzulösen, seine Arbeiten fürbittend zu fördern. Dieser Freundeskreis, „Friends of Jesus“ genannt, war für den christlichen Samurai die Keimzelle vielerlei Gedanken und mannigfachen Wirkens, war ihm aber auch Rückhalt zugleich. Diese „Freunde Jesu“ standen überall dort ihren Mann, wohin sie gestellt wurden — — — und an Aufgaben und Berufungen, an Mühen und Hilfen im Großen und Kleinen fehlte es nie und nirgends in Kagawas Lebenskreis. So verwuchs diese kleine, nie über hundert Glieder fassende Gemeinde von meist jungen Frauen und Männern zu einer echten Bruderschaft, für die Kagawa nicht genug danken konnte.

Es ist äußerst interessant, Kagawas Ansicht in Verfolg des obigen ersten Absatzes über die innere Zusammensetzung dieser Helferschaft zu vernehmen:

„Unsere Vereinigung gründet sich auf franziskanische Liebe für die Armen, auf dominikanisches Predigtfeuer, auf jesuitischen Gehorsam gegenüber der Kirche, auf die Begeisterung der Heilsarmee und auf die fromme Gesinnung eines Spener und Francke, verbunden mit dem Geist der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ eines Thomas von Kempen im Rheinland und dem Ziel, die Kirche zu lieben, nicht, wie sie ist, nicht die Kirche des Status quo, sondern die Kirche des Kreuzes, die Kirche der Liebe.“

Wenn wir uns das letzte Kapitel, in dem es uns um den Missionar Kagawa, um seine Treue zum Evangelium und um seine Haltung gegenüber Kirche und Dogma ging, ins Gedächtnis zurückrufen, so werden wir diese Begründung des Ordens mit den aufgezählten Ambitionen verstehen. Diese Organisation der „Freunde Jesu“ sollte jenen Geist wieder lebendig machen und das eigene und des Nächsten Leben wieder so gestalten, daß Jesus Eingangs- und Mittel- und Ausgangspunkt alles Lebens bleiben oder werden sollte. Die Urgemeinde der frühen Christen in Jerusalem stand Kagawa Pate. In ihrer grundsätzlichen Anlage glich diese Jesusvereinigung dem Franziskanerorden mittelalter-

licher Prägung, jener Laiengemeinschaft, die sich der völligen Hingabe an die Armen und Verlassenen verschrieb. Eines jeden „Freundes Jesu“ Tag beginnt mit der Schriftverlesung, der Meditation, dem Gebet und der Fürbitte, dem stillen Ruf nach Gottes Führung. Jegliche sich den Freunden bietende Arbeit haben sie ohne Murren zu tun. Sie sollen Gemeinschaft haben mit den einfachen Menschen der Stadt und des Landes, den Armen, den Bedrückten, den Verlorenen, sie sollen leben wie jene. Überheblichkeit und Hochmut kennen sie nicht. Jegliche Gefahr haben sie im engen gegenseitigen Beistand zu bestehen, gleichfalls alle Nöte gemeinsam zu lösen. Sie müssen helfen, wo immer sich ihnen Gelegenheit bietet. Die Erhaltung des Friedens in beiderlei Gestalt — wie wir schon erfuhren — ist ihnen mehr als nur ein Gebetsanliegen. Auch körperliche und seelische Reinheit ist unverrückbare Lebensvoraussetzung. Es galt und gilt den „Freunden Jesu“, nach diesen fünf Grundforderungen zu leben und so im Tun und Handeln des täglichen Geschehens von dem zu künden, was ihnen allen tiefstes Herzensanliegen war und ist: Jesus Christus, sein Leben des Friedens, der Reinheit, der Frömmigkeit, der Hilfe und des Dienstes am anderen.

Wenn wir über Kagawa berichten, dürfen wir nicht vergessen, auf diesen christlichen Laienorden hinzuweisen. Das ist in seinem Sinne, denn er weiß am meisten, was es heißt, geliebt und geleitet zu sein in Wort und Tat, hier und überall, früh und spät, getragen zu werden in Gebet und Fürbitte.

Als Kagawa bei seinem Deutschlandbesuch 1950 hier und dort zu uns sprach, da konnte er voller Dank bekennen, daß das moderne Japan nach dem Zusammenbruch fünf „Gnadengaben“ aus der Begegnung mit Christus empfangen habe, die heute Teile seiner Verfassung ausmachen. Diese fünf Verheißungen aus Gnade aber sind nichts anderes als die Grundpfeiler der von

ihm ins Leben gerufenen Bruderschaft der „Freunde Jesu“, von denen wir soeben hörten.

## Der Feder gnadenreiche Macht

Strahlend voller Gnade, duftend voller Liebe, wie  
wunderbar sind die Fußtapfen meines Herrn!

Toyohiko Kagawa

Bei der Beschäftigung mit der mir liebgewordenen japanischen Dichtung fand ich ein Lied, das mich seit langem begleitet und das für mich eine Brücke schlug zu Kagawas Gesängen. Es stammt von dem Kaiser Tenji, der schon im siebenten Jahrhundert nach Christus lebte und es mit „Hütte der Armut“ überschrieb:

„Im Herbstgefilde steht dort ein elend Hüttchen  
Mit leckem Strohdach — Benetzt erglänzt mein Ärmel...  
Ist's Tau? Sind's meine Tränen?“

Kagawa wurde in jenes Land und Volk, aus dem diese Dichtung erwachsen konnte, hineingeboren, in jenes Land und Volk, in dem seit frühesten Zeiten „die tiefen buddhistischen Glocken ihren mystischen Ruf an seine Vorväter gerichtet haben, sich zu vereinen in dem Suchen nach Gott“, wie Axling, der in seiner Biographie ein ganzes Kapitel dem modernen Mystiker Kagawa widmet, es ausdrückt, „heute läutet er, Kagawa, seinerseits die tiefen Glocken und ruft die Christen aller Länder auf, sich mit Christus auf den hohen, harten Weg zu wagen, der zur Schaffung des Reiches Gottes unter den Menschen führt.“

Wir haben ja hier und da schon von dem Schriftsteller und Dichter Kagawa gehört, haben erfahren, daß er gleich nach dem Erscheinen seines ersten Buches unter die führenden Erzähler Japans gerechnet wurde, daß seine Arbeiten insgesamt Millionenauflagen erreichten, wir erfahren auch, daß seine sämtlichen Honorare, die nicht unbeträchtlich waren und sind, wie selbstverständlich in die vielfachen Unternehmen der Kag-

awaschen Initiative gesteckt wurden und werden; keinen Pfennig verbraucht er für sich, wie auch seine billige Kleidung und sein persönliches Leben, soweit es das überhaupt gibt, seine geringe Nahrung und seine anspruchslose Umgebung einfach und ohne große geldliche Zubeße sind.

Kagawas Romane und Erzählungen gehören eng mit hinein in den Lebensbezirk von Shinkawa. Aus der dort erlebten Fragestellung, der er überall mit nicht geringer Traurigkeit begegnete, erwachsen sie, nun zugleich zu gültigen Antworten gereift.

Und so kommt es auch, daß eines der wichtigen Wesensmerkmale seines Dichtens das immer wiederkehrende Gebet ist, Gebet, in geformter oder formloser Gestaltung, aufsteigend aus jener mystischen Tiefe, die Kagawa zu eigen ist, und zu der er sich wiederholt bekennt, z. B. wenn er so schreibt:

„O meine Seele! Meine Seele! Hörst du Gottes schmerz erfüllten Schrei, da er leidet unter der schmerzhaften Not der Welt? Ja, ich höre, ich höre. In mir verspüre ich den Pulsschlag des Universums. Ich höre die tiefen Seufzer Gottes.“

Erinnerungen an Gebete und Aussprüche der frühen Mystiker des abendländischen Mittelalters werden wach, die, wie mir scheint, in Toyohiko Kagawa einen modernen Nachfahren finden.

Doch wir wollen keine vielseitigen Untersuchungen und Vergleiche anstellen, sondern uns seinen packend geschriebenen Werken unmittelbar zuwenden.

Eine große Reihe religiöser Arbeiten, u. a. auch ein „Leben Jesu“ für die Kinder, entstand, eine ebenso weitreichende wie tiefangelegte wirtschafts- und sozialpolitische Bücherei schrieb er, Berichte über seine Reise wurden veröffentlicht, ein großer Teil seiner Reden erschien, eine Anzahl der Mitteilungen über seine allmählich aufblühenden Werke draußen im Lande liegt vor. Eine endlose Fülle von Sonderdrucken gibt es; Mitarbeit an Film, Presse und Rundfunk sind gewaltig.

Doch darüber hinaus wuchs der Schriftsteller zum Dichter, dessen Schöpfungen wir besonders betrachten müssen.

Kagawa hat es meisterhaft verstanden, in seinen Büchern das eigene Erleben und die auf ihn zugekommenen Geschehnisse in wundervoller Weise aufzufangen und, dichterisch verklärt, uns als Roman oder — besser noch — als Erzählung zu bieten. Wenn wir an den ersten großen Wurf

„Jenseits der Todeslinie“,

einst am Ufer des Ozeans im armen Fischerdorf unter kärglichen Verhältnissen entstanden, denken, so finden wir dort vieles, was auch in diesem Büchlein festzuhalten und zu gestalten versucht wurde: Kagawas Jugenderlebnisse und die Zeit des Anfangs in Shinkawa. Jahre später erschien dann die Fortsetzung dieser berichtenden Erzählung unter dem Titel:

„Jemand greift nach der Sonne“,

in ihr erfahren wir von dem Erleben bis zur ersten Rückkehr aus den Vereinigten Staaten. Die uns sehr ergreifende Geschichte Moris, jenes jungen Menschen, dem Kagawa am Anfang seiner Zeit im Elendsviertel begegnete und der ihm Freund wurde, diese Erzählung faßt zugleich den Opfertod seiner, Kagawas, Schwägerin ein, die im Armengebiet nach einem kurzen Leben aufopferungsfreudiger Hingabe verstarb; sie trägt den Titel:

„Ein Weizenkorn.“

Da liegt uns noch vor das erschütternde Dokument:

„Ein Stück Granatapfel.“

In ihm wird uns die Geschichte zweier Geishas erzählt, die aus ihrem Dirnendasein erlöst und in Lebenssphären gestellt werden, in denen sie reuevoll Befriedigung und freudigen Neuanfang finden. Auch über die von ihm gegründeten oder geförderten Genossen-

schaften gibt es einen Roman, in dessen Mittelpunkt der Japaner der Krisis, ein zum Christentum übergetretener Mann, steht; er heißt:

„Das Land, in dem Milch und Honig fließen.“

Auch Haruka, Kagawas treue Frau und Helferin, schrieb zwei prächtige Bücher über ihre Frühzeit und über ihre Erlebnisse in Shinkawa.

Es ist mir wegen der Raumbeschränkung versagt, hier Auszüge aus Kagawas Erzählungen zu geben, wohl aber kann ich verweisen auf diese und jene in dieser Arbeit zitierte Stelle aus seinen Werken, insonderheit auf die kurzen Wiedergaben aus seinen Meditationen. Doch war Kagawa nicht nur Prosaschriftsteller, sondern auch — und das in einem Grade meisterlichen Könnens — Lyriker, begnadeter Lyriker. Die aus der krassen Wirklichkeit geschauten Motive spiegeln sich in seinen Gedichten und Gesängen so wider, daß man sich von dieser wehtuenden Wahrheit nicht in den Dreck gemeiner Empfindungen herabgezogen, sondern in die Verantwortung des Menschen vor Gott hinaufgehoben fühlt. Wer einmal das Glück haben sollte, die 1936 auch in London in englischer Sprache erschienenen

„Gesänge aus dem Elendsviertel“

zur Hand nehmen und in stiller Betrachtung lesen zu dürfen, der wird sich tief beugen vor dem, was ihm aus diesen Zeilen an Wahrheit und vergebender Liebe entgegenweht, und der wird das Lebenswerk Kagawas nun erst so recht begreifen können als ein einmaliger, mit Worten nicht wiederzugebender aufopferungsvoller Dienst in scheinbar satanischer Verlorenheit, aus der heraus aber dennoch jene Frucht keimte, vor der wir Europäer nur fassungslos zu stehen vermögen und erkennen dürfen, daß bei Gott nichts unmöglich ist. Vielleicht, daß sich von selbst die Hände falten und dem Herzen ein Stoßseufzer entrinnt.

Kagawas gefühlvolle Interpretin deutscher Zunge, Carola Barth, leitete die Neuauflage ihrer ausgezeichnet-

neten Biographie mit diesen reimlosen Zeilen ein, in denen das Landschaftsbild hoffnungsloser Traurigkeit sich paart mit dem grenzenlosen Elend einer Sünderin:

„Sechs Uhr am Morgen!  
Eine kleine Gestalt steht am Branntweinladen,  
ihr Kopf neigt sich müde gegen  
einen leeren Karren;  
sie trägt die Lumpen, in denen  
sie schläft;  
ihre Mutter hat ihre Kleider  
verpfändet;  
und als sie fortging zur Fabrik,  
gelangte sie bis hierher  
und blieb hier stehen.  
Es ist Yoshide in Schande,  
hungrig und kalt,  
weinend im Schnee.“

Als Kagawa zum zweiten Male aus den Staaten zurückkam, tief betrübt darüber, daß der Krieg nicht zu vermeiden sein würde, da bat er seine Gemeinde um ein ununterbrochen geführtes Gebet von einer Woche. Tag und Nacht knieten Glieder der Gemeinde vor dem Kreuz und beteten um Frieden. Kagawa aber sang:

„Rund um ein Kohlenbecken  
und auf der kalten Erde  
knien wir.  
Wir beten um Frieden...  
Die Dunkelheit vertieft sich.  
Doch tiefer als Dunkelheit reicht unser Gebet;  
unser Gebet hält in Ewigkeit an!  
An den andern Küsten dieses Ozeans  
müssen unsere Brüder im Gebet  
auch schmerzvoll harren,  
harren der kommenden Morgendämmerung...  
Unsere Gebete wurden nicht erhört  
durch zehn lange, schwere, tragische Jahre hindurch!  
Wir sollen den Deckel des Sarges auf dem Rücken tragen...  
und beten.“

Kagawa dichtet, predigt und dient für die Armen. Überall ist er der überzeugende und durch sein Vorbild mitreißende „Franziskus unserer Tage“, der treu und unentwegt jener

„echten Religion“ zustrebt, die „in die Schlafzimmer, in die Studierzimmer, auf die Straßen, in die Fabriken, in alle Erfindungen dringt, bei unseren Ausflügen, unserer Arbeit und unseren Mühen, bei unserer Erholung, unseren Mahlzeiten, ja, selbst in unserem Schlaf ist“.

## Magnet in Gottes Krafffeld

Betet für mich!

Toyohiko Kagawa

Es gibt das wundervolle Wort aus Kagawas Munde, das sich bisher nirgends so oder ähnlich fand:

„Ich besitze die völlige Herrschaft über mich, weil ich völlige Selbstbeherrschung durch mein Gebet habe. Weil ich mein Gebet und seine Kraft kenne, habe ich mich völlig in der Gewalt.“

Diesen Ausspruch eines Mannes, dessen ganzes Leben ein freudiges Leiden war, vermögen wir kaum zu begreifen. Die Ärzte hatten Kagawa z. T. aufgegeben, zumindest aber seinen Zustand für kritisch oder unheilbar erklärt. Aber aus dem, einem Wunder gleichenden, nie nachlassenden Gottvertrauen heraus lebt dieser von früh an kranke Mann sein ihm immer neu geschenktes Leben. Kagawa, auf einem Auge bereits blind, hatte zeitweilig auch auf dem anderen Auge die Sehkraft soweit verloren, daß er nur mittels eines scharfen Vergrößerungsglases arbeiten, schreiben und lesen konnte. Als diese durch Ansteckung empfangene Augenkrankheit schließlich dem Arzt gebeichtet wurde, mußte Kagawa über ein halbes Jahr in einem verdunkelten Zimmer mit verbundenen Augen liegen. Damals ahnten er und der Mediziner nicht, ob er jemals wieder würde sehen können. Und dennoch:

„Sieben Monate im Bett mit verbundenen Augen, das war ein wahrer Reichtum an Zeit für geistiges Wachstum und Innenschau.“

Nur allzu gut fühlte er die gnädige Hand Gottes über sich, unter die sich zu beugen ihm höchster Befehl war. Es ging ihm teilweise so schlecht, daß er nicht

einmal die Bewegung eines Autos ertragen konnte; er verlor das, was wir einen gesunden Organismus nennen; er litt Qualen an Lunge, Niere und Galle, sein Herz drohte ständig zu streiken. Er ist halblind. Und dennoch:

„Ich will bis zum Ende der letzten langen Meilen wandern und, wenn ich fallen muß, will ich dann dort froh fallen. Wird der Befehl fortzugehen mir werden auf der hohen See oder wenn ich mit der Eisenbahn durch die Welt eile? Das geschehe, wie Gott will! Wenn ich nur mein Äußerstes tue, dann wird alles gut sein.“

Ach, wie mannigfaltig hat ihn der Herr bewahrt!

Hunderte von Beispielen nennt Kagawa, wo er die Wegweisung Gottes verspürte, obwohl menschlicher Verstand und wissenschaftliche Erkenntnis seine Glaubenserfahrungen für unmöglich hielten. Wie ein roter Faden zieht sich die Bewahrung durch das wahrlich nicht leichte Leben Kagawas, sei es in der Frühzeit oder auch in unseren Tagen.

Aber nicht nur die Kummernisse des schwer angegriffenen Körpers machten ihm Nöte, anderes kam hinzu, was schmerzte. Denken wir nur an das große Werk der Arbeiter- und Bauernbewegung! Lassen Sie mich diesen Ausspruch darübersetzen:

„Glänzend wie ein Spiegel fängt diese Ruhe in sich selbst jede vorübergehende Erscheinung des Lebens auf, aber diese hinterläßt keine Trübung auf seiner Oberfläche. Kritik, Beschimpfung, Verspottung, Verleumdung, all das dient nur dazu, die spiegelglatte Ruhe meines Herzens noch zu glätten.“

Was war geschehen?

Wir wissen, daß Kagawa an den Kommunismus der ersten Christen glaubte, wie ihn auch Tolstoi, den er sehr verehrte, predigte. Nicht aber glaubte er an die Ideologien des materialistischen Marxismus, was er unverhohlen zum Ausdruck bringt, indem er ja immer wieder klar herausstellt, daß seine sozialistische Haltung keinen Massensozialismus befürworte, sondern einen Sozialismus wünsche, der auf dem persönlichen

Charakter eines jeden einzelnen Menschen beruht, und der aus dieser seiner persönlichen Verantwortung heraus gedeiht und wächst, der statt Gewinnsucht Liebe und statt Materie den Geist erstrebt, der Evolution statt Revolution, Machtlosigkeit statt Gewalt, Zusammenschluß der Menschen anstelle des Klassenkampfes betont, und der als seinen Mittelpunkt Christus erkennt. Als Kagawa gar verkündete:

„Weder der Kommunismus noch der Sozialismus wird je das goldene Zeitalter bringen. Ihre Zielsetzung liegt zu sehr in erreichbarer Nähe und ist zu scharf umrissen. Christus war weise, als er erklärte: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt!‘ Das Reich Gottes entwickelt sich ewig. Kein Glied des Reiches wird je zufriedengestellt sein. Jenseits jeder Stufe der Verwirklichung werden uns seine Ideale stets weiter leuchten“,

da trat die radikale Linke auf den Plan und zerriß die von Kagawa sorgfältig aufgebaute Front der Arbeiter und Bauern. Die materialistische Ausbeutung des Kosmos begann in vieler Hirn zu triumphieren. Und als Kagawa sich weigerte, dieser Richtung sein Ja zu sagen, sich weigerte, die Ziele mit Gewalt zu erreichen, sich weigerte, alles rot zu sehen, da begann sich aus einer Schar von Gegnern nach und nach eine beträchtliche Masse zu formieren. Es lohnt nicht, darüber im einzelnen zu sprechen; lesen wir, was Kagawa in seiner Zeitung sagt, und was seine neuen Gegner, die sich zu gemeinen Angreifern entwickeln, sagen:

„Jetzt sprechen gerade alle Menschen Schlechtes über mich. Ich bin die Zielscheibe der roten Sozialisten, der Anarchisten, der Kapitalisten, der übel schreibenden Literaten, der regierungstreuen Journalisten, der Buddhisten, die mich nicht kennen, und der Christen von dem eigensinnigen bigotten Typ.“

Soweit Kagawa, und nun die gehässige Proklamation der Arbeiter von Kobe: „Begrabt ihn! Begrabt Kagawa, den Scheinheiligen, der unaufhörlich zu täuschen versucht, uns, die besitzlose Klasse! Dieser falsche Men-

schenfreund verbirgt sich, um über uns den Vorteil zu erringen, hinter dem schönen Begriff der Religion und streut tödlich wirkende Betäubungsmittel unter uns aus. Hier in Kobe erscheint er in der Gestalt eines Heilandes, aber seine Botschaft hat absolut keine Beziehung zu dem Leben der besitzlosen Klasse. — Versucht er nicht, uns dadurch aus unserer verzweifelten Lage zu retten, daß er uns auszusöhnen trachtet mit unserem Schicksal durch den Glauben an eine traditionelle Religion, die so tief in Falschheit und Täuschung gesunken ist? Es nützt uns nichts, wie lange und wie laut wir ‚Amen‘ rufen, unsere leeren Mägen werden dadurch nicht gefüllt. Wo ist das Tor zu seinem Himmel des ‚Amensagens‘, wo eine wirkliche Erlösung gefunden werden kann? Kagawa selber mit all seinen lebensfernen, törichten Reden vermag es nicht zu sagen. Während wir durch seine Religion irregeführt werden, schlafen die Kapitalisten ruhig in ihren Daunenbetten. — In den Augen eines wahren Kämpfers, der in der Schlachtlinie der Arbeiterschaft steht, ist Kagawa ein hassenswerter Feind. Reißt ihm die Maske herunter! Zieht ihm die strahlende Haut ab! Verbannt ihn aus unserer Mitte!“ Ja, so brüllten jene, die ihn einst auf ihre Schulter nahmen und ihn, der im Gefängnis für sie gelitten hatte, nach Shinkawa zurücktrugen. Und auch die japanische Bauern-Union war innerlich nicht stark genug, auch sie wich der geifernden Gier radikaler Elemente.

Wem fällt hier nicht die Lebens- und Sterbe-geschichte des dominikanischen Priors zu San Marco in Florenz, Girolamo Savonarola, ein, dem die Massen am Abend zujubelten, um ihn am nächsten Tag zu verbrennen?

So wurde Toyohiko Kagawa der Führer einer bescheidenen Minderheit, der er in dankbarer Treue und ungebeugter Liebe weiterhin diente. Vielleicht mögen wir denken, daß Kagawa durch diese Ereignisse mutlos geworden sei. O nein, er bekennt ganz nüchtern:

„Ich sehe keine Notwendigkeit zum Pessimismus. Habe ich nicht Kraft in Fülle, die Versuchung zu besiegen? Wer behauptet, daß das Fleisch einen mächtigen Einfluß über den Geist hat? Meine Erfahrungen lehren mich gerade das Gegenteil.“

Und dann fügt er bescheiden hinzu:

„Wenn ich ein Bekenntnis ablegen darf, in dem kein Hochmut liegt, so will ich bekennen, daß ich nicht einsehe, warum ich die Tatsache meiner überraschenden Stärke verbergen müßte.“

Und wie wird ihm das Folgende zu denken geben?

Bei dem Deutschlandbesuch 1950 konnte Kagawa uns voller Freude berichten, daß sein Volk die Kriegsächtung vollzogen hätte, indem sich Japan im Artikel 9 seiner jungen Verfassung diese Grenze gesteckt habe: „Das japanische Volk verzichtet für immer auf den Krieg als souveränes Mittel zur Beilegung internationaler Zwistigkeiten. Um diesem Ziel entsprechen zu können, wird niemals eine Bewaffnung aufrechterhalten.“ Wir wissen, daß gerade in jüngstvergangener Zeit dieser Artikel aufgehoben worden ist, da der damalige amerikanische Sonderbeauftragte Dulles mit Erfolg bemüht war, den Japanern die damals inspirierte Waffen- und Wehrlosigkeit angesichts der katastrophalen Lage im Fernen Osten auszureden und sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß notfalls eine Bewaffnung im Interesse des Volkes und Landes nötig werde. Der Pazifist Kagawa, der in der Vereinigung aller Nationen zu einem Weltstaat sein großes Fernziel sieht, wird tief betrübt sein, daß seine Worte:

„Durch den Verzicht auf Krieg haben wir den Zustand der Barbarei verlassen“,

nun dem Drängen amerikanischer Politiker nicht standzuhalten vermochten. Mahnend erhebt vor uns jener Kagawasche Satz, zu dem auch wir Jahre und Jahrzehnte brauchten, um ihn zu verstehen:

„Wenn andere sich der Tatsache rühmen, daß sie Zehntausende erschlagen und sich auf dem Schlachtfeld ausgezeichnet haben, so will ich mich dessen rühmen, daß ich,

da ich ein Schwächling bin, nicht die Kraft habe, ein einziges lebendiges Wesen zu töten.“

Ja, aber auch von der Seite, wo wir Verständnis und offene Ohren für die gegenwärtigen Anliegen des Lebens erwarten könnten, kamen Strömungen, die Kagawas Arbeit schadeten, sie aber nie erstickten. Denken wir nur an den Religionskongreß von 1927, an dem zweitausend Vertreter des Shintoismus, des Buddhismus und des Christentums teilnahmen. Auch vor diesem erlauchten Publikum aus goldenen Prunkgewändern, abwehrenden Ordenskleidern und schwarzen Talaren vertrat Kagawa seine seit je und je von ihm geschützten Enterbten der japanischen Gesellschaft, den Arbeiter, den Bauern, den Fischer, den ganz Armen des Volkes von Japan:

„Ihre Mägen sind leer. Sie haben keinen Platz, wo sie ihr Haupt niederlegen können. Was für ein Wert liegt für alle, die weder Nahrung noch Obdach haben, in bloßen Predigten? Gott will Gnade, keinen Ritus! — Ihr Buddhisten! Lest in euren Schriften nach und findet für euch den Geist wieder, der eure Vorfahren belebte! Könnt ihr deren Geist nicht wieder entdecken und in euch zum Leben erwecken, dann rollt eure Rollen zusammen und tragt sie nach Indien zurück, woher sie kamen! — Ihr Shintobekenner! Wenn ihr die Schau nicht festhalten könnt, die zum Dienst an den Schwächsten und Unglücklichsten treibt, was nützen dann eure zahlreichen, sorgfältig erklügelten Kirchengebräuche? — Und ihr Christen! Schande über euch, daß ihr gewaltige, kostbare Kirchen errichtet und es versäumt, dem Menschensohne zu folgen, der in einer Krippe geboren und in der Grabstätte eines Fremden begraben wurde!“

Als Kagawa dann auf den schon lange als gefährlich erkannten, die Arbeiterschaft ausbeutenden Kapitalismus zu sprechen kam und den Priestern aller japanischen Konfessionen entgegenrief, daß sie mehr oder weniger bewußt oder unbewußt dieser gierigen Krallen Werkzeuge seien, da gab es einen großen Aufruhr . . . und der mit den Worten der erkannten Wahrheit arg störende Kagawa wurde vom Kongreß verbannt.

Und heute?

Ja, der Samurai Jesu Christi hat, nachdem er den sich anbahnenden Krieg durch Reden, Bitten, Vorträge, persönliche Vorstellungen in Amerika nicht verhindern konnte und im letzten Schiff Japan erreichte, in den darauffolgenden Jahren des Kämpfens zwischen den Völkern viel gelitten, saß wiederholt im Gefängnis der Staatspolizei, wurde in Einzelhaft gehalten, sogar auf Hungerration gesetzt, seine Werke versanken in Schutt und Asche amerikanischer Bomben, deren Abwurf er eine Barbarei nannte. Welche Worte findet der tapfere Dulder?

„Als der Krieg dann Wirklichkeit wurde, da fühlte ich nur den einen Wunsch: am Kreuze zu sterben, draußen im Stillen Ozean — wie Jesus —, wenn ich dadurch die Veröhnung unserer Völker ohne Krieg hätte erwirken können.“

Sicherlich, auch heute sieht Kagawa in der Herrschaft Amerikas über den Osten keinen Frieden. Dennoch ist er aber bereit, trotz seiner Vaterlandsliebe zuzugestehen, daß auch dieser Krieg und die Niederlage Japans ihren Sinn haben. So erklärte er z. B. folgendes:

„Japan hat sich bedingungslos ergeben. Ich bin aber nicht froh darüber, daß Japan besiegt wurde. Andererseits wäre ich auch nicht glücklich, wenn es den Krieg gewonnen hätte. Ich bin nach China gegangen, um dem chinesischen Volke meine Reue auszusprechen. Ich wollte, ich könnte auch dem amerikanischen Volke meine Reue aussprechen! (Er hat es übrigens später getan, d. Verf., siehe Nachwort.) Die sittliche Entartung des japanischen Volkes hat ein erschreckendes Ausmaß angenommen. Hätten wir den Krieg gewonnen, dann hätte diese Entartung, so glaube ich, ganz Asien in die schlimmste Verderbtheit hineinreißen müssen. Wenn man es so ansieht, hat es einen Sinn, warum Japan den Krieg verlor.“

Für manche taucht hier vielleicht die Möglichkeit eines Vergleiches mit dem eigenen Heimatland auf.

Es muß erschütternd gewesen sein, als Kagawa die ersten Vertreter der amerikanischen christlichen Kirchen begrüßte. Es ergab sich wie selbstverständlich, daß alle, die Gäste und die Empfangenden um Kagawa herum,

in eine nahe Kapelle traten, dort ihren gemeinsamen Herrn und Meister um Vergebung baten und erst dann an den Versammlungstisch traten, um zu berichten und zu beraten.

Und lauschen wir noch auf das Ende jenes Zwiegesprächs Kagawas mit einem Zeitungsberichterstatter aus den Staaten:

— „Sollen wir Geld senden, um die zerstörten Kirchen wieder aufzubauen?“ —

„Beten Sie mit, daß zuerst durch Reue und Buße gebaut wird, dann kommen die Kirchen von selbst. Das Geld aber senden Sie lieber zum Wohnungsbau. Zehn Millionen sind obdachlos. Zur Not kann man in Wohnungen Gottesdienste halten, aber nicht zehn Millionen in fünfhundert Kirchen hausen lassen. Die Zukunft des Christentums in Japan hängt von uns Christen ab. Mehr als Predigt wird nötig sein, das Volk für uns zu gewinnen. Wir müssen uns in seine Wohlfahrt hinein verlieren, die Nackten kleiden, die Hungernden ernähren und den Heimatlosen Obdach gewähren. Betet für uns, daß unsere Kraft, durch Gott, wenigstens teilweise, dieser unserer übermenschlichen Aufgabe gewachsen sei!“

Heute wohnt Kagawa in einem westlichen Vorort von Tokio in einem langen, einstöckigen Haus, von wo aus er seinen Dienst tut, der, wie wir sehen durften, hundertfältigen Segen abwirft. Seine Bücher und Reden, seine Predigten und Evangelisationen füllen seine Zeit bereits aus. Dennoch steht er der Regierung und dem Kaiserhaus mit Rat und Vortrag ständig zur Verfügung. Die Tätigkeit in der von ihm nach dem Zusammenbruch neugegründeten sozialistischen Partei erfordert manche Stunde. Die Bauernschulen, Konsumvereine, Pfandhäuser, Bibelschulen, Krankenanstalten, Kreditinstitute, Bildungsvereine, Waisenhäuser, der christliche Hilfsdienst der Hauptstadt und die Vielfalt der einzelnen Genossenschaften rauben ihm die letzte Minute, die er seiner Familie und seiner Genesung widmen müßte. Mitarbeit an Presse, Film und Rundfunk verdrängen andere Arbeiten in die halbe

Nacht. Und dennoch findet Toyohiko Kagawa ab und an Zeit, sich unter seine geliebten Arbeiter auf die Straße zu setzen und von ihren Nöten zu hören. Das Gebot der Liebe Christi führt ihn in jeden neuen Tag.

So wirkt der Samurai Christi täglich und stündlich, nun schon im siebenten Jahrzehnt.

Liegen noch größere Aufgaben vor ihm?

Wir wissen es nicht. Er aber wird sie mit Gottes Hilfe meistern als ein Christ, der aus dem Glauben lebt und keine würgende Sorge, keine bedrückende Krankheit und keine lästige Armut kennt.

Und vielleicht noch dieses zum Schluß!

Als ich die Neuherausgabe des Kagawa-Buches von Carola Barth in die Hand bekam, da war ich erschüttert und tief gedemütigt und voll tröstlicher Hoffnung zugleich, als ich auf der vorletzten Seite las, daß Kagawa in einem an die Verfasserin gerichteten Brief dieses schrieb: „Ich bete für den Wiederaufstieg Ihres Landes. Deutschland kann nicht sterben. Gott wird es vom Chaos wieder aufrichten.“

Und immer erneut bittet er:

„Betet für mich!“

Damit aber stehe ich wieder am Beginn dieser Arbeit, in deren einleitendem Vorwort ich zu bitten wage, den von Leid und Zuversicht gekrönten Lebenspfad Toyohiko Kagawas, des christlichen Samurai, in das Gebet zu nehmen.

## Nachwort: Die Botschaft von Hiroshima

Gott ist die Liebe. Er liebt auch dich.

Toyohiko Kagawa

1. Es ist tiefe Nacht.

Schwül liegt der Augustmonat auf dem ausgetrockneten Land. Matt blinkern verschwommene Sterne. Grau erhebt sich aus dem nächtlich-schweigsamen Bild eine

Mauer. Hoch ragt sie auf und bildet die Umfriedung des kaiserlichen Palastes zu Tokio auf Hondo, der geheiligten Insel des japanischen Kaiserreiches. Der einstige Gott-Kaiser oder Kaiser-Gott Hirohito, 1901 geboren und seit über zwanzig Jahren Nachfolger seines Vaters Yoshihito, schläft oder wacht in Unruhe — wer weiß es? — hinter diesen Mauern. Doch im Dunkel der Nacht liegen Hunderte und Tausende von sich kasteienden Männern und Frauen an dieser kilometerlangen Mauer, die man seit je die Klagemauer nennt . . . und beten, beten zu ihrem Staatsoberhaupt, das ihnen noch als Gott gilt, beten, beten ohne Unterlaß in der für sie unstillbaren Hoffnung, ihr Gott-Kaiser werde die Kraft empfangen, jene zu vertreiben, die ihr Land eroberten, und jene zu verfluchen, die ihr Land mit unheimlicher Macht vernichteten, jene zu töten, die das Band einer Erwählung zwischen Götterwelt und ihrer Insel Hondo zerschnitten, und jene zu segnen, die sich selbst ununterbrochen anklagen mit den Worten:

„O, Gott und Kaiser, Quell unserer Kraft, Zielpunkt unserer Gebete, unserer Klage, verzeihe uns Minderen und Zaghaften, daß wir nicht in unserer Gesamtheit die Kraft hatten, jenem grausigen Ansturm des Ostens und Westens standzuhalten, o, vergib uns, daß wir uns so erniedrigt haben, unter dem Atomhagel von Hiroshima und Nagasaki zu verstummen und den Kampf aufzugeben, den wir für dich, Gott und Kaiser, bis zum siegreichen Ende hätten durchfechten müssen! Wir wissen um unsere Schuld, wir verehrten dich nicht genug. Jeder einzelne, der hier bittet und betet, kennt seine Schwachheit, denn sonst wäre er schon zu den Ahnen versammelt, weint aber deshalb vor dir und weiht sein anzuklagendes Leben in irdischer Traurigkeit, über der Treue und Ruhm in deinem göttlichen Namen stehen. O, Gott und Kaiser, du Herrscher über ein geschlagenes Volk, das kraftlos versagte und deiner Kraft nicht vertraute, sich durch geschautes Grauen — wie heute

vor einem Jahr! — entmutigen ließ, o, du Herrscher unserer heiligen Insel, vergib, vergib, vergib! Wir loben dich und schenken dir Herz und Leib, opfern Gut und Geld, wenn du nur Herr bleibst und uns nicht verläßt.“

Tausende von Menschen klagen an der Mauer des kaiserlichen Palastes zu Tokio, hinter dem aus morgendlichem Dunst der göttliche Fujiyama aus geweihter Sphäre entsteigt.

Nacht für Nacht dringen solche Gebete, wie an diesem Augustmorgen des Jahres 1946, zum Himmel, hundertfältig und aberhundertfältig und ohne Ende. Ihnen, diesen Betern, gilt ein Mensch, der Kaiser, als letzter Sproß der Götterfamilie und erstes Glied der Völkerfamilie Japans, in diesem Falle also, der regierende Tenno, Hirohito mit Namen, der der neuen Verfassung nach nicht mehr zugleich Gott für die Japaner sein kann, ihnen also gilt er nach wie vor als der Höchste als anbetungswürdige und helfende Gottheit.

Als die Sonne über der Tokiobucht aufsteht, ist die Gegend am Palaste, von dem leidenschaftlicher Kampf und hartnäckige Grausamkeit gegenüber unterworfenen Völkern und fremden Missionaren ausging, leer und verlassen. Und nur einige Tote, Männer zumeist und wenige Frauen, liegen — entleibt durch das eigene Messer — im Schatten der kaiserlichen Klagemauer.

2. Während an jenem Augustmorgen, an dem die Sonne glutvoll über dem großen Ozean ersteht, die lange Mauer der Klage am kaiserlichen Palast zu Tokio sich von jenen sich selbst anklagenden und ihren Gottkaiser, den es offiziell gar nicht mehr gibt, anflehenden Menschen entleert, streben Hunderte von Männern und Frauen eiligen Schrittes durch die Trümmerwüste einer japanischen Großstadt, die vor einem Jahr über 200 000 Einwohner zählte. Grau in grau liegt alles, nur zart und andeutend überseelt von einem ersten milden Sonnenlicht. Draußen vor der zerstörten Stadt, die den Namen Hiroshima führt, an der bevölkerten Ausfall-

straße, die zum Hafen von Udshina führt, knien in einer beschädigten Kapelle Hunderte von Menschen, die aus Höhlen und Löchern dieser verwüsteten Stadt gekrochen sind. Das Gotteshaus der Christen von Hiroshima, das benutzbar blieb, ist überfüllt, ja, überbevölkert. Vor der Kapelle stauen sich die Massen und warten andächtig auf die Ankunft ihres großen Sohnes, warten auf Toyohiko Kagawa, den japanischen Franz von Assisi, der ihnen heute, am 6. August, in aller Frühe, lange vor Arbeitsbeginn, etwas zu sagen hat im Namen ihres Herrn Jesus Christus.

Und Kagawa kommt früh aus Kobe herüber und spricht zu den Versammelten aus verpflichtendem Glauben. Und die zuhörenden Christen von Hiroshima und aller Umgebung lauschen seinen Worten mit Ohren, die — so empfinden alle — Gott geöffnet hat:

„Wir Christen von Hiroshima sind hier im Gedenken an die Unsrigen versammelt, die vor einem Jahr unvermutet abgerufen worden sind. Wir stehen inmitten der Ruinen einer eingäscherten Kirche und erklären in der heiligen Gegenwart Gottes, vor den Christen Japans und der ganzen Welt: wir tun Buße dafür, daß wir nicht vermochten, den Krieg und seine furchtbaren Folgen abzuwenden. Wir bestätigen die Lehre Jesu, daß Gott, unser Vater, die Menschen, seine Kinder und wir alle Brüder sind. Wir bitten aus ganzem Herzen um die Stärkung unseres Glaubens, daß er aufrichtig und treu bis zum Tode bleiben möge. Wir leiden Not an Nahrung, Kleidung und Wohnung. Aber wir glauben, daß die einzige Möglichkeit zur Überwindung dieser Schwierigkeiten in der brüderlichen Liebe zum Nächsten liegt. Wir bitten darum um Gottes Beistand zur Erfüllung dieser Aufgabe. Wir haben die feste Überzeugung, daß nur der Glaube an die Lehre Jesu und deren Bestätigung die Menschen retten kann; nur so kann unsere Stadt und unser Land wieder aufgebaut werden. Wir verpflichten uns, für die Ausbreitung des Evangeliums in Wort und Tat zu arbeiten. Wir bitten unsere Brüder in Japan und in der ganzen Welt, unser im Gebet zu gedenken.“

Als Toyohiko Kagawa geendet, da kniet eine wahrhaftige Jesusgemeinde und verharret im Gebet, bis der

Pfiff eines Postdampfers im Hafen von Udshina anzeigt, daß man schon über eine halbe Stunde anbetend verharret. Am Abend dieses 6. August brechen sie, die am Morgen beieinander waren und lobten, den Leib des Herrn und trinken von seinem Blut und bleiben fortan auf seinen Wegen.

3. Oberhalb von San Francisco im Staate Californien wohnt der seit einem Jahr aus dem Internierten-Japan-Camp jenseits der Cordillieren entlassene Exportkaufmann Hikito und blättert in einer amerikanischen Zeitschrift. Er, Noyoga Hikito, ist seit einem Jahrzehnt Christ, von Kagawa in den Slums von Kyoto auf gelesen und bald darauf getauft und dann ausgewandert in die japanische Kolonie zu Frisco am Meer, wo er neben seinem Beruf eifrig das Wort Gottes verkündet. Und so kommt es, daß er die Zeitschrift „Christian Century“ liest und dort an jenem 6. August 1946, an dem sein ferner Freund Kagawa in Hiroshima zu seinen japanischen Glaubensbrüdern und -schwestern in aller Bußfertigkeit spricht, die Stellen findet, in denen gesagt wird, daß diese Zeitschrift von Anfang an die Verwendung von Atombomben als „America's Atomic Atrocy“ (Amerikas Atomverbrechen) bezeichnet habe, und in denen ebenfalls an jene Erklärung führender amerikanischer Theologen erinnert wird, in der es heißt: „Wir haben uns gegen Gottes Gebot und gegen das japanische Volk fürchterlich vergangen.“

Und weiter lautet es da, bemerkt Hikito ernsthaft, daß alle von seiten der amerikanischen Kirchen eingeleiteten Versuche, die darauf hinzielten, die Verwendung der Atombombe auszuschalten, fruchtlos geblieben seien.

„Wir waren so stolz auf den Fortschritt unserer Wissenschaft und müssen jetzt einsehen, daß sie, ohne Unterordnung unter das Sittengesetz, zur Vernichtung führen wird. Im Moment des Sieges wird unser militärischer Ruhm durch das Auftauchen einer Kraft verdun-

kelt, welche wir selbst entfesselt haben, und gegen die es keine militärische Verteidigung gibt.“

Der ganze Artikel, so bemerkt der Kaufmann erst jetzt, aber ist ein offener Brief an Kagawa, und der amerikanische Redakteur des „Christian Century“ schließt denselben mit den Worten:

„Wir erklären, daß wir die Bombardierung von Hiroshima und Nagasaki bereuen. Die Erinnerung an dieses Ereignis erfüllt uns mit Scham. Solange Atomwaffen erzeugt werden, haben wir freilich kein Recht zu glauben, daß eine solche einzeln dastehende Erklärung das kommende Gericht abwenden wird. Aber es drückt unser Gewissen, und wir bitten, uns zu vergeben.“ Der japanische Kaufmann in San Francisco faltet die Hände und spürt die Gemeinschaft aller Christenheit in seinem Gebet und in seiner Fürbitte.

4. Captain Samuel F., gläubiger Protestant aus New York, hat einst den Namen Kawasi getragen, als er als Sohn japanischer Eltern in Los Angeles geboren wurde. Naturalisiert in den Staaten, wird er später Soldat und kommt nach Europa. Wir werden Freunde. Vor einigen Wochen schrieb er mir unter anderem:

„ . . . Nun jährt sich bald zum vierten Male der Tag, den wir für Japan als Glücks- und Unglückstag bezeichnen müssen. Ihm nach folgt dann bald der 16. Dezember, an dem vor vier Jahren der General Mac Arthur die Abschaffung der Verehrung des Gottes im Kaiser von Japan verkündet hat. Diese beiden Daten werden für alle Japaner von größter Bedeutung sein: End- und Anfangspunkt zugleich! Ich kann das, was ich sagen will, mit deutschen Worten nicht so gut ausdrücken wie jener württembergische Missionsmann (Hartenstein), der neulich in einer Zeitschrift (Neubau) über die Lage im Lande meiner Väter schrieb: „Japan ist das Land, das in der Stunde, da es den Krieg verlor, auch seine religiöse, seine geistige Mitte, seine Seele, verloren hat. Es ist ein Land, in dem heute ein ungeheures Vakuum

aufgerissen ist. Es entsteht in der Seele des japanischen Volkes durch diese Niederlage, durch das Ende seiner Religion, eine vollkommene, eine verzweifelte Leere, die bei der nach innen gewandten Seele des Japaners zu Erschütterungen führen kann, die wir heute gar nicht übersehen. Und sie verstehen, daß die amerikanische Christenheit im Blick auf Japan einen Ruf Gottes und eine Verantwortung ohnegleichen empfindet.' Siehst Du, lieber Bruder, dieser Missionar hat recht empfunden. Wir, die wir diesem Lande entstammen und dennoch Amerikaner wurden und als Christen dienen, spüren es schmerzlich und erfreut und jedesmal zwiefach zugleich. Doch, Bruder, eines gilt uns wie aller Christenheit: Laßt uns zum Herrn beten, daß Er uns vergebe! Laßt uns Buße tun hier und an allen Enden! Laßt uns die Gewißheit empfinden, daß nur eines nottut in aller Welt: *Werdet ganze Christen . . . !* Und gedenkt auch Ihr im zerschlagenen Deutschland der Brüder von Hiroshima im Gebet . . . !“

Diesen kurzen Brief empfing ich im zertrümmerten Vaterland, das eine solche Botschaft von Dresden, Hamburg, Würzburg oder Kassel noch nicht kennt.

Möge jene von Hiroshima stellvertretend dafür stehen! Das walte Gott!

Das Nachwort stellt einen Aufsatz dar, den der Verfasser im Jahre 1949 als einen Bußruf schrieb. Er wurde im selben Jahr im Juli-Heft von „Kirche und Mann“, Gütersloh, mit Illustrationen versehen, abgedruckt.

## Literaturverzeichnis

Neben einer Fülle von Büchern, Schriften, Sonderdrucken und Aufsätzen von und über Kagawa, die außer in japanischer vorwiegend in englischer Sprache erschienen sind, gibt es auch im deutschen Schrifttum einige Arbeiten, die hier wenigstens genannt sein sollen.

William Axling: Kagawa, der Franziskus der Großstadt, Übersetzer: Manfred und Lilli Pollat, Friedrich Verlag Pymont, 1948.

Carola Barth: Taten in Gottes Kraft, Toyohiko Kagawa, sein Leben für Christus und Japan, Salzer Verlag Heilbronn, 1950.

Theodor Devaranne: Jenseits der Todeslinie, Ev.-Prot. Missionsverein Berlin, 1925.

Toyohiko Kagawa: Auflehnung und Opfer, Gundert Verlag Stuttgart, 1929.

Toyohiko Kagawa: Ein Stück Granatapfel, Verlag der Ostasien-Mission Berlin, 1933.

Werner Reininghaus: Kagawa, ein moderner Japaner in der Nachfolge Jesu, Ev. Missionsverlag Stuttgart, 1937.

Gerhard Rosenkranz: Flammendes Herz in Gottes Hand, von der christlichen Ritterschaft des Dr. Kagawa Toyohiko, Ev. Missionsverlag Stuttgart, 1948.

Eberhard Schomburg: Kagawa, ein Leben für andere, Westermann Verlag Braunschweig, 1948.

Im Text nicht eigens mit der Quellenbezeichnung versehene Zitate Kagawas stammen, soweit nicht eigene Übersetzung zugrunde liegt, aus William Axlings Darstellung (Seite: 22, 51, 52, 67, 70, 78, 88, 89, 91), aus Frau D. Barths Biographie (Seite: 29, 35, 40, 42, 54, 61, 67, 72, 74, 75, 76, 77, 86, 87, 92) und aus Prof. Rosenkranz' Arbeit (Seite: 24, 47, 67, 71, 75, 87, 93), wofür an dieser Stelle herzlich Dank gesagt wird.

## Vom Verfasser des vorliegenden Buches erschienen u. a.:

### Im Brunnen-Verlag, Gießen und Basel:

Franziskus von Assisi. Der Herold des großen Königs.	vergr.
Johann Friedrich Oberlin. Der Patriarch des Steintals.	vergr.
Georg Müller. Ein weltweiter Gotteszeuge.	2,— DM
Thomas John Barnardo. Ein Leben unter Niemandskindern.	2,— DM
Nicolaus Ludwig Zinzendorf. Bruder unter Brüdern.	2,50 DM
Johan Hus. Ein Vorkämpfer der Reformation.	2,— DM
Girolamo Savonarola. Ein florentinischer Märtyrer.	2,50 DM
Die ewige Sühne. Aus dem Geschehen vergangener Tage.	2,80 DM
Der Adlerfritz. Jugenderzählung.	—,35 DM
Der Junge vom Birkhof. Jugenderzählung.	—,35 DM

### Im Quellen-Verlag, Mariaspring:

Adieu. Novelle.	1,— DM
Anja. Novelle.	1,— DM
Rose im Herbst. Novelle.	1,— DM
Sterne über Skagen. Novelle.	1,— DM
Liliane Fenmohr. Novelle.	1,— DM
Durch manchen Herbst. Novelle.	3,— DM

### In der Eichenkreuz-Bildkammer, Kassel:

Matthias Claudius. Der Wandsbecker Bote. 50 Bilder.	10,— DM
Graf Zinzendorf. Der Herold der Jesusliebe. 45 Bilder.	9,— DM

**Im Wilhelm Schmitz Verlag, Gießen:**

Der Christus von Pilgramshof. Erzählungen. 2,50 DM  
Die Jungen von der Plesse. Kindererzählung. 2,50 DM

**Im Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen:**

Hudson Taylor. Ein Sendbote von Gottes  
Gnaden. 2,20 DM

**Im Dom-Verlag, Königsutter:**

Die Piraten von der Weser. Jugenderzählung. 3,80 DM

**Im R. Brockhaus Verlag, Wuppertal:**

Der leuchtende Schritt. Erzählungen. 2,40 DM

# „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

## Alphabetisches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)  
Arndt, J. (89/90)  
Arnold, G. (115/116)  
Averdieck, E. (126)  
Bach, J. S. (14)  
Barnardo, Th. J. (70)  
Bengel, J. A. (45)  
Bezzel, H. (153/154)  
Binde, F. (92/93)  
Blumhardt, J. Ch. (3)  
Bodelschwingh, F. v. (1)  
Bonhoeffer, D. (119/120)  
Braun, F. (46/47)  
Büchsel, K. (51/52)  
Bunyan, J. (110/111)  
Busch, J. (149)  
Busch, W. (2)  
Calvin, J. (139/140)  
Christlieb, A. (59/60)  
Claudius, M. (7/8)  
Engels, J. G. (22/23)  
Fischbach, Mutter (31/32)  
Francke, A. H. (144/145)  
Funcke, O. (16/17)  
Gerhardt, P. (12/13)  
Gobat, S. (129/130)  
Goßner, J. (101/102)  
Hahn, T. (64/65)  
Hamann, J. G. (71)  
Hanna, Tante (31/32)  
Harms, L. (131/132)  
Hauge, H. N. (43/44)  
Hauser, M. (25/26)  
Heermann, J. (136)  
Heim, K. (148)  
Hilty, C. (4)  
Hofacker, L. (29/30)  
Hus, J. (107)  
Jung-Stilling, H. (11)  
Kagawa, T. (18/19)  
Keller, S. (5)  
Knapp, A. (152)  
Knobelsdorff, C. v. (20)  
Korff, M. M. (108/109)  
Livingstone, D. (146/147)  
Löhe, W. (141/142)  
Luther, K. (125)  
Luther, M. (105/106)  
Menge, H. (112)  
Michaelis, W. (38)  
Modersohn, E. (57/58)  
Moody, D. L. (48)  
Müller, G. (68)  
Nommensen, L. (77/78)  
Oertzen, D. v. (150/151)  
Oetinger, F. Ch. (49/50)  
Oetzbach, Fritz (98/99)  
Ohm Michel (62/63)  
Pestalozzi, J. H. (39)  
Popken, M. (55/56)  
Pückler, E. v. (91)  
Rahlenbeck, H. (62/63)  
Ramabai, P. (83)  
Rappard, C. H. (41/42)  
Rappard, D. (103/104)  
Redern, H. v. (127/128)  
Richter, L. (27/28)  
Rothkirch, E. v. (133)  
Savonarola, G. (123/124)  
Schmidt, W. (100)  
(Heißdampf-Schmidt)  
Schrenk, E. (24)  
Seckendorff, H. v. (21)  
Seitz, J. (86)  
Sieveking, A. (87/88)  
Simsa, J. (72/73)  
Spener, Ph. J. (81/82)  
Spitta, Ph. (121/122)  
Spittler, Chr. F. (113/114)  
Spurgeon, Ch. H. (37)  
Stein, K. Frh. v. (117/118)  
Stoecker, A. (137/138)  
Taylor, J. H. (40)  
Tersteegen, G. (94/95)  
Thadden-Trieglaff,  
R. v. (155)  
Tiele-Winckler, E. v. (15)  
Traub, F. (79/80)  
Vetter, J. (74/75)  
Volkening, J. H. (76)  
Vömel, A. (69)  
Waldersee, Gräfin (31/32)  
Weber, P. (53/54)  
Wesley, J. (66/67)  
Wichern, J. H. (96/97)  
Wirths, Vater (62/63)  
Woltersdorf, E. G. (79/80)  
Wrede, M. (9/10)  
Wurmb v. Zink, M. (6)  
Zinzendorf, N. L. (84/85)  
Zwingli, U. (143)

Einzelnummer DM 2,00; Doppelnummer DM 2,50

Die Reihe wird fortgesetzt.

TOYOHICO KAGAWA (1888–1960). Mit vollem Recht hat der Name Kogawas in der ganzen Welt einen guten Klang. In selbstloser, hingebender Liebe diente er seinem japanischen Volk. Er lebte in den Elendsvierteln der Großstädte und arbeitete unter den Bauern und Werktätigen. Er führte wie Franz von Assisi unter seinem Volk ein Leben der Armut. Er teilte sein Hab und Gut mit den Armen, suchte sie in brennender Liebe aus den Todeschatten des Lasters und der Sünde herauszuführen und lebte ihnen ein Christentum der Tat vor. Staunend steht man still vor der Tatsache, was durch einen Menschen einem ganzen Volk gegeben werden kann, wenn er in der Gebundenheit an Christus, getrieben von seiner Liebe, ein Zeuge des lebendigen Gottes ist. Kagawa ist das seltene Vorbild eines Volksführers und Politikers, der seine Arbeit unter der Leitung des Geistes Gottes tat, und den deshalb Gott auch gebrauchen konnte zur Durchführung gesegneter Reformen. Vor allem unsere Jugend sollte sich am Leben Kagawas Wegweisung holen und lernen, wo die Quellen eines gesegneten Lebens liegen.

Umschlagbild: Photo Kaiden Kazanjian